



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Transnationale Lebensrealitäten von GambierInnen
in Gambia und Wien und ihre Konzepte von Entwicklung**

Verfasserin

Maria Barrow

Angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Individuelles Diplomstudium
Internationale Entwicklung

Betreuerin:

Univ. Prof. Dr. Petra Dannecker

Meiner Familie.

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen und mich sehr herzlich bei Frau Univ. Prof. Dr. Petra Dannecker bedanken, die meine Diplomarbeit betreut und durch ihre fachliche Beratung zur Weiterentwicklung und Verbesserung dieser beigetragen hat.

Ganz besonders möchte ich mich in erster Linie bei meinen Eltern Gertraud und Josef Bauer bedanken. Sie haben mir mein Studium finanziell ermöglicht und mich immer wieder aufs Neue bestärkt.

Auch meinen InterviewpartnerInnen bin ich zu speziellem Dank verpflichtet, denn ohne ihre Bereitschaft, mir aus ihrem Leben zu erzählen, hätte diese Arbeit nicht verwirklicht werden können.

Weiters möchte ich meinem Mann Fabakary Barrow sowie meiner Schwester Barbara Bauer danken, welche mir in vielen Gesprächen inhaltlich und auch mental sehr weiterhelfen konnten.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	9
1.1.	Forschungsinteresse	9
1.2.	Forschungsfragen	10
1.3.	Forschungsmethode und Forschungsdesign	11
1.3.1.	Die Grounded Theory	11
1.3.2.	Methodik der Datenerhebung und Datenerfassung	12
1.3.3.	Aufbereitung des Datenmaterials.....	18
1.4.	Aufbau und Struktur der Arbeit	20
THEORETISCHE GRUNDLAGEN UND FORSCHUNGSSTAND		22
2.	Transnationalismus und TransmigrantInnen in transnationalen sozialen Räumen.....	22
3.	Migration und Entwicklung.....	28
3.1.	Von temporärer Arbeitsmigration zur zirkulären Migration - mit Rückkehr.....	30
3.2.	Rücküberweisungen	32
3.2.1.	Ökonomische Rücküberweisungen	32
3.2.2.	Soziale Rücküberweisungen	36
3.3.	Von Brain Drain zu Brain Gain und Brain Circulation	37
3.4.	Weniger Emigration durch Entwicklung	42
MIGRATION UND ENTWICKLUNG IN WESTAFRIKA		46
4.	Historische und aktuelle Migrationsdynamiken in Westafrika.....	46
5.	Kontextualisierung der Migrationsdynamiken in Gambia	55
6.	Der Migrations-Entwicklungs-Nexus in Bezug auf Westafrika und Gambia.....	60
EMPIRISCHER TEIL.....		65
7.	Präsentation der Ergebnisse	65
7.1.	Transnationale ökonomische, soziale und kulturelle Interaktionen zwischen gambischen MigrantInnen in Wien und ihren Familienangehörigen in Gambia.....	65
7.1.1.	Vorstellungen von und Erfahrungen mit Migration als temporär und zirkulär ...	65

7.1.2.	Auswirkungen der Abwesenheit	69
7.1.3.	Bildung - Rückkehr - <i>brain gain</i>	70
7.1.4.	Finanzielle Rücküberweisungen	74
7.1.5.	Soziale Rücküberweisungen	81
7.1.6.	Netzwerk von GambierInnen in Wien	85
7.1.7.	Rückkehr und Re-Integration.....	92
7.1.7.1.	Kulturelle Veränderungen und Re-Integration.....	93
7.2.	Konzepte von Entwicklung von GambierInnen in Wien sowie von ihren Familienangehörigen in Gambia.....	98
7.2.1.	Arbeitsplatzschaffung für GambierInnen.....	98
7.2.2.	Importabhängigkeit verringern	100
8.	Zusammenfassung, Schlussfolgerungen und Ausblick	103
	Literaturverzeichnis	106
	ANHANG	116
	Abbildungsverzeichnis	116
	Tabellenverzeichnis	116
	Kurzfassung	117
	Summary	118
	Leitfäden	119
	Transkription - Regeln und Kriterien	120
	Lebenslauf	121

1. Einleitung

Einleitend in diese Arbeit wird das Forschungsinteresse vorgestellt und die konkreten Fragestellungen werden präsentiert. Ebenso wird auf die Methode und das Design der empirischen Forschung eingegangen. Ein Überblick über den Aufbau der vorliegenden Arbeit schließt die Einleitung ab.

1.1. Forschungsinteresse

Die aktuelle Diskussion der Verbindung von Migration und Entwicklung wird eng verknüpft mit dem Thema der ökonomischen Nutzenmaximierung, und das für alle Beteiligten. Wird Migration und ihre Auswirkung auf Entwicklung bestmöglich geplant, so die Idee, dann wird es zu Win-Win-Win-Situationen kommen. Ausschlaggebend für das große Interesse an einem Migrationsmanagement dieser Art sind die steigenden finanziellen Rücküberweisungen der MigrantInnen, welche die jährlichen Entwicklungszusammenarbeitsgelder teilweise um das doppelte überschreiten. An diese privaten Gelder der MigrantInnen, welche oft unter prekären Bedingungen erwirtschaftet werden, knüpfen unter anderem internationale Organisationen und Regierungen große Hoffnungen. Zwar wird den MigrantInnen mit unter anderem beeindruckenden Bezeichnungen wie "HeldInnen von Entwicklung" eine tragende Rolle als AkteurInnen zugestanden, was jedoch nichts daran ändert, dass Ihre Vorstellung von Entwicklung selten Thema von wissenschaftlichen und politischen Analysen wird. Wenn MigrantInnen vorwiegend eine Rolle als VeranlasserInnen von internationalen Rücküberweisungen und ökonomischer Entwicklung zugeschrieben wird, bleiben wichtige Aspekte, sowohl der Motivation ihrer Handlungen als auch differenzierter Auswirkungen und Veränderungsprozesse, jenseits ökonomischer Parameter, im Verborgenen. Mit der Schwerpunktsetzung dieser Arbeit, jener der Erforschung von transnationalen Lebensentwürfen und Praktiken von GambierInnen in Wien und Gambia ist es mir ein Anliegen vielschichtige Handlungsmuster und Perspektiven der AkteurInnen selbst in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen, ohne dabei den historischen, nationalen und politischen Rahmen außer Acht zu lassen, welcher die Handlungsmöglichkeiten der MigrantInnen stark beeinflusst, ermöglicht, verhindert und mitgestaltet. Die Analyse dieser Handlungsmuster der AkteurInnen zwischen Gambia und Wien - eingebettet in die mehrdimensionalen Verbindungen zwischen den Ländern der Europäischen Union (EU) und den Westafrikanischen Staaten - lässt die Untersuchung auf einer brisanten Ebene zu. Die Unterstützung entwicklungspolitischen Engagements wird in dieser

Beziehung immer stärker an Migrations- und Grenzkontrolle geknüpft und bringt die einflussreiche Bedeutung von nationalstaatlichen Rahmenbedingungen für transnationale Räume zum Vorschein.

Von großem Interesse ist im Rahmen dieser Forschungsarbeit, wie sich transnationale Interaktionen in Ländern mit und ohne gemeinsamer historischer, kultureller und linguistischer Vergangenheit herausbilden. Wie gestalten sich transnationale Interaktionen, wo sozusagen auf kein etabliertes Netzwerk zurückgegriffen werden kann? Dabei stellt sich auch die Frage, welche Art von Entwicklungskonzept hinter dem Handeln der AkteurInnen steht.

Diesen Überlegungen folgend kristallisierten sich zwei zentrale Forschungsfragen heraus, welche durch ihren breit gefassten Charakter das Forschungsfeld nicht vorzeitig mit vorgefertigten Codes einschränken sollen. Diese werden im nächsten Kapitel präsentiert.

1.2. Forschungsfragen

Die zentrale, im Sinne der *Grounded Theory* sehr breit angelegte Forschungsfrage dieser Arbeit lautet:

Welche grenzüberschreitenden, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interaktionen finden zwischen den gambischen MigrantInnen in Wien und ihren Familienangehörigen in Gambia statt?

- **Finden diese Interaktionen auf einer individuellen oder kollektiven, institutionalisierten Ebene statt?**
- **Welche Auswirkungen und Veränderungen, hervorgerufen durch diese Interaktionen, beschreiben Familienmitglieder der MigrantInnen in Gambia?**

Weiters war von Beginn an von zentralem Interesse, die verschiedenen Sichtweisen auf und Konzepte von Entwicklung der interviewten Personen in Erfahrung zu bringen:

Welche Konzepte von Entwicklung haben GambierInnen in Wien und Gambia?

- **In welchem Verhältnis stehen diese Vorstellungen zu dominierenden Vorstellungen von Entwicklung in der aktuellen Diskussion des Migrations-Entwicklungs-Nexus?**

Um ein umfassendes Bild von all diesen Phänomenen gewinnen zu können, reiste ich während meiner Forschungsphase von Wien nach Gambia und führte Forschung vor Ort durch. In einem akteurInnenzentrierten, qualitativen *Multi-Sided-Approach* sah ich die größte Chance herauszufinden, welche Bedeutungszuschreibungen MigrantInnen ihrem Handeln selbst beimessen.

Im folgenden Kapitel wird darauf eingegangen, wie dieses Vorhaben konkret umgesetzt wurde.

1.3. Forschungsmethode und Forschungsdesign

Zur Erforschung der Lebensrealitäten von gambischen MigrantInnen und deren Angehörigen eignet sich eine qualitative Herangehensweise, welche die Lebenswelten "[...] von innen heraus [...]" (Flick et al., 2003: 14), aus der Perspektive der handelnden Person, beschreibt. Indem der Fokus dabei auf die "[...] Sichtweise der beteiligten Subjekte [...]" (ebd.: 17) gerichtet wird, kann ein deutlicheres Bild von Erlebniswirklichkeiten geschaffen werden, als es bei quantitativ-standardisierten Methoden der Fall ist.

Aus der Vielzahl an qualitativen Forschungsmethoden wurde für diese Arbeit die Herangehensweise der *Grounded Theory* gewählt, da es darum geht, durch die MigrantInnen und ihre Familienangehörigen selbst explorativ neue Sichtweisen und detaillierte Informationen zu erhalten.

1.3.1. Die Grounded Theory

"The grounded theory approach is a qualitative research method that uses a systematic set of procedures to develop an inductively derived grounded theory about a phenomenon" (Strauss and Corbin, 1990: 24) (Hervorhebungen im Original).

Diese Definition beinhaltet zum einen die Information, dass der Begriff *Grounded Theory* als Bezeichnung für einen "[...] Stil zu verstehen [ist], nachdem man Daten qualitativ analysiert [...]" (Strauss, 1998: 30), und zum anderen, dass diese systematische Analyse auf die Entwicklung einer Theorie gerichtet ist. Diese Theorie wird, da sie auf Daten basiert, *Grounded Theory* genannt.

Zentral für den Forschungsstil der *Grounded Theory* ist die Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand, um sich von Vorannahmen zu lösen und die Entdeckung neuer Phänomene methodisch kontrolliert zu ermöglichen. Das bedeutet, "[...] dass die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat [...]" (Hoffmann-Riem, 1980: 343). Die Fragestellung der Forschung wird zwar unter theoretischen Aspekten entworfen, mündet jedoch nicht im Vorhinein in einer Hypothesenbildung (vgl.: Hoffmann-Riem, 1980). In diesem Sinne ist die in der Einleitung vorgestellte Forschungsfrage möglichst breit angelegt, um nicht schon im Vorfeld Einschränkungen zu bewirken.

Die Methodik der Datenerhebung, welche im nächsten Kapitel genauer beschrieben wird, orientierte sich ebenfalls an der Forderung nach Offenheit qualitativer Forschung.

1.3.2. Methodik der Datenerhebung und Datenerfassung

Die Datenerhebung im Rahmen der qualitativen Interviews fand im Zeitraum von 1. Juni bis 25. Juli 2009 in Wien und von 2. bis 21. August 2009 in Gambia statt. Darüber hinaus wurden Informationen aus Rückfragen an die InterviewpartnerInnen im Herbst 2009 und auch nach Wiederaufnahme¹ der Bearbeitung der empirischen Daten im Zeitraum von Mitte April bis Mitte Juni 2013 erhoben.

In Vorbereitung auf die Interviews wurden Leitfäden² mit eingangs erzählgenerierenden Fragen erstellt. Durch diese Art der Fragen wurden narrative Elemente hervorgehoben und die Leitfäden galten als eine Orientierung für die Interviewerin, welche flexibel entscheiden konnte, ob und wann detailliert nachgefragt wird (vgl.: Helfferich, 2009: 36). Jedes Interview begann mit Vorbemerkungen, wobei auf die Anonymisierung der Ergebnisse hingewiesen wurde und um Zustimmung bzw. Erlaubnis zur Tonbandaufnahme gefragt wurde.

¹ Die Fertigstellung der Arbeit war aus privaten Gründen im Anschluss an die Datenerhebung nicht möglich und wurde im März 2013 wieder aufgenommen.

² Die Leitfäden sind im Anhang einsehbar.

Um sicher zu stellen, dass für die Fragestellung relevante Fälle in dieser Studie analysiert werden, lauteten die Kriterien bei der Auswahl der interviewten Personen in Wien, dass der Geburtsort in Gambia liegt, die befragten Personen einen Aufenthaltstitel besitzen oder, wenn ein Asylverfahren noch nicht abgeschlossen war, sie zum Zeitpunkt der Befragung bereits mindestens ein Jahr in Wien lebten.

Der Zugang zu den InterviewpartnerInnen in Wien gestaltete sich zunächst so, dass auf drei bestehende Kontakte zurückgegriffen werden konnte. Zwei dieser Gambier kannte ich bereits aus meinem Freundeskreis, dritten flüchtiger. Die ersten Interviews bauten somit auf einer schon bestehenden, vertrauensvollen Basis auf. Durch diese Kontakte wurde ich mit einem weiteren Interviewpartner und einer Interviewpartnerin bekannt gemacht, welche ebenfalls einverstanden waren, an der Studie als InterviewpartnerInnen teilzunehmen.

Um dem transnationalen Ansatz meiner Forschung gerecht zu werden, reiste ich im August 2009 für drei Wochen nach Gambia. Dieser sogenannte *Multi-Sided-Approach* bringt den Vorteil mit sich, der sozialen Realität der transnationalen Familien gerecht zu werden, sozusagen als ForscherIn selbst in das transnationale Phänomen einzutauchen, um es mit den Worten Hannerzs auszudrücken (vgl.: 2003). Somit war es auch möglich, die Sichtweisen der Familienmitglieder in Gambia auf Veränderungen in Erfahrung zu bringen.

Ich bat die interviewten MigrantInnen in Wien um Kontaktinformationen zu jener Person, mit welcher sie den regelmäßigsten Kontakt pflegten. Sie gaben mir die Kontaktdaten (Telefonnummer) und ich konnte in Gambia jeweils mit einem Bruder der interviewten Personen Treffen für Interviews vereinbaren. Von großem Vorteil bei den Interviews war das Vertrauen, das mir aufgrund der Bekanntschaft mit ihren in Wien lebenden Familienmitgliedern entgegengebracht wurde. Die Annahme, durch dieses Vertrauen detailliertere Informationen zu erhalten, begründet die Abweichung vom *Theoretical Sampling* der *Grounded Theory* hin zu beschriebener *Schneeball-Sampling-Methode*.

Um einen Überblick über die InterviewpartnerInnen in Wien und Gambia zu vermitteln, werden die acht Personen, welche sich bereitstellten, mir aus ihrem Leben zu erzählen, zunächst tabellarisch vorgestellt.

Tabelle 1: InterviewpartnerInnen in Wien

ANONYMES KÜRZEL	ALTER	GE-SCHLECHT	IN AUT SEIT	AUFENTHALTS-STATUS/ BEWILLIGUNG	WEITERE INFORMATION
AA	35	m	2001	Anerkannter Flüchtling	Bruder von GA
AB	29	m	2006	Asylwerber	Bruder von GB
AC	40	m	2003	-	Bruder von GC
AD	31	w	2007	Familien-angehörige	-
AE	28	m	2005	Studierender	-

Quelle: Eigene Darstellung

Tabelle 2: Interviewpartner in Gambia

ANONYMES KÜRZEL	ALTER	GE-SCHLECHT	WOHN-ORT	HÖCHSTE ABGESCHLOSSENE AUSBILDUNG	WEITERE INFORMATION
GA	44	m	Banjul	(Fach-) Hochschule	Bruder von AA
GB	18	m	New Jes-wang	Sekundarschule	Bruder von AB
GC	23	m	Kololi	Berufsausbildung	Bruder von AC

Quelle: Eigene Darstellung

Zu den Gesprächssituationen ist anzumerken, dass vier der fünf Interviews in Wien in meiner Wohnung stattfanden und eines in der Studienwohnung des Interviewpartners AE.

Interviews im öffentlichen Raum oder in Cafes zu führen, wurde von allen Beteiligten abgelehnt. Auf diese Wünsche wurde eingegangen, denn *"[d]ie Erzählperson selbst bestimmen zu lassen, wo das Interview durchgeführt wird, hat den Vorteil, dass es dort geführt werden kann, wo sie sich wohl und sicher fühlt"* (Helfferich, 2009: 177). In den privaten Wohnungen konnten die InterviewteilnehmerInnen sicher sein, dass die Erzählungen nicht von fremden Personen mitverfolgt werden. In diesen Räumlichkeiten

konnte zudem eine sehr ruhige, ungestörte Basis für die Interviews sowie für die Aufzeichnung dieser geschaffen werden.

Mit zwei der InterviewpartnerInnen gab es vorab ein Treffen in einem Cafe, um Fragen zur Forschung und zu meiner Person zu beantworten und darzulegen, wie für die Vertraulichkeit der erhobenen Daten gesorgt wird. Diese Sicherstellung der Anonymität der erhobenen Daten wurde eingangs mit allen InterviewpartnerInnen geklärt und war entscheidend dafür, dass sie sich bereitstellten an den Interviews teilzunehmen.

Die Auswahl der Sprache, in denen die Interviews geführt wurden, in deutscher oder in englischer Sprache, wurde gänzlich den InterviewpartnerInnen überlassen. Manche wechselten an einzelnen Stellen die Sprache und kehrten dann wieder zur Ausgangssprache zurück.

Drei der InterviewpartnerInnen (AA, AE, AD) in Wien waren mit der Aufnahme der Interviews auf ein Diktiergerät einverstanden. Die Antworten der InterviewpartnerInnen AB und AC wurden zunächst, wenn als den Redefluss des Gegenübers nicht störend erachtet, stichwortartig festgehalten und gleich im Anschluss an das Interview in einem Gedächtnisprotokoll niedergeschrieben.

Ein Interviewpartner in Wien (AB) war zum Zeitpunkt des Interviews im Asylverfahren und das Interview erforderte, aufgrund von ungewissen Perspektiven, besondere Sensibilität bei der Formulierung von Fragen und hohe Flexibilität, was den Einsatz des Leitfadens betrifft.

Zu den Gesprächssituationen in Gambia ist festzuhalten, dass die Interviews mit Interviewpartner GA und GC an deren Arbeitsplatz stattfanden, mit ersterem in einem Büro. Das Interview mit GC fand zunächst in einem Geschäftslokal nach Ladenschluss statt und nach Einbruch der Dunkelheit, aufgrund von nicht vorhandener Elektrizität, auf Wunsch des Interviewpartners in dessen Wohnung. Es erweckte für mich auch den Eindruck, dass GC sehr stolz darauf war, neben seinem Zimmer im elterlichen *Compound*³ auch eine eigene Wohnung zu besitzen und dort alleine zu wohnen, was für GambierInnen als nicht typisch bezeichnet werden kann. (Interview GC, Postskriptum). Darauf wird in der Präsentation der Ergebnisse noch näher eingegangen.

Mit Interviewpartner GB gab es zunächst ein Treffen im *Compound* seiner Familie, um auch Einblick in die familiären und häuslichen Lebenswelten des Interviewpartners zu erhalten.

³ Der Begriff *Compound* bezeichnen den am meisten verbreiteten Baustil in Gambia. Ein Zaun oder eine Mauer umgibt mehrere aneinandergrenzende Häuser einer Großfamilie, in dessen Mitte ein gemeinschaftlicher Platz für verschiedenste Aktivitäten wie Essen, Wäsche Waschen, Spielen oder Beten zur Verfügung steht.

Zudem wurden mir von zwei in Wien lebenden Brüdern (AB, AC) kleine Geschenke an die Familien zur Übergabe mitgegeben.⁴

Alle drei Interviewpartner in Gambia waren mit der Aufnahme der Interviews auf ein Diktiergerät einverstanden und alle drei Interviews sowie informelle Gespräche wurden in englischer Sprache geführt.

Tonträgeraufzeichnung, Gesprächs- und Gedächtnisprotokoll sowie Postskriptum

Drei Interviews in Wien (AA, AE, AD) und alle drei Interviews in Gambia wurden auf ein digitales Diktiergerät aufgenommen und vollständig transkribiert.

Der Vorteil der Tonbandaufnahmen liegt darin, dass dadurch eine präzise Erfassung des Kommunikationsprozesses ermöglicht wird. Weiters kann sich die InterviewerIn im Gegensatz zu Protokollen ganz auf das Gespräch sowie auf Beobachtungen und nonverbale Äußerungen konzentrieren (vgl.: Witzel, 2000: [7]).

Bei zwei Interviews in Wien stimmten die InterviewteilnehmerInnen AB und AC einer Tonbandaufzeichnung nicht zu. Die Antworten dieser InterviewpartnerInnen wurden zunächst, wenn als den Redefluss des Gegenübers nicht störend erachtet, stichwortartig festgehalten. Hierzu wurden die Hauptthemen zum Teil auf einem Blatt Papier mitgeschrieben, zum Teil direkt auf dem Leitfadenbogen zu den einzelnen Fragen notiert. Gleich im Anschluss an die Interviews wurden alle präsenten Inhalte in einem Gedächtnisprotokoll niedergeschrieben.

Mit Interviewpartner AE wurden nach Wiederaufnahme der Analyse zwei Gespräche via Skype geführt. Diese wurden ebenfalls in einem Gedächtnisprotokoll zusammengefasst. Um diese Informationen später besser analysieren zu können, wurden alle Informationen aus dem Gesprächsprotokoll und dem Gedächtnisprotokoll dem Verlauf des Interviews folgend in einem Word-Dokument zusammengefügt.

Nach den Interviews wurden als Ergänzung zur Tonträgeraufzeichnung bzw. im Zuge des Gedächtnisprotokolls Postskripte erstellt. Diese gehen skizzenhaft auf die Gesprächsinhalte ein, beinhalten Anmerkungen zu situativen und nonverbalen Aspekten sowie spontane Auffälligkeiten und Interpretationsideen (vgl. Witzel, 2000: [9]).

In den für diese Arbeit erstellten Postskripten wurden Informationen zu den Rahmenbedingungen (Datum, Dauer, Ort und Räumlichkeiten), dem Gesprächsverlauf (Inhalte der persönlichen, informellen Gespräche vor und nach dem Interview), der

⁴ Die InterviewpartnerInnen in Wien erfuhren erst nach dem Interview von meinem Vorhaben nach Gambia zu reisen, da die zeitliche Machbarkeit zunächst noch nicht feststand. Es kann also zur Gänze ausgeschlossen werden, dass dieses Entgegenkommen, Geschenke für die Familien mitzunehmen, eine extrinsische Motivation darstellte, zu einem Interview zuzusagen.

Gesprächsatmosphäre sowie Besonderheiten der Gesprächssituation und erste generierende Fragen notiert.

Herausforderungen und Reflexion des Forschungsprozesses

Den interviewten GambierInnen wurde eingangs versichert, dass ihre Daten und Informationen vertraulich behandelt werden und anonymisiert werden. Während der Analyse der ersten Interviews und Gespräche in Gambia entstand jedoch immer wieder der Eindruck, dass die Familienmitglieder in Gambia durch die Interviews eine Art "Botschaft" an ihre migrierten Brüder zu senden versuchten. Sozusagen eingebettet in diesen transnationalen Raum wurde ich speziell in einem Fall viel näher in Verbindung mit dem migrierten Bruder gebracht, als dies der Realität entsprach.

Die Rolle als Forscherin in Gambia war eingebettet in die asymmetrischen ökonomischen Strukturen, als jemand, der sich einen Flug von Wien nach Banjul und retour leisten konnte, was für einige GambierInnen so viel wie ein Jahreseinkommen darstellt. Von einem anderen Winkel betrachtet brachten mir diese Erfahrungen auch mehr Verständnis für diesen Raum, der im Großen auch diesen divergierenden Machtverhältnissen ausgesetzt ist.

Zu Beginn war es sehr schwierig, nicht ständig in das Erzählte einzuhaken; zum einen aus den entstandenen Assoziationen zur Forschungsliteratur, zum anderen aus persönlichem Interesse. Aus der Transkription des ersten Interviews wurde auch ersichtlich, dass die Aussagen der InterviewpartnerInnen zu sehr von mir kommentiert wurden. Dies versuchte ich im nächsten Interview zu beachten und zu verbessern, wobei ich dann wiederum auf neue, andersgelagerte Herausforderungen stieß. Ich wurde Zeugin, wie frustrierend die Lebenssituationen von MigrantInnen in Wien empfunden werden können und dieser Umstand erforderte einen flexiblen Umgang mit meinem Interviewleitfaden.

Datenauswertung

Bei der Datenauswertung der vorliegenden Arbeit wird eine modifizierte Form der *Grounded Theory* nach Strauss und Corbin angewendet. Modifiziert deshalb, weil die bereits erhobenen Daten vor der nächsten Datenerhebung nicht so intensiv, wie von den Autoren 1998 beschrieben, bearbeitet wurden. Auch von einer tatsächlichen Verdichtung von Material hin zu einer neu entwickelten Theorie wird im Rahmen dieser Arbeit abgesehen. Die hier angewendete Kurzform der *Grounded Theory* wird bei der

Darstellung der herausgearbeiteten "Schlüsselkategorien" enden (vgl.: Strauss und Corbin, 1999).

1.3.3. Aufbereitung des Datenmaterials

Bei der Analyse der im Rahmen dieser empirischen Forschung erhobenen Daten wird nach dem Kodiervorgehen (coding) nach Strauss und Corbin vorgegangen. Dieses wird im Anschluss an die Beschreibung der Aufbereitung des Datenmaterials genau erörtert.

Transkription der Interviews

Die Datenaufbereitung der sechs auf Tonband aufgezeichneten Interviews fand mittels einer wörtlichen Transkription statt. Diese stellt "[...] eine vollständige Textfassung verbal erhobenen Materials [...]" her, welche "[...] die Basis für eine ausführliche interpretative Auswertung bietet" (Mayring, 2002: 89).

Ebenso wurden wichtige Informationen wie Pausen, Betonungen, Gestik und Emotionen durch eine kommentierte Transkription⁵ in Form von Sonderzeichen mit aufgenommen, um später die Interpretation der Interviews zu erleichtern (vgl.: ebd.).

Aus den Interviews verwendete Zitate wurden, wenn notwendig, grammatikalisch richtig gestellt, Füllfloskeln weggelassen und Wortwiederholungen gestrichen.

Wie bereits in der Vorstellung der InterviewpartnerInnen ersichtlich, wurde das Datenmaterial für diese Arbeit anonymisiert, sodass eine Zuordnung zu einer bestimmten Person nicht möglich ist. Die Transkripte wurden deshalb dementsprechend verschlüsselt. Es wurde der Großbuchstabe A für die Interviews in Wien und der Großbuchstabe G für die Interviews in Gambia vergeben. Der zweite Buchstabe (A, B, C,...) wurde für die Interviews nach der Reihenfolge ihrer Entstehung vergeben.

Neben diesen anonymen Abkürzungen wird bei den verwendeten Zitaten auch die Zeilenangabe aus dem Interviewtranskript angegeben.

Wie bereits erwähnt, wurden die Gesprächs- und Gedächtnisprotokolle der beiden Interviews, in welchen auf das Aufnahmegerät verzichtet wurde, in einem Word-Dokument entsprechend dem Verlauf des Interviews zusammengefügt und ebenfalls mit Zeilenangaben versehen. Die Daten sind somit für die weitere Analyse vorbereitet.

Kodieren und Kategorisieren im Sinne der Grounded Theory (Strauss und Corbin)

⁵ Die verwendeten Regeln, Kriterien und Transkriptionszeichen befinden sich im Anhang.

Die erhobenen Daten wurden in Folge der Transkription im Sinne der *Grounded Theory* durch drei Stufen des Kodierverfahrens, zunächst durch *offenes Kodieren*, *axiales Kodieren* und abschließend durch *selektives Kodieren*, geöffnet, neu miteinander in Verbindung gesetzt und kontextualisiert.

Dabei ist folgendes Kodierparadigma zentral für die einzelnen Phasen des Kodierverfahrens:

*"Ob ausformuliert oder nur implizit vorhanden, erinnert es immer wieder daran, daß [sic!] Daten nach der Relevanz für die Phänomene, auf die durch eine gegebene Kategorie verwiesen wird, kodiert werden, und zwar nach:
den Bedingungen
der Interaktion zwischen den Akteuren
den Strategien und Taktiken
den Konsequenzen" (Strauss, 1998: 57).*

Die vorliegenden Interviewtranskripte wurden somit zunächst Zeile für Zeile durchgelesen und es wurde versucht, im ersten Schritt theoretische Kontexte so weit wie möglich auszuklammern und auf die Daten so offen wie möglich einzugehen.

Begleitend zur gesamten Analyse wurde in sogenannten *Memos*⁶ eigene Gedanken und Ideen zu den Daten, den Codes und zum weiteren Vorgehen sowie weitere Fragestellungen festgehalten.

Im nächsten Schritt wurde ebenfalls im Sinne des *offenen Kodierens* darauf geachtet, inwieweit sich bei der genauen Durchsicht gewisse, für die Forschungsfrage relevante Aspekte zeigen. Diese Aspekte wurden mit Kodierungsworten, das heißt mit Kurzbezeichnungen, markiert und somit kategorisiert. Diese Liste von Codes wurde auch mit Kommentaren zur Beschreibung und Erläuterung versehen.

Die Daten wurden im Anschluss daran durch das Erarbeiten von Verbindungen zwischen den Kategorien neu zusammengesetzt, *axial kodiert*. Durch die Vorgehensweise nach dem beschriebenen Kodierparadigma wurde analysiert, welche Bedingungen, welche Konsequenzen und in welchem Kontext diese Phänomene zueinander stehen und somit konnten verschiedene Dimensionen des untersuchten Phänomens ausfindig gemacht werden. Wurden neue relevante Ereignisse entdeckt und kodiert, so mussten diese wiederum in allen Interviewtranskripten angepasst und in Kontext gesetzt werden.

⁶ Memos sind schriftliche Analyseprotokolle, die sich auf das Ausarbeiten von Theorien beziehen (vgl.: Strauss und Corbin, 1998).

Schlüsselkategorien

Durch das Herausarbeiten und das fortlaufende Verdichten der Phänomene kristallisierten sich schließlich folgende Schlüsselkategorien heraus:

- *Temporäre Migration* und *zirkuläre Migration*
- Bildung - Rückkehr - *brain gain*
- Finanzielle Rücküberweisungen
- Soziale Rücküberweisungen
- Auswirkungen der Abwesenheit
- Arbeitsplatzschaffung für GambierInnen
- Importabhängigkeit
- Transnationales Netzwerk von GambierInnen in Wien
- Rückkehr und Re-Integration

Diese herausgearbeiteten Schlüsselkategorien und ihre Unterkategorien wurden in Beziehung zueinander gesetzt und mit Zitaten aus den Interviewtranskriptionen sowie Gesprächs- und Gedächtnisprotokollen verdeutlicht.

1.4. Aufbau und Struktur der Arbeit

Diese Arbeit besteht aus drei Teilen.

Erster Teil stellt theoretische Grundlängen und den Forschungsstand in Bezug auf Transnationalismus und TransmigrantInnen in transnationalen sozialen Räumen dar. Es wird bei der Tradition und beim Zugang des transnationalen Ansatzes begonnen und ein Überblick über verschiedene Theorien zur Differenzierung des Phänomens Transnationalismus wird geboten. Das Thema Migration und Entwicklung nimmt in der Ausgestaltung des transnationalen Raumes eine bedeutende Position ein. Die Themen, die historisch und aktuell mit dem Einfluss von Migration auf Entwicklung diskutiert werden, werden in diesem Teil der Arbeit behandelt.

Zweiter Teil der Arbeit dient der Einbettung der empirischen Ergebnisse in einen historischen, politischen und gesellschaftlichen Rahmen. Zunächst wird auf die

historischen und aktuellen Migrationsdynamiken in Westafrika eingegangen, bevor die Kontextualisierung der Migrationsdynamiken in Gambia erfolgt. Den zweiten Teil der Arbeit abschließend wird der Migrations-Entwicklungs-Nexus in Bezug auf Westafrika und Gambia dargestellt.

Dritter Teil, der empirische Teil dieser Arbeit, widmet sich der Analyse, Präsentation, und Diskussion der empirischen Ergebnisse. Die im Kapitel "Aufbereitung des Datenmaterials" präsentierten Schlüsselkategorien werden mit der im nun folgenden Theorieteil bearbeiteten Fachliteratur diskutiert, mit dem zweiten Teil der Arbeit in Kontext gesetzt und mit Ergebnissen inhaltlich verwandter Studien unterlegt.

Den Abschluss der Arbeit bilden die Zusammenfassung der Ergebnisse, die Schlussfolgerungen sowie ein Ausblick.

THEORETISCHE GRUNDLAGEN UND FORSCHUNGSSTAND

2. Transnationalismus und TransmigrantInnen in transnationalen sozialen Räumen

Zu Beginn dieses Kapitels erfolgt eine Definition von *Transnationalismus* und *TransmigrantInnen* der Anthropologinnen Basch, Glick-Schiller und Szanton-Blanc, welche die Migrationsforschung in den 1990er Jahren mit ihren neuen Perspektiven revolutionierten, und ohne deren Ursprung nahezu keine Forschung zum Thema auskommt.

We define "transnationalism" as the processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. We call these processes transnationalism to emphasize that many immigrants today build social fields that cross geographic, cultural, and political borders.

Immigrants who develop and maintain multiple relationships - familiar, economic, social, organizational, religious, and political - that span borders we call "transmigrants" (Basch et al., 1994: 7).

Wenn hier von Grenzen übergreifenden sozialen Räumen die Rede ist, welche TransmigrantInnen durch ihre multiplen familiären, wirtschaftlichen, sozialen, organisatorischen, religiösen und politischen Beziehungen erschaffen, so unterscheidet sich diese Beschreibung klar von vorhergehenden Vorstellungen von einem buchstäblichen Abbruch gewohnter Beziehungen und Praktiken der MigrantInnen und einer völligen Anpassung an die neue Umgebung.

Der Transnationalismusansatz macht es möglich darzustellen, warum Erklärungen, dass MigrantInnen sich über die Zeit assimilieren und die Relevanz der Verbindungen zum Heimatland graduell nachlässt, für zahlreiche MigrantInnen irrelevant sind (vgl.: Fassmann et al., 2005: 22). Ihre vielfachen Einbindungen, welche sie sowohl in ihrer Heimat- als auch in der Aufnahmegesellschaft aufbauen und aufrecht erhalten, bezeichneten schon Basch et al. als ein essentielles Element des Transnationalismus. Dadurch müssten in Folge auch ursprüngliche Verschmelzungen von geographischem Raum und sozialer Identität aufgebrochen und neu gedacht werden (vgl.: Basch et al., 1994: 7f.). Diese Entkoppelung von Sozialem und Räumlichem wird auch als "Deterritorialisierung" bezeichnet (vgl.: Faist, 2000: 45).

Dennoch darf nicht übersehen werden, dass die vorrangige Ebene, auf der Migration und ihre Effekte wahrgenommen werden, eine lokale Ebene ist. Die nationale Dimension spielt nach wie vor eine wesentliche Rolle. Diese ist der Referenzrahmen für grenzüberschreitende Bewegungen, Staatsbürgerschaft, politische Ordnung, soziale Sicherung, Gesundheitssystem und Bildung (vgl.: Castles et al., 2009: 57).

Die Betonung der Macht von Nationalstaaten stellte einerseits Kritik an der ursprünglichen Auffassung von Transnationalismus dar, und brachte andererseits eine Weiterentwicklung der Theorien mit sich, was sich beispielsweise bei folgender Definition von transnational und Transnationalisierung bei Pries zeigt: Mit den Begriffen transnational und Transnationalisierung werden hier "[...] grenzüberschreitende Phänomene verstanden, die - lokal verankert in verschiedenen Nationalgesellschaften - relativ dauerhafte und dichte soziale Beziehungen, soziale Netzwerke oder Sozialräume konstruieren" (Pries, 2010: 13). Bei diesem Ansatz wird davon ausgegangen, dass die transnationalen Aktivitäten der MigrantInnen u.a. von nationalen, rechtlichen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen beeinflusst werden. Umgekehrt kann festgestellt werden, wie sich das Handeln der AkteurInnen auf die nationale Ebene auswirkt (vgl.: Ford und Piper, 2007).

Bei der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Neuheit von Transnationalismus greift Alejandro Portes (2001) auf die Ansicht Robert Mertons zurück, welcher von der "fallacy of adumbration" spricht und damit argumentiert, dass, sobald eine sozialwissenschaftliche Idee einmal formuliert wurde, es ein Leichtes sei, auch historische Anzeichen dazu zu finden. Dies würde bedeuten, dass zwar in der Vergangenheit transnationales Leben existierte, es jedoch noch nicht durch die transnationale Linse betrachtet wurde (vgl.: Smith, 2003).

Unter anderem Parnreiter, Portes, Guarnizo und Landolt vertreten die Meinung, dass Transnationalismus nichts Neues sei und keines Falles als die "nackte Konsequenz der Globalisierungsbewegungen" gesehen werden darf. (vgl.: Portes, Guarnizo und Landolt, 1999; Parnreiter, 2000: 38).

Jedoch zeigte sich in den letzten Jahrzehnten eine gesteigerte Intensität von transnationalen Aktivitäten. Einerseits begannen viele Regierungen von Herkunftsländern sich für die finanziellen Ressourcen der MigrantInnen zu interessieren und deren Rücküberweisungen zu fördern, andererseits änderte sich in vielen Aufnahmeländern die Einstellung in Bezug auf die Anwerbung von Arbeitskräften. Von großer Bedeutung sind auch die Fortschritte in den Kommunikations- und Transporttechniken, welche es erlauben transnationale Verbindungen ökonomischer als in jüngster Vergangenheit aufrecht zu erhalten (vgl.: Vertovec, 2004).

Verschiedene, alte und neue, Erscheinungsformen von Transnationalismus müssen daher genau bezeichnet werden, um deren unterschiedliches Maß an Intensität zu differenzieren.

Alejandro Portes erklärte 2003, dass es von Anfang an klar gewesen sei, dass transnationale Aktivitäten sehr heterogen seien und quer durch die MigrantInnengruppen in Zuspruch und Charakter variieren. Dennoch entstanden über die Jahre der weiterschreitenden Transnationalismusforschung hinweg unzählige schwammige Definitionen, welche besagter Heterogenität nicht gerecht wurden. Erst nach und nach erfahren sie begriffliche Anpassungen, was die verschiedenen Modalitäten, Ebenen und Einflüsse von Transnationalismus betrifft.

Eine dieser begrifflichen Anpassungen stellt Faists Definition von "transnational social spaces" dar, bei welcher er neben dem ökonomischen Kapital auch die Kategorien soziales und kulturelles Kapital mit einbezieht. Er beschreibt den durch transnationale Aktivitäten der MigrantInnen geschaffenen "Raum" unter anderem wie folgt:

The idea of transnational spaces entailed considering the migratory system as a boundary -breaking process in which two or more nation states are penetrated by and become a part of a singular new social space. This space involves in part the circulation of ideas, symbols, activities, and material culture. It also involves the border-crossing movements of people who then come to engage in transnational social relations, with implications for im-migrant incorporation. Social space does not only refer to physical features, but also to larger opportunity structures, the social life and the subjective images, values, and earnings that the specific and limited place represents to migrants. Space is thus different from place in that it encompasses or spans various territorial locations. It includes two or more places. (Faist, 2011: 27).

Transstaatliche MigrantInnen mobilisieren ökonomisches Kapital wie etwa Geld, Humankapital wie Bildungsabschlüsse und Berufserfahrung, soziales Kapital innerhalb persönlicher Beziehungen und kulturelles Kapital als Ausdruck symbolischer Bindungen. Soziales Kapital bezeichnet dabei die Ressourcen, die es den Personen erlauben, in Netzwerken, Gruppen und Organisationen miteinander zu kooperieren und kulturelles Kapital bezeichnet die in symbolischen Bindungen vorzufindenden und darüber mobilisierbaren Ressourcen. Es bindet durch kollektive Gefühle der Zugehörigkeit Personen an Netzwerke, Gemeinschaften und Organisationen. Daher werden das

soziale und kulturelle Kapital als individuelle und auch als kollektive Ressourcen betrachtet (vgl.: Faist, 2000: 29f.).

Mit diesem Verständnis von sozialen und kulturellen Mechanismen werden Dynamiken von transnationalen Aktivitäten über die ökonomischen Erklärungsmodelle hinaus verstanden.

Faist differenziert weiters vier Typen von transnationalen sozialen "Räumen", welche unterschiedliche Grade an Formalisierung aufweisen und dementsprechend in folgender Abbildung dargestellt werden:

Abbildung 1: "Types of Transnational Social Spaces"

Degree of formalisation	
Low: Networks	High: Institutions
<i>diffusion:</i> e.g. fields for the exchange of goods, capital, persons, information, ideas and practices (1)	<i>small kinship groups:</i> e.g. households, families (2)
<i>issue networks:</i> e.g. networks of business people, epistemic networks, advocacy networks (3)	<i>communities and organisations:</i> e.g. religious groups, political parties, businesses (4)

(Quelle: Faist, 2011: 27)

Mit dem Typ 1 kategorisiert Faist kurzlebige und wenig formalisierte Kontaktfelder von Gütern, Personen, Informationen, kulturellen Symbolen und Praktiken.

Faist beschreibt im Typ 2 transstaatliche Kleingruppen wie Haushalte, Familien und Verwandtschaftssysteme als einen Typ von transstaatlichen Räumen, in dem hoch institutionalisierte grenzüberschreitende Beziehungen gepflegt werden und noch ein starkes Bewusstsein eines gemeinsamen Haushaltes vorhanden ist. "*Transnational families make use of resources inherent in social ties like reciprocity, and also resources existing in symbolic ties, such as solidarity*" (Faist, 2011: 28). Diese Verhaltensweisen

sind typisch für viele MigrantInnen der ersten Generation, welche auf Reziprozität und verwandtschaftliche Solidarität bauen, was sich unter anderem in den Rücküberweisungen an die Familien im Herkunftsland ausdrückt (vgl.: Faist, 2000: 20).

Faist geht im Typ 3 auf die themenzentrierten Netzwerke ein, welche sich durch Langlebigkeit und geringere Formalisierung charakterisieren. Personen und Organisationen tauschen Informationen und Dienstleistungen aus, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

Gemeinschaften und Organisationen stellen den 4. Typ von transnationalen sozialen Räumen dar. Dieser kennzeichnet sich durch hohe Formalisierung und eine relative Langlebigkeit. Während enge symbolische Verbindungen für transnationale Gemeinschaften charakteristisch sind, zeichnen sich transnationale Organisationen durch eine formale interne Hierarchie und systematisch strukturierte Kontrollen über soziale Verbindungen aus (vgl.: Faist, 2011: 28).

Die Bandbreite und Intensität in den oben beschriebenen familiären Beziehungen stellen eine Grundvoraussetzung für die Entstehung von transnationalen Gemeinschaften dar. Denn wie Portes beschreibt, setzten sich diese primär aus ImmigrantInnen und Freunden und Verwandten von ImmigrantInnen zusammen (vgl.: Portes, 1998: 4).

Einige weitere konzeptuelle Anpassungen von den verschiedenen Ausformungen transnationaler Praktiken fasst Vertovec im International Migration Review 2004 zusammen. Diese werden in Folge kurz vorgestellt und im Anschluss daran werden jene Definitionen genauer beschrieben, die für die Erforschung transnationaler Lebenspraktiken von MigrantInnen relevant sind.

- Transnationalismus "from above" beschreibt beispielsweise globales Kapital, Medien und politische Institutionen und Transnationalismus "from below" lokale Aktivitäten an der Basis (vgl.: Smith und Guarnizo, 1998).
- "Narrow" Transnationalismus bezeichnet eine Form, welche institutionalisierte und kontinuierliche Aktivitäten umfasst, während "broad" Transnationalismus gelegentliche Verbindungen beschreibt (vgl.: Itzigsohn et al., 1999).
- "Great" Transnationalismus ist von Staat und Wirtschaft ausgehend und "little" Transnationalismus von Familie und Haushalt (vgl.: Gardner, 2000).
- "Linear" Transnationalismus schließt Rückkehrpläne ins Heimatland mit ein, während "resource-based" Transnationalismus mit Arbeitsplatzpositionen und Mobilität in Verbindung steht. "Reactive" Transnationalismus baut speziell auf Diskriminierung auf (vgl.: Itzigsohn und Saucido, 2000).

- "Broad" Transnationalismus beschreibt eine Form, welche sowohl reguläre als auch gelegentliche Aktivitäten mit einschließt und "strict" Transnationalismus beschreibt nur reguläre Teilnahme (vgl.: Portes, 2003).
- "Core" transnationale Aktivitäten sind nur in einem Bereich des sozialen Lebens voraussehbar, wohingegen "expanded" transnationale Aktivitäten gewöhnliche Praktiken in weiteren Wirkungssphären umfassen (vgl.: Levitt, 2001).

Transnationalismus "from above" und "from below"

Zunächst ist die Differenzierung in Transnationalismus "from above" und "from below" wichtig, um grundverschiedene Dynamiken zu unterscheiden und auch ihre Gemeinsamkeiten ausfindig zu machen. Die transnationalen Initiativen, welche von multinationalen Kooperationen und Staaten ausgehen, sind besser erforscht als Aktivitäten von ImmigrantInnen selbst und deren Verwandten und Bekannten in den Heimatländern.

Ähnlich dem Transnationalismus "from below" ist Gardners Ansatz des "little" Transnationalismus von Familie und Haushalt (Gardner, 2000).

Transnationale Aktivitäten auf individueller oder institutioneller Ebene

Individuelle Aktivitäten im transnationalen Rahmen beziehen sich auf Einzelpersonen und/oder familiäre Netzwerke, während institutionelle transnationale Aktivitäten von öffentlich agierenden Organisationen innerhalb der Community ausgehen oder auf einer internationalen Ebene stattfinden (vgl.: Al-Ali et al., 2001: 581).

3. Migration und Entwicklung

Die Einschätzungen über den Einfluss von Migration auf Entwicklung haben sich mit der Zeit verändert: einmal wurden sie als positiv für Entwicklung eingestuft, ein anderes Mal nachteilig, je nach historischem Moment und der jeweiligen Konstellationen (vgl.: Nyberg-Sørensen et al., 2002: 4). Faist beschreibt in diesem Zusammenhang drei historische Phasen unterschiedlicher Gestaltung des Nexus von Migration und Entwicklung und stellt fest, dass diese jeweils mit den dominanten ökonomischen Entwicklungsparadigmen in Verbindung stehen (vgl.: Faist, 2008: 25f.).

- Phase 1: Die Zeitspanne der 1950er und 1960er Jahre war geprägt von der Modernisierungstheorie. In dieser Zeitspanne waren finanzielle Rücküberweisungen, Rückkehrmigration und der Transfer von Humankapital zentral für den Migrations-Entwicklungs-Nexus.
- Phase 2: Anders gestaltete es sich in der zweiten Phase, beginnend mit den ersten Jahren der 1970er Jahre, in welcher die Dependenztheorie und später die Weltsystemtheorie neue Sichtweisen auf die Beziehung von Migration und Entwicklung mit sich brachten. Im Mittelpunkt des Interesses stand nun nicht mehr Wachstum, sondern Umverteilung und Gleichgewicht. Die Kausalität "von Unterentwicklung zu Migration" sowie das Thema "Brain Drain" gewannen an Bedeutung.
- Phase 3: Die optimistische Sichtweise auf den Migrations-Entwicklungs-Nexus, vergleichbar mit jener in den 1960er Jahren, kehrte seit den 1990er Jahren zurück. In dieser dritten Phase wird von Migration erwartet, nicht nur mit ökonomischen Rücküberweisungen und Humankapital, sondern auch mit Wissensflüssen und sozialen Rücküberweisungen die Entwicklung im Süden und Osten voranzutreiben (vgl.: Faist, 2008: 25f.). Nicht mehr der *homo oeconomicus*, ein Individuum alleine trifft die Migrationsentscheidungen, sondern in den Theorieansätzen der "New Economics of Labour Migration" wird Migration als eine Familienstrategie zur Erhöhung des Haushaltseinkommens und zur Minimierung von Risiken verstanden (vgl.: Massey et al., 1996).

Hein de Haas geht in einer 4. Phase der Darstellung der Entwicklung des Migrations-Entwicklungs-Nexus, beginnend mit dem Jahr 2000, auf die positive Bedeutung von Rücküberweisungen ein (vgl.: De Haas, 2006: 12).

Migration kann, wenn sie gut organisiert und geplant ist, zur Entwicklung von weniger entwickelten Ländern führen, so die Sichtweise, welche aktuell wieder in politischen und wissenschaftlichen Debatten im Zentrum steht. Einerseits stieg die Euphorie aufgrund rapide wachsender Rücküberweisungszahlungen an die weniger entwickelten Länder (vgl.: Ghosh, 2006; World Bank, 2006), andererseits verlagert sich die Aufmerksamkeit auch auf die Diasporagruppen und ihren Beitrag zur Entwicklung ihrer Heimatländer (vgl.: Newland, 2007). Das Hauptaugenmerk bei der Migrations-Entwicklungs-Debatte wird auf die Migration von "Süd" nach "Nord" gelegt, denn speziell im "Süden" sind durch Rücküberweisungen Migrationsmuster zu einer wirtschaftlichen Relevanz für viele sogenannte Sendeländer geworden (vgl.: Dannecker, 2008: 2).

Unter anderem mit den als größtenteils gescheitert erklärten Entwicklungsmethoden kommt eine weitere Ursache für vermehrtes Interesse an den Auswirkungen von Migration auf Entwicklung ins Spiel. Es gibt die Hoffnung, dass MigrantInnen aktuelle Entwicklungsversagen beseitigen und Entwicklung fördern (vgl.: Raghuram, 2009: 104). Dieses Öffentlichmachen oder Benennen der Rolle der MigrantInnen als AkteurInnen der Entwicklung zeigt sich auch an einer Fülle von Initiativen von Seiten der AkteurInnen aus nationaler und internationaler Politik, sowie auf Ebene der internationalen Staatengemeinschaft, von Geberorganisationen und NGOs. Ein kleiner Überblick der wichtigsten Konferenzen und Dokumente soll im folgenden Teil die erlangte Präsenz verdeutlichen.

Am 9. Dezember 2003 wurde durch die Initiierung von UN Generalsekretär Kofi Annan durch eine Kerngruppe von Staaten die Weltkommission für Internationale Migration (GCIM) eingeführt, welche Migration als ein dringliches Thema für die Internationale Gemeinschaft identifizierte. Sie bestand aus 19 KommissarInnen, welche 2005 ihren Abschlussbericht übermittelten, der als eine Art Strategiepapier für Entscheidungsträger in Regierungen, internationalen Organisationen und zivilen Institutionen verstanden wird (vgl.: GCIM, 2005).

Ein Jahr darauf fand im September erstmals auf höchster internationaler Ebene im Rahmen einer UNO-Generalversammlung in New York ein Dialog zum Thema Migration und Entwicklung statt. Diese führte zur Etablierung eines Globalen Forums für Migration und Entwicklung (GFMD), mit dem ersten Gipfeltreffen in Brüssel im Jahr 2007. In den darauf folgenden Jahren fanden Treffen in Manila, in Athen, in Puerto Vallarta, Genf und Mauritius statt. Das Motto der letzten Zusammenkunft in Mauritius lautete: *"Enhancing the Human Development of Migrants and their Contribution to the Development of Communities and States"* (vgl.: GFMD, o. J.).

Auch der Human Development Report des United Nations Development Programme (UNDP) von 2009 widmete sich mit dem Titel *"Overcoming barriers: Human mobility and development"* dem Thema Internationale Migration zum ersten Mal (vgl.: UNDP, 2009).

Unter anderem durch diese Treffen und Diskussionen entstand die positive Sichtweise der Auswirkung von Migration auf Entwicklung und generell die Auffassung durch Migrationsplanung eine Win-Win-Win-Situation erzeugen zu können. MigrantInnen würden von höherem Einkommen profitieren, Empfängerländer von mehr Beschäftigung und höherem Bruttosozialprodukt und Sendeländer von geschaffenen Arbeitsplätzen, Rücküberweisungen und Rückkehr der MigrantInnen. *"Migrants demonstrate their strong desire to go abroad by taking enormous risks to move to higher-wage countries, and studies conclude that migrants in industrial countries slightly expand economic output by slightly depressing wages"* (Martin, 2006: 12). Diese ersten beiden "Wins" gelten weitläufig als gesichert. Der dritte "Win", die Auswirkungen von Migration auf die Herkunftsländer, wird im folgenden Kapitel analysiert. Neben den gängigen Verknüpfungen *Remittances*, Rückkehr und Rekrutierung⁷ von Arbeitskräften und Entwicklung werden die Themen soziale Rücküberweisungen, *brain drain*, *brain gain* und *brain circulation* sowie die Auswirkungen von Entwicklung auf Emigration diskutiert.

3.1. Von temporärer Arbeitsmigration zur zirkulären Migration - mit Rückkehr

Der relativ neue Begriff *zirkuläre Migration* bedeutet nichts anderes als das bereits in den 1950er Jahren etablierte Konzept der *temporären Migration* und beinhaltet auch die Idee der Rückkehr. Das Modell besagt, dass MigrantInnen für ein paar Monate oder Jahre in ein Aufnahmegebiet kommen und dann wieder in ihre Heimatländer zurückgehen. In Österreich geht der Beginn der Migrationspolitik, was die Zuwanderung zu Erwerbszwecken betrifft, auf das sogenannte "Gastarbeitermodell" der 1960er Jahre zurück. Dieses Modell beabsichtigte die Gewährleistung des Arbeitskräftebedarfs und die Reduktion des Fachkräftemangels (vgl.: Biffl, 2011: 11). Positive Auswirkungen auf die Entwicklung der Herkunftsländer konnten dabei selten festgestellt werden.

Das neuerliche Aufleben des Interesses an temporärer Migration in Europa und Nordamerika beruht auch auf der oben besprochenen Überzeugung, sie könne zu einer Win-Win-Win - Situation führen (vgl.: Ballard, 2004). Stellt sich die Frage, wie das bereits als gescheitert erklärte Modell der temporären Arbeitsmigration nun unter einer anderen Bezeichnung die Situation in den Heimatländern positiv verändern könne? Die Globale

⁷ auch als "the three R's" von Entwicklung bezeichnet (vgl.: Papademetriou and Martin, 1991)

Kommission für Internationale Migration (GCIM) empfiehlt, dass Staaten und der private Sektor die Option der Einführung genau geplanter temporärer Migrationsprogramme in Betracht ziehen sollten, um die wirtschaftlichen Interessen beider Länder, der Ursprungs- sowie der Zielländer, zu adressieren (vgl.: 2005: 16). Diese genaue Planung soll nun den Unterschied machen, ein sogenanntes Migrationsmanagement. Als Methoden, um die Folgen temporärer Migration der Vergangenheit wie etwa ungeplante Ansiedlung zu vermeiden, wurden bestimmte Sanktionen gegen die ArbeitgeberInnen und MigrantInnen im Falle einer Nichteinhaltung des Programms sowie die Motivation zur Rückkehr, gekoppelt an eine Unterstützung bei der Reintegration, vorgeschlagen (vgl.: GCIM, 2005: 17f.). Eine andere Variante, wie die Rückkehr temporärer ArbeiterInnen erzwungen werden könne, sei einen Teil ihrer Löhne durch die ArbeitgeberInnen beiseitelegen zu lassen, und erst wenn die MigrantInnen zurückkehren, hätten sie Zugang zu diesem Betrag (vgl.: Agunias, 2007). Diese auferlegte Sparmaßnahme würde, wie in Bezug auf die Reisefreiheit an sich, die Menschenrechte der ArbeiterInnen verletzen. Diese scheinen nicht im Zentrum des Interesses zu stehen, wenn es um Migrationsmanagement geht, doch was steckt hinter dem "neuen" Enthusiasmus für temporäre Migration? Castles et al. führen an, dass es bei weitem nicht klar ist, ob der offizielle Enthusiasmus über *zirkuläre Migration* einen ernstgemeinten Wunsch darstellt, Migration an Entwicklung zu knüpfen, oder ob die Hauptmotivation der Wunsch nach Miteinbeziehung der Regierungen der Heimatländer in die Migrationsmanagementstrategien sei (vgl.: 2009: 69). Diese sollen beispielsweise zur Etablierung eines Legitimationsapparates für strengere Grenzkontrollen dienen (vgl.: ebd. 2009: 70). Das verdeutlicht, dass Migrationspolitik stark von nationalen Interessen geleitet ist und dass versucht wird Migration nach ihrem Bedarf zu steuern. Erwünschte, hoch qualifizierte ausländische Arbeitskräfte (*highly skilled migrants*) und benötigte, billige, flexible und unqualifizierte Menschen (*unskilled and low-skilled migrants*), die den Bedürfnissen der Arbeitsmärkte entsprechen, werden zur Einreise und zum Aufenthalt zugelassen (vgl.: Hungerbühler, 2007: 17, 25). MigrantInnen reduzieren demographische Überalterung und tragen zum ökonomischen Wachstum und zur soziokulturellen Diversität der Aufnahmeländer bei (vgl.: Hungerbühler, 2007: 30). In Österreich arbeiten rund 8% der Erwerbstätigen als Hilfsarbeitskräfte, wobei es große Unterschiede zwischen Erwerbstätigen mit und ohne Migrationshintergrund⁸ gibt. Während im Jahr 2012 19,6% der erwerbstätigen Personen mit Migrationshintergrund in Österreich als Hilfsarbeitskräfte beschäftigt waren, arbeiteten nur 5,8% der Erwerbstätigen ohne Migrationshintergrund als Hilfsarbeitskräfte (vgl.: Statistik Austria, 2012).

⁸ Definition von Migrationshintergrund: Statistik Austria: Von Personen mit Migrationshintergrund wurden beide Elternteile im Ausland geboren.

Neben der Entwicklung der Zielländer teilt *zirkuläre Migration* viele der Probleme der vergangenen temporären ArbeiterInnenprogramme und wird von kritischen Stimmen nicht als die entscheidende Veränderung für eine kraftvolle Entwicklung der Heimatländer prognostiziert (vgl.: Castles et al., 2009: 70). Das Faktum, dass Migration nicht steuerbar ist, wird dabei immer wieder aufs Neue negiert.

3.2. Rücküberweisungen

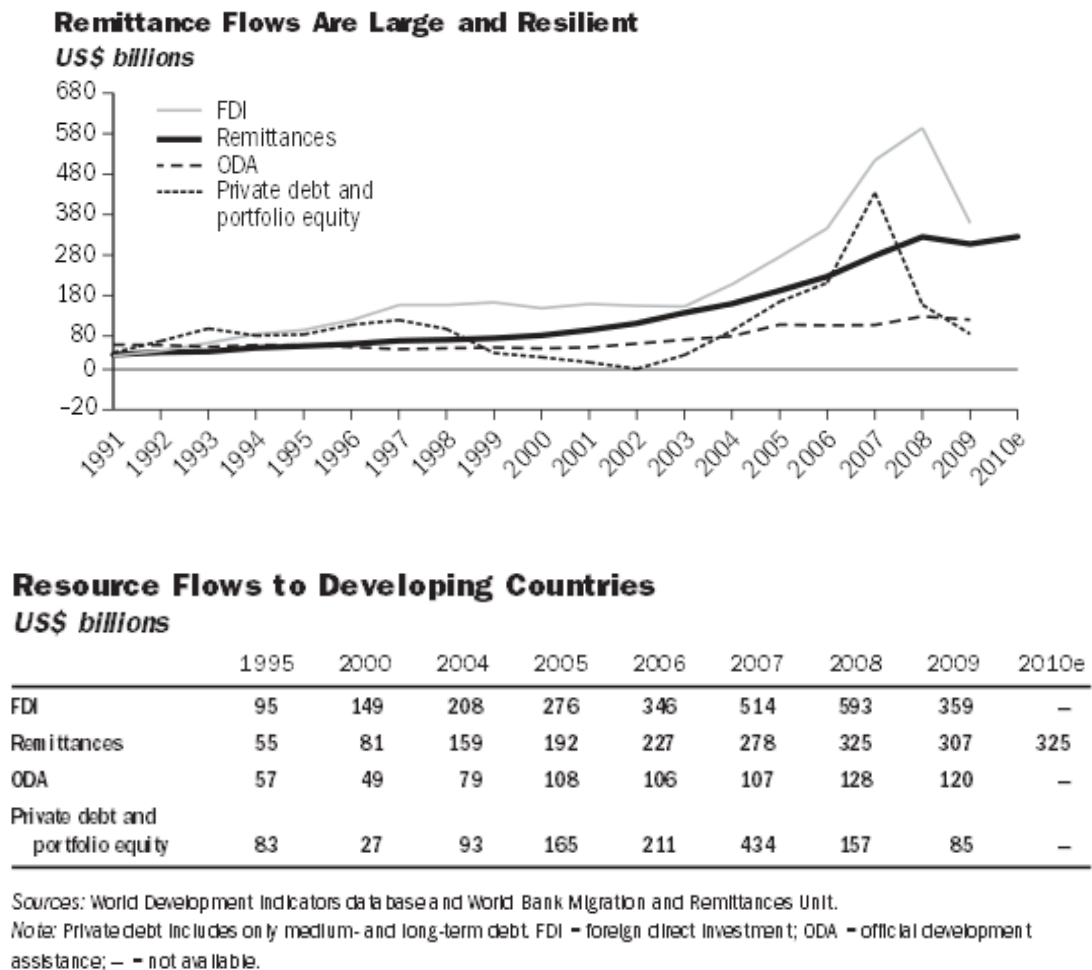
Dieses Kapitel umfasst sowohl die Darstellung von ökonomischen, als auch sozialen Rücküberweisungen.

3.2.1. Ökonomische Rücküberweisungen

Wie bereits oben dargestellt, wurde ökonomische Entwicklung durch temporäre Migration und Rücküberweisungen bereits in den 1950er und 1960er Jahren von EntwicklungsökonomInnen als integraler Teil der Modernisierung angesehen. Die Abwanderung von Arbeitslosen und der Rückfluss von Geldern sollte die Produktivität in den Herkunftsländern verbessern (vgl.: Castles et al., 2009: 50). Langzeitergebnisse des Arbeitskräfteerwerbungsprogramms zeigten in Bezug auf die Entwicklung der Herkunftsregionen der MigrantInnen nicht die erwarteten Ergebnisse und eine pessimistische Sicht auf die Auswirkung von Migration auf Entwicklung drängte sich zwischenzeitlich in den Vordergrund. *"The result was a predominantly pessimistic view that migration undermines the prospect for local economic development and yields a state of stagnation and dependency"* (Massey et al., 1998: 272).

Neue Begeisterung für das Thema Rücküberweisungen entfachte mit dem enormen Anstieg des privaten Geldvolumens, das von MigrantInnen in ihre Heimatländer gesandt wird. Laut Schätzungen der Weltbank haben die offiziell bekannt gegebenen Rücküberweisungsflüsse in Entwicklungsländer 2012 406 Milliarden US-\$ erreicht, was einen Zuwachs von 6,5% gegenüber dem vorhergehenden Jahr darstellt. Prognosen für 2013 und 2014 erwarten einen jährlichen Anstieg der Rücküberweisungsflüsse von 8 und 10% auf 534 Milliarden US-\$ im Jahr 2015. Die wahre Größe der Rücküberweisungsflüsse, welche auch informelle Kanäle beinhalten, wird höher eingeschätzt und macht Schätzungen zufolge mittlerweile das Dreifache der Gelder durch die öffentliche Entwicklungszusammenarbeit (*Official Development Assistance, ODA*) aus (vgl.: World Bank, 2012).

Folgende Abbildung verdeutlicht die Entwicklung der Höhe der Rücküberweisungen im Vergleich zu anderen Überweisungen seit 1991 bzw. seit 1995 bis 2000.

Abbildung 2: "Remittances Compared with Other Resource Flows"

(Quelle: World Bank, 2011a: 17)

Für viele weniger entwickelte Länder, so auch für Gambia, wurden ökonomische Rücküberweisungen zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor, welche auch das Volumen der ausländischen Direktinvestitionen übersteigen.

Es steht eine Vielzahl an Kanälen zur Verfügung, über welche die finanziellen Mittel an ihr Ziel gelangen. Unter anderem wegen der hohen Transferkosten senden viele MigrantInnen ihr Geld über informelle Wege ins Heimatland. Die weltweiten durchschnittlichen Rücküberweisungstransferkosten betragen laut Weltbank immerhin 9% (vgl.: World Bank, 2012).

Die Motivationsbandbreite, Familienmitglieder im Heimatland zu unterstützen, reicht in der Literatur von Altruismus bis hin zu Eigeninteresse und divergiert daher stark.

Die erhaltenen finanziellen Mittel werden von den Familien im Heimatland zur Verbesserung des Lebensstandards genutzt. Sie werden beispielsweise verwendet, um für höherwertige Ernährung und Unterkunft zu sorgen und um Konsumgüter zu erwerben, oder auch, um Hochzeiten, Begräbnisse und andere Zeremonien zu finanzieren (vgl.: Castles et al., 2009: 59f.).

Als Argumente für Rücküberweisungen beschreiben Guarnizo et al., dass, auch wenn MigrantInnen ihr Heimatland schon seit Jahren verlassen haben und transnationale Langzeitverbindungen etabliert haben, sie ihre Heimatfamilien nach wie vor unterstützen und, dass die Rücküberweisungen nicht abnehmen. Wenn das Einkommen durch verbesserte Angestelltenverhältnisse steigt, kann auch der Anteil des in die Heimat zurückgesendeten Geldes steigen (vgl.: 2003). Weiters weisen Rücküberweisungsflüsse, im Vergleich zu privaten Kapitalflüssen, eine erstaunliche Krisenwiderstandsfähigkeit auf. Durch die globale Finanzkrise war nur ein kleiner Rückgang im Jahr 2009 zu verzeichnen, welcher rasch wieder ausgeglichen wurde (vgl.: World Bank, 2012).

Als Antwort auf die Stimmen, welche eine konsum- und luxusgüterorientierte Verwendung von Rücküberweisungen in Bezug auf Entwicklung als wenig effektiv betrachten, zeigten Studien, etwa aus Mexiko, dass auch solche so genannte unproduktive Ausgaben ökonomische Entwicklungsprozesse auslösen können, und zwar dank eines Multiplikatoreffekts. Das wäre beispielsweise der Fall, wenn ein Bauboom - ausgelöst durch das Häuserbauen der MigrantInnen - die regionale Wirtschaft ankurbelt und dadurch Arbeitsplätze geschaffen werden (vgl.: Dahinden et al., 2007: 183f.).

Wenn die Familien im Heimatland die Rücküberweisungen einsetzen, um ihre Gesundheit zu verbessern und den Bildungsstandard zu heben, dann kann das die Produktivität der Arbeitskraft steigern. Die Ausgaben durch die Familien der MigrantInnen, und daher die Schaffung von Nachfrage und Beschäftigung, können wiederum ökonomisch förderliche Multiplikationseffekte haben (vgl.: Castles et al., 2009: 61).

Zusammengefasst besagen diese theoretischen Ansätze, dass Rücküberweisungen wesentlich zur Entwicklung in den Herkunftsländern beitragen, wenn in Sektoren wie Bildung, Gesundheitswesen und lokale Wirtschaft und daraus folgend in die Schaffung von Arbeitsplätzen re-investiert wird.

Kritische Stimmen warnen hingegen vor einem Plädoyer für Rücküberweisungen als neues Instrument der Entwicklungszusammenarbeit. Castles et al. beispielsweise sehen die neue Konzentration auf Rücküberweisungen weniger positiv und beschreiben sie als Idee, dass einige der am meisten ausgebeuteten ArbeiterInnen der Welt dort Kapital für Entwicklung zur Verfügung stellen sollen, wo offizielle Hilfsprogramme versagt haben (vgl.: 2009: 58).

Wenn Rücküberweisungen in Konsum- und Statusgüter umgesetzt werden, können sie im Weiteren eine einseitige Abhängigkeit nicht nur einzelner Familien, sondern ganzer Gemeinden und Regionen von ihren Angehörigen im Ausland bewirken, indem deren Einkommen zu ihrer einzigen und fragilen Existenzgrundlage wird und eine problemartige Abhängigkeit vom Erfolg der Emigrierten entsteht (vgl.: Hungerbühler, 2007: 18).

Massey et al. beschreiben, dass Rücküberweisungen nicht notwendigerweise einen Beitrag für Entwicklung leisten oder sogar negative Effekte, durch die wachsende Ungleichheit zwischen MigrantInnen und nicht Migrierten oder durch das Auslösen von Preisinflationen für Grund und andere knappe Ressourcen, haben (vgl. Massey et al., 1998: 257-262).

Jede Analyse über die Auswirkungen von Rücküberweisungen auf Entwicklung muss die ursprünglichen Bedingungen, unter welchen Menschen ins Ausland gingen, berücksichtigen. Arme Familien brauchen offensichtlich länger um von Migration zu profitieren als besser gestellte (vgl.: Gamburd, 2000). Auch Dahinden et al. plädieren für eine differenzierte Betrachtung der Wirkungen von Rücküberweisungen, angepasst an die historisch und geographisch beeinflusste Verschiedenheit der Geldüberweisungsmuster. Wie sich Rücküberweisungen auswirken, hängt von einem komplexen Zusammenspiel von makro- und mikroökonomischen Faktoren ab. Ebenso entscheidend ist die soziokulturelle und politische Einbettung von MigrantInnen, welche das Volumen der Geldüberweisungen, das Profil der SenderInnen und EmpfängerInnen sowie die Verwendung der Rücküberweisungen mitbestimmen (vgl.: Dahinden et al, 2007: 184).

Was bei der Diskussion um die finanziellen Rücküberweisungen oft vergessen wird, ist, dass viele MigrantInnen Kapital ins Aufnahmeland transferieren. Bezeichnet wird das in Bezug auf Rücküberweisungen als sogenannter Backwash-Effekt. Ausbildungskosten und ganz spezifisch die hohen Studienbeitragskosten für ausländische Studierende, welche das tertiäre Bildungssystem in entwickelten Ländern finanziell unterstützen, stellen Beispiele dar (vgl.: Khadria, 2008).

Die Voraussetzung, damit Rücküberweisungen zu Wirtschaftswachstum führen können, stellen passende Methoden der politischen Staatsführung und Wirtschaftspolitik in den Herkunftsregionen dar. Die Entwicklungsstrategien sind somit Voraussetzung um produktive Rücküberweisungen zu mobilisieren (vgl.: Castles et al., 1996: 62). Ein gutes Finanzsystem, eine stabile Währung, ein günstiges Investitionsklima und eine vertrauenswürdige Regierung sind dabei entscheidend (vgl.: GCIM, 2005).

In Diskussionen um das Potential von Migration werden die hier besprochenen finanziellen Rücküberweisungen oft isoliert von anderen bedeutenden sozialen

Mechanismen behandelt. Um ein umfassendes Bild von den Auswirkungen von Migration auf die Herkunftsländer zeichnen zu können, müssen Vorstellungen von Entwicklung Platz finden, welche über reines Wirtschaftswachstum hinausgehen.

Der Ansatz der sozialen Rücküberweisungen, der im folgenden Abschnitt behandelt wird, stellt daher eine wichtige Erweiterung zu makroökonomischen Dimensionen dar.

3.2.2. Soziale Rücküberweisungen

Peggy Levitt prägte in ihrer Arbeit *"Social Remittances: Migration Driven Local-Level Forms of Cultural Diffusion"* 1998 und nachfolgend in *"The Transnational Villagers"* 2001 den Begriff *social remittances* - Soziale Rücküberweisungen - um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass MigrantInnen nicht nur Geld, sondern auch Ideen und Handlungsweisen in ihre Heimatgesellschaften transferieren (vgl.: Levitt und Lamba-Nieves, 2011: 3). Soziale Rücküberweisungen konstituieren einen bis jetzt vernachlässigten Part zu makroökonomischen und kulturellen Flüssen, obwohl sie wesentlich sind für das Verständnis, wie Migration auch das Leben der zurückgebliebenen Familienangehörigen und Bekannten verändert (vgl.: Levitt & Nyberg-Sørensen, 2004).

Levitt unterscheidet verschiedene Typen von sozialen Rücküberweisungen: normative Strukturen, Handlungsmuster, Identitäten und Sozialkapital. Die normativen Strukturen umfassen Normen, Werte und Vorstellungen. Als Beispiele dafür gelten Normen für zwischenmenschliches Verhalten, Vorstellungen von innerfamiliärer Verantwortlichkeit, Standards von Angemessenheit im Bezug auf Alter und Gender, Prinzipien angemessener Freundlichkeit, Teilhabe an der Gesellschaft sowie das Streben nach sozialer Mobilität. Dazu gehören auch Erwartungen, wie die organisatorische Leitung von Kirche, Staat und Gericht funktionieren soll (vgl.: Levitt, 1998: 933).

Als einen weiteren Typ sozialer Rücküberweisungen nennt Levitt die Praktiken, welche die von den normativen Strukturen geformten Handlungen darstellen. Für die einzelnen MigrantInnen inkludieren diese beispielsweise Arbeit im Haushalt, religiöse Praktiken und Muster von ziviler und politischer Partizipation. Innerhalb von Organisationen würden sie die Art der Mitgliederrekrutierung und -sozialisierung sowie Strategien, Führungsstile und Formen von organisationsinternem Kontakt bestimmen (vgl.: ebd. 1998: 934).

Sozialkapital ist ein weiterer Typ von sozialen Rücküberweisungen. Levitt zu Folge wird beides, das Sozialkapital selbst und Werte und Normen, welche auf Sozialkapital basieren, sozial rücküberwiesen (vgl.: ebd., 1998: 935).

Soziale Rücküberweisungen werden transferiert, wenn MigrantInnen temporär ihre Verwandten im Heimatland besuchen oder permanent dorthin zurückgehen und wenn Familienmitglieder oder Bekannte die MigrantInnen im Aufnahmeland besuchen. Soziale Rücküberweisungen werden auch durch den Austausch von Briefen, Videos, Kassetten, E-Mails, Blogeinträgen und durch Telefongespräche übermittelt (vgl.: Levitt 1998: 926; Levitt und Lamba-Nieves, 2011: 3).

Was MigrantInnen aus ihren Heimatländern mitbringen und was sie weiterhin von dort erhalten, beeinflusst ihre Erfahrungen in den Ländern, in denen sie sich niederlassen. Das beeinflusst wiederum, was sie zurück zu den Nicht-Emigrierten übermitteln. Die Verwandten und Bekannten im Heimatland ignorieren oder integrieren diese Ideen und Verhaltensweisen, transformieren sie in Prozesse und senden diese eventuell erneut zurück an die MigrantInnen, welche sie adaptieren und wieder transformieren. Ideen und Praktiken wandern somit nicht nur von einem Ort zum anderen, sondern sie zirkulieren (vgl.: Levitt und Lamba-Nieves, 2011: 3). Um diese Zirkulation verstehen zu können, bedarf es einer Analyse, welche die Möglichkeit berücksichtigt, dass Migration in einem transnationalen sozialen Feld stattfindet (vgl.: ebd. 2011: 3).

Jedoch muss der Einfluss der sozialen Rücküberweisungen nicht positiv sein. Nicht alles, was in der Aufnahmegesellschaft erlernt wurde, muss konstruktiv für die Herkunftsgesellschaft sein (vgl.: Levitt 1998: 944). Vielmehr wählen MigrantInnen selektiv aus gewissen kulturellen und sozialen Einflüssen der neuen Umgebung aus, eignen sich bestimmte Aspekte an und vermitteln diese unter Umständen in ihre Heimat (vgl.: ebd, 1998: 943).

Umgekehrt ist es genauso möglich, dass sich MigrantInnen durch den Kontakt zum Heimatland im Zielland stärker an traditionellen Werten der Ursprungsgesellschaft orientieren.

3.3. Von Brain Drain zu Brain Gain und Brain Circulation

In diesem Abschnitt der Arbeit werden die Auswirkungen der Migration im Bereich der Entwicklung des Humankapitals betrachtet. Die Diskussion, ob die Abwanderung von Hochqualifizierten⁹ und Fachkräften Gewinne oder Verluste für Sende- und Zielländer mit sich bringt, verläuft kontrovers, was folgender historischer Überblick verdeutlichen soll.

⁹ "Hochqualifiziert" zu sein impliziert in den meisten Fällen einen tertiären Bildungsabschluss absolviert zu haben.

Verschiedene internationale Konferenzen¹⁰ rund um das Thema *brain drain* Ende der 1960er Jahre behandeln zum ersten Mal das Ausmaß der Abwanderung von hoch qualifizierten Personen aus Entwicklungsländern in Industrieländer und gaben Anstoß zur öffentlichen Diskussion und wissenschaftlichen Auseinandersetzung (vgl.: Hunger, 2003: 10). Dabei entwickelte sich zunächst die Perspektive des *brain drain*, welche die Sichtweise des Herkunftslandes reflektiert und impliziert, dass die Abwanderung von Hochqualifizierten im Herkunftsgebiet einen Mangel an Humanressourcen auslöst und dem Auswanderungsland damit schadet (vgl.: Zeugin et al., 2007: 72). Bedenken wurden über den Verlust und Engpass an jungen, aktiven ArbeiterInnen geäußert, welche für die Entwicklung gebraucht werden (vgl.: Khadria, 2008). Auch wirtschaftliche Stagnation und die Verschwendung öffentlicher Gelder, welche in eine höhere Bildung der Abgewanderten investiert wurden, werden als mögliche Nachteile genannt. Eine Bewegung von Humankapital von armen in reiche Länder findet nicht nur durch Abfluss von gebildeten Arbeitskräften statt, sondern auch, wenn Menschen mit einem Bachelor-Abschluss von "südlichen" Universitäten in den "Norden" wandern, um dort ihren Hochschulabschluss zu absolvieren (vgl.: Castles et al., 2009: 65). Die Abwanderung der "schlausten Köpfe" würde auch erhebliche finanzielle Verluste durch Steuereinbußen durch fehlende Arbeits- und Konsumkraft mit sich bringen und schon bestehende Abhängigkeitsstrukturen der Entwicklungsländer von westlichen Industriestaaten verstärken (vgl.: Heß, 2009: 13).

Über die Jahrzehnte erfolgte ein Wandel der Perspektive der Forschung vom *brain drain* zum *brain gain* hin zu *brain circulation*. Uwe Hunger fasste 2003 diesen Wandel wie folgt prägnant zusammen:

"Neuere Ansätze interpretieren die Emigration von Hochqualifizierten nicht mehr als einen abgeschlossenen Prozess, der für die Abgabeländer (zumeist Entwicklungsländer) in einem Humankapitalverlust (brain drain) und für die Aufnahmeländer (meistenteils Industrieländer) in einem Humankapitalgewinn (brain gain) resultiert. Stattdessen wird die Elitenmigration aktuell und potenziell eher als ein zirkulärer Prozess der Hin- und Her- bzw. Weiterwanderung (brain circulation) gesehen, von dem nicht nur Industrieländer, sondern auch Entwicklungsländer profitieren können.

Einst ausgewanderte Eliten können - so die neueren Ansätze - wieder in ihr Heimatland zurückkehren und sich dort mit dem im Industrieland gewonnenen Know-how, Kapital und Netzwerkkontakten am Entwicklungsprozess ihres Heimatlandes beteiligen" (Hunger, 2003: 9).

¹⁰ Unter anderem die vom US-amerikanischen Council on International Educational Affairs durchgeführte Konferenz "The International Migration of Talents and Skills" oder die in der Schweiz durchgeführte Konferenz "Brain Drain" (vgl.: Hunger, 2003: 10).

Bei den neueren theoretischen Ansätzen zu *brain gain* und *brain circulation* wird Migration in ein Land nicht mehr als endgültiger Prozess gesehen. Die Rückkehr ins Heimatland stellt ein mögliches Potential dar, die im Ausland erlernten Fähigkeiten entwicklungsfördernd einzusetzen, was einen Humankapitalgewinn (*brain gain*) für Entwicklungsländer mit sich bringt. Auch eine Rückkehr ist nicht für immer entschieden und erneute Emigration und Rückkehr, eine Zirkulation von Eliten, könnte sowohl für Entwicklungs-, als auch für Industrieländer von Vorteil sein.

Kapur und McHale beschreiben vier Auswirkungskategorien, durch welche die internationale Migration von Gebildeten die Sendeländer beeinflusst: Vorstellung der Emigration, Abwesenheit, Diaspora und Rückkehr (vgl.: Kapur und McHale, 2005: 3).

Die erste Kategorie der Vorstellung der Emigration erhöhe den Anreiz sich zu bilden und beeinflusse somit die Art der Ausbildung sowie beispielsweise das Ausmaß von Sparmaßnahmen. Zu diesem Schluss kommen auch Lowell und Findlay in ihrer Forschung, mit dem Zusatz, dass der Anreiz zu besserer Bildung explizit mit einer dadurch besser bezahlten Arbeit im Ausland in Verbindung gebracht wird: *"The possibility of emigrating to higher wage countries may stimulate persons to pursue higher education in anticipation of pursuing higher paying work abroad. Developing country educational production may increase"* (Lowell und Findlay, 2001: 5).

Die zweite Kategorie konzentriert sich auf die Auswirkungen auf die Daheimgebliebenen zum Zeitpunkt, zu dem die Gebildeten emigrieren. Die gebildeten EmigrantInnen fehlen in erster Linie um heimische Institutionen aufzubauen, welche als wichtige Indikatoren für nachhaltige Entwicklung erkannt wurden. *"Countries have limited supplies of people willing and able to take on entrenched interests to reform schools, establish clinics, and fight for the rule of law"* (Kapur und McHale 2005: 3).

Der dritte Kanal verkörpert die Rolle der Diaspora, welche den Effekt der im Ausland befindenden EmigrantInnen auf die Daheimgebliebenen darstellt. Der Anstieg der finanziellen Rücküberweisungen brachte diesem Kanal beträchtliche Beachtung. Kapur und McHale sehen in finanziellen Rücküberweisungen jedoch nicht das Potential Entwicklungsprobleme in Ländern zu lösen, in welchen die Quelle - internationale Migration - oft selbst das Resultat von heftigen Problemen im Land ist. Dem Fluss von Ideen und der Etablierung von Business-Netzwerken, welche entscheidend sind für wirtschaftliche Dynamiken und institutionelle Veränderungen, schreiben die Autoren bessere Voraussetzungen zu, entscheidende Langzeiteffekte mit sich bringen zu können.

Die vierte Kategorie von Auswirkungen stellt die Rückkehr dar. Im Idealfall verfügen EmigrantInnen, welche zurück in ihre Heimatländer gehen, über mehr Bildung und finanzielle Besitztümer, verschiedene Erfahrungen und veränderte Erwartungen, neue

Ideen und Verbindungen zu internationalen LieferantInnen, KundInnen und SponsorInnen (vgl.: Kapur, McHale 2005: 4). Rückkehr an sich muss, wie oben besprochen, zum einen kein endgültiger Entschluss sein und zum anderen ist Rückkehr kein Garant dafür, dass sich RückkehrerInnen für die Entwicklung ihres Heimatlandes einsetzen (vgl.: Nyberg-Sørensen et al., 2003: 297). Die Dauer des Aufenthaltes im Ausland wirkt sich dabei auch auf die Effekte nach der Rückkehr aus: je länger der Auslandsaufenthalt, desto höher ist die Einbringung in die lokale Entwicklung durch finanzielles und ideelles Kapital, welches im Ausland erworben wurde, beispielsweise durch Unternehmensgründungen, Investitionen oder Häuserbau (vgl.: ebd., 2003: 297). Gegenteilige Argumente besagen jedoch, dass mit zunehmendem Auslandsaufenthalt die Chancen geringer werden, dass die MigrantInnen während ihrer arbeitsfähigen Zeit in die Heimatländer zurückkehren. Diese Ansätze unterstreichen die Vorteile kürzerer Aufenthalte im Ausland (vgl.: Lowell und Findlay, 2001: 18). Im Bezug auf die Frage, wieso manche Hochqualifizierten migrieren und andere wiederum nicht, beschreibt Portes verschiedene Gründe: *"Professional emigration is a consequence of internal structural imbalances between the supply of professionals produced by the educational system of a society and the internal demand for their services."* (Portes, 1976: 500).

Nicht nur der Unterschied zwischen Angebot und Nachfrage bestimmt die Emigrationsrate, sondern auch die individuelle Ausbildung und Erfahrung sei ausschlaggebend. Je besser die Ausbildung und je höher die Motivation das Land zu verlassen, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit zu emigrieren (vgl.: ebd. 1976).

Strukturelle Ungleichheit zwischen zwei Ländern oder das Argument, dass Industrieländer Gebildeten bessere Arbeitseinrichtungen, besseren sozialen Status oder generell bessere Lebensbedingungen bieten können, liefert keine ausreichende Erklärung dafür, warum die Menschen tatsächlich migrieren, denn dann müsste die Frage eher lauten, warum so viele nicht migrieren (vgl.: Portes, 1976). Der Tatsache der relativen Immobilität geht auch Faist auf den Grund, denn das Migrationspotenzial ist um ein Vielfaches höher als die Zahl bzw. der Anteil der tatsächlichen MigrantInnen (vgl.: Faist, 2006: 6). Zum einen können viele MigrantInnen vor allem aus Afrika südlich der Sahara die Ressourcen, um vom Süden bis in die Länder der OECD zu wandern, nicht aufbringen (vgl.: Faist, 2006: 10). Faist geht des Weiteren auf den oft schwer zu bewältigenden Transfer von kulturellem Kapital als Bleibegrund ein. Als Beispiel dafür nennt er die Sprachkenntnisse und die mit dem Erwerb einer neuen Sprache verbundenen Kosten als Beweggründe in der Heimat zu bleiben (vgl.: Faist, 2006: 11). Auf bestimmte hochqualifizierte Berufsgruppen bezogen bedeutet dies weiters, dass es länderspezifische, staatliche und berufsständische Zulassungsverfahren und daher entscheidende Barrieren für die vollständige Anerkennung von im Ausland erworbenen

Qualifikationen gibt (vgl.: Kuptsch und Fong, 2005). Wenn MigrantInnen nicht ihren Fähigkeiten entsprechend angestellt werden, so stellt das eine Hürde im Konzept der *brain circulation* dar und die Idee des Wissensrückflusses fruchtet nicht.

Um *brain drain* entgegenzuwirken, plädiert Docquier dafür, auf politisch beeinflussbare Gebiete, wie die Förderung von Bildung und die Verbesserung von politischem Klima, zu bauen (vgl.: Docquier et al., 2007). Langthaler stellt in ihrer Studie "Brain drain und seine Auswirkungen auf Entwicklungsländer" Strategien zum Umgang mit *brain drain* in der Entwicklungszusammenarbeit vor. Zunächst soll eine verbesserte Informations- und Datenlage mehr Daten über die Migration Hochqualifizierter bringen. Weiters wurde die bereits in den 1973er Jahren angedachte Maßnahme der Kompensationszahlungen¹¹ weiterentwickelt, aber auch oft an ihrer Machbarkeit und Sinnhaftigkeit gezweifelt. Die Strategie des Ausreiseverbotes widerspricht klar dem Menschenrecht der Mobilität und ist daher nicht diskutabel. Die Maßnahmen *temporäre* und *zirkuläre Migration (brain circulation)* gelten hingegen als ein am besten geeigneter Weg um aus der Migration von Hochqualifizierten eine Gewinnsituation für alle Beteiligten zu machen.

Zur Strategie, die Bedingungen in den Herkunftsländern zu verbessern, existieren zahlreiche Einzelmaßnahmen, welche von der Verbesserung der Arbeitsbedingungen, der Erhöhung des Lohnniveaus bis hin zur Förderung des Institutionsaufbaues, besonders der tertiären Bildungssysteme, reichen. Als weitere Maßnahme gegen *brain drain* wird auch die Rückkehr angeführt, um durch kurze Aufenthalte *brain gain* im Heimatland zu fördern. Wenn MigrantInnen im Zielland permanente Aufenthaltsgenehmigungen besitzen, seien temporäre Aufenthalte im Heimatland häufiger der Fall, da das Bedenken wegfällt, nicht wieder in das Zielland einreisen zu können. Dies sei vor allem in *wenig entwickelten Ländern* (Least Developed Countries, LDCs) der Fall. Weiters sollen Verhaltenscodes ethnische Anwerbung fördern und Personal soll nicht aus Ländern aktiv abgeworben werden, welche in diesen Sektoren eine große Fachkräfteknappheit aufweisen. Die Wirkung dieser Verhaltenscodes ist jedoch nicht gesichert, da ihre Einhaltung nicht verpflichtend ist. Auch Diaspora-Gemeinden wird, beispielsweise durch den Aufbau von Netzwerken und Kooperationen auf wissenschaftlicher und unternehmerischer Ebene, zugetraut aus der Migration von Hochqualifizierten einen *brain gain* für die Herkunftsländer zu bewirken. Als letzten Punkt nennt Langthaler die Förderung von regionaler Migration als Alternative zur Abwanderung in OECD-Länder, wodurch auch regionale Institutionen gestärkt werden sollen (vgl.: Langthaler, 2008: 17ff.).

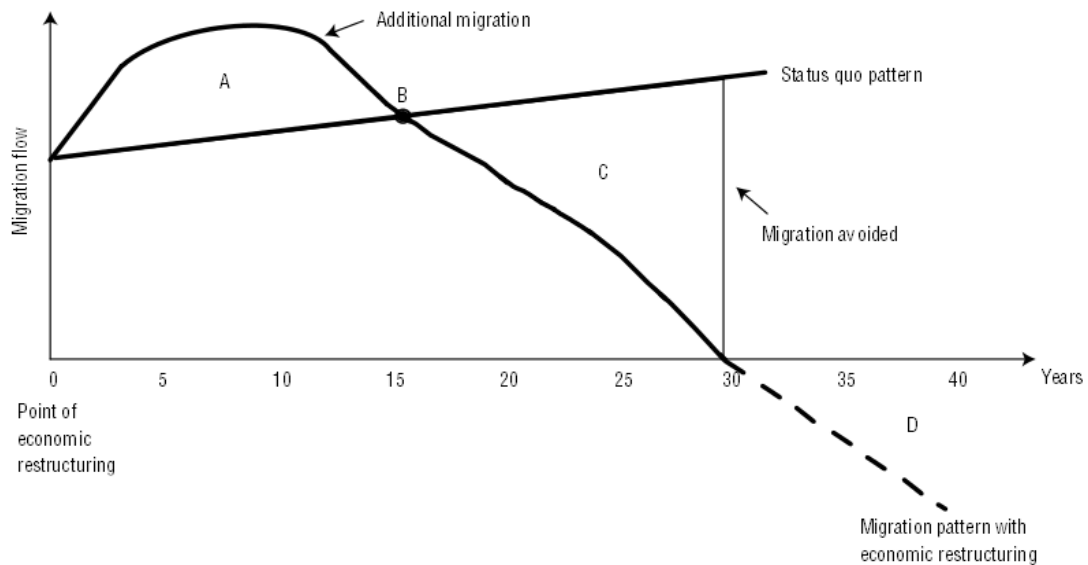
¹¹ "Bhagwati tax": Begründer: Bhagwati; stellt einen Vorschlag dar, die es Entwicklungsländern möglich machen soll, Einkommen durch Steuereinnahmen von in entwickelten Ländern lebenden EmigrantInnen zu erhalten.

3.4. Weniger Emigration durch Entwicklung

Der Plan, Entwicklung dafür einzusetzen um Migration zu reduzieren, basiert auf der Idee, dass Migration von Armut, Unterentwicklung und Arbeitslosigkeit vorangetrieben wird. Werden diese Ursachen ausgelöscht, so würden MigrantInnen zu Hause bleiben (vgl.: Castles et al., 2009: 73). Noch in den 1970er Jahren wurde die Auffassung von Regierungen und internationalen Organisationen geteilt, dass die Ausweitung des Welthandels Entwicklung vorantreiben würde und Migration somit an Bedeutung verliere (vgl.: Hiemenz und Schatz, 1979).

Dieser Schlussfolgerung zur Auswirkung von Entwicklung auf Migration und umgekehrt steht eine Reihe von Argumenten entgegen. Zunächst sind es nicht "die Ärmsten der Armen" welche migrieren, denn es werden Ressourcen benötigt um überhaupt mobil werden zu können. Die Länder mit dem niedrigsten Bruttonationalprodukt (BNP) und dem höchsten Bevölkerungswachstum weisen nicht die höchsten Emigrationsraten in die westliche Welt auf (vgl.: Olesen, 2002). Viele Menschen migrieren, wenn sie durch Konflikte und Katastrophen dazu gezwungen werden, und dann meist in benachbarte Länder. Das ist auch in Regionen wie in Afrika südlich der Sahara der Fall, wo generell nicht von niedriger Mobilität gesprochen werden kann, aber im Gegensatz zur regionalen Migration die Migration in industrialisierte Länder relativ schwach ist (vgl.: Bakewell und De Haas, 2007). Eine weitere gegenteilige Annahme ist, dass das Verfügen über mehr Ressourcen durch ökonomische Entwicklung tendenziell zu erhöhter Emigration führt. Martin errechnete 1993 erstmals dieses Mehr an Migration, welches durch die wirtschaftliche Integration ausgelöst wird und benannte es mit dem Begriff "migration hump". Diese zusätzliche Migration kennzeichnete Martin in folgender Grafik aus dem Jahr 2006 als Feld A. Der Punkt B bezeichnet die Einkommensschwelle, an der das Phänomen des "migration hump" überwunden ist und Migration aus ökonomischen Gründen modellgemäß nicht mehr stattfindet. Darüber hinaus wird in Feld C die durch weitere Entwicklungsstufen vermiedene Migration dargestellt.

Abbildung 3: "The Migration Hump"



SOURCE: Author's calculations.

(Quelle: Martin, 2006: 26)

Erst wenn die wachsende Wirtschaft mehr Arbeitskräfte aufnimmt und die Geburtenrate sinkt, erfolgt eine Transformation von Emigrations- zu Einwanderungsländern (Feld D in Martins Abbildung "The Migration Hump"), was in den letzten Jahrzehnten in Spanien, Italien, Griechenland, Irland, Malaysia, Taiwan und Südkorea der Fall war (vgl.: De Haas, 2007: 27).

De Haas schlägt als eine Modifikation dieses Übergangsmodells von Migration, welches in modernisierungstheoretischen Entwicklungsstufen verhaftet ist, vor, Entwicklung über die ökonomische und demografische Dimension hinaus zu verstehen, da Migration von zahlreichen Faktoren beeinflusst wird. *"Besides rising incomes and improved transportation and communication infra-structure, also factors like education and access to information and social capital initially tend to increase people's aspirations and abilities to migrate"* (De Haas 2007: 28, De Haas, 2005). Die fehlerhaften Annahmen über die Ursachen von Migration programmieren ein Scheitern von Politiken, welche Migration als Antithese zu Entwicklung bewerten, vor (vgl.: De Haas, 2007a: 4). Nyberg-Sørensen et al. sehen auch keine direkte Verbindung zwischen Armut, wirtschaftlicher Entwicklung, Bevölkerungswachstum, sozialem und politischem Wandel auf der einen Seite und internationaler Migration auf der anderen. Armutsreduktion sei somit keine Strategie, welche Migration reduzieren könne (vgl.: 2002: 3).

Ein weiteres Thema zum Kapitel "Weniger Emigration durch Entwicklung" stellt der Zusammenhang von Entwicklungsgeldern und Migrationskontrolle dar. Industriestaaten versuchen mit paradoxen politischen Vorgehensweisen die Regierungen der

Herkunftsstaaten zu "motivieren" Emigration aus ihren Ländern zu minimieren, sie gut zu kontrollieren und "gescheiterte" MigrantInnen wieder aufzunehmen (vgl.: Castles, 1996: 69). Schwenken bringt ein konkretes Beispiel von "[...] *merkwürdig anmutenden Deals* [...]", "[...] *in denen Migrationskontrolle gegen z.B. Entwicklungshilfe eingetauscht wird* [...]" (2007: 17). Dabei beschreibt sie eine neue Kooperation zwischen Libyen und der EU, welche sich seit Juli 2007 etablierte. Die EU garantiert die medizinische Behandlung von AIDS-kranken Kindern, verspricht den Export von landwirtschaftlichen Produkten und von libyschem Fisch zu erleichtern und gewährt libyschen Studierenden Stipendien. Dafür soll von Libyen als Gegenleistung ein Mechanismus zur Grenzüberwachung installiert werden, um die undokumentierte Ein- und Durchreise von MigrantInnen zu verhindern (vgl.: Schwenken, 2007: 17f.). Auch De Haas schreibt davon, dass die Europäische Kommission im Jahr 2002 den Vorschlag machte, EU-Entwicklungsgelder an die Bereitschaft von Drittländern zu knüpfen, zurückkehrende, eventuell auch irreguläre MigrantInnen wieder aufzunehmen (vgl.: De Haas, 2007a: 2). Eine Konsequenz aus dieser verschärften Migrationskontrolle ist der Zuwachs an Menschenschmuggel- und Menschenhandelsorganisationen (vgl.: IOM, UN, 2000). Weiters wurden nach der Intensivierung der Grenzbewachung an der Straße von Gibraltar die Migrationsstrategien und -routen verändert. MarokkanerInnen und andere AfrikanerInnen querten daraufhin von östlicheren Plätzen der Mittelmeerküste und erkundeten neue Kreuzungspunkte nach Europa, wie beispielsweise die Kanarischen Inseln (vgl.: De Haas, 2006a, 2007a: 9). Alleine zwischen 1997 und 2001 wurden, Zählungen von Menschenrechtsorganisationen¹² zufolge, 3.285 Leichen an der Straße von Gibraltar gefunden (vgl.: Schuster, 2005: 2). Verschärfte Grenzkontrollen scheinen ohne die Verletzung von Zivil- und Menschenrechten nicht möglich zu sein (vgl.: De Haas, 2007a: 10). Restriktive Immigrationspolitiken versagen, da sie nicht die Ursachen von Migration erkennen, und führen zu ungewollten Effekten. Neben der oben angesprochenen Stimulierung von irregulärer Migration entmutigen sie MigrantInnen zirkulär mobil zu sein. Darüber hinaus werden diese beschränkenden Politikprogramme von öffentlichen Diskursen gegen ImmigrantInnen begleitet, welche des Weiteren zur Marginalisierung von EinwanderInnen führen und Xenophobie und Rassismus schüren (vgl.: De Haas, 2007a: 25).

Unter anderem Bhagwati und Harris kommen zu dem Schluss, dass, solange westliche Ökonomien wachsen und in der entwickelten Welt Nachfrage für gebildete und

¹² AFVIC: Association des Amis et des Familles des Victimes del' Immigration Clandestine (eine marokkanische Vereinigung von Freunden und Familien von Opfern der illegalen Einwanderung).

ungebildete ArbeitsmigratInnen besteht, die (reguläre und/oder irreguläre) Migration Ungebildeter fortbestehen oder an Ausmaß zunehmen wird und hochgebildete ArbeiterInnen weiterhin willkommen sein werden (vgl.: Bhagwati, 2003; Harris, 2002). *"The reality is that borders are beyond control and little can be done to really cut down on immigration" (Bhagwati, 2003: 1).*

Bevor die hier erläuterten Punkte, welche aktuell die Debatte um den Migrations-Entwicklungs-Nexus ausmachen, in Bezug auf Westafrika und Gambia betrachtet werden, erfolgt zu Beginn des nächsten Kapitels die Darstellung der historischen und aktuellen Migrationsdynamiken in Westafrika sowie die Kontextualisierung der Migrationsdynamiken in und aus Gambia.

MIGRATION UND ENTWICKLUNG IN WESTAFRIKA

4. Historische und aktuelle Migrationsdynamiken in Westafrika

Bei der Erforschung von transnationalen Lebensrealitäten von gambischen MigrantInnen in Wien interessieren der Bezug zu historischen und aktuellen Migrationsdynamiken in und aus der Region Westafrika sowie im Speziellen die Dynamiken in und aus Gambia. Dabei wird hier, wie auch von Sieveking und Fauser betont, eine Dichotomie zwischen historischen und aktuellen Gegensatzpaaren wie ruraler vs. urbaner Migration, saisonaler landwirtschaftlicher Migration vs. (Lohn)-Arbeitsmigration, interner vs. internationaler Migration abgelehnt, da diese verschiedenen Dynamiken ineinandergreifen (vgl.: 2009: 24). *"Wichtig ist zu bedenken, dass entwicklungspolitisch relevante Strukturen transnationaler wie translokaler Migration teilweise auf ‚traditionelle‘ Institutionen und Vorbilder zurückgehen"* (ebd.: 25).

Die bedeutensten Migrationsdynamiken, ihre Ursachen und ihr Kontext sowie ihre Kontinuität hin zu aktuelleren Phänomenen werden herausgegriffen und im Folgenden dargestellt.

Die Region Westafrika verzeichnet die längste Geschichte von Bevölkerungsbewegungen am Kontinent und erfuhr alle Typen von Bewegungen, von interner, interregionaler und kontinentaler sowie internationaler Migration (vgl.: IOM, 2013: 16). *"Like in other parts of Africa, there is evidence of a considerable degree of precolonial mobility in West Africa"* (vgl.: De Haas, 2007). Dabei wirkten unterschiedlichste Motive auf Migration in der Region. Diese reichten von Siedlungsvorhaben, religiösen Motiven, Handlungsbeziehungen, Arbeit, Zwang bis hin zur Flucht (vgl.: Sieveking und Fauser, 2009: 28). Häufig trafen mehrere Beweggründe gleichzeitig zu und überschnitten sich.

"Historische" Migration fand in Form von Siedlungsbewegungen von ganzen Dorfgemeinschaften durch Wanderung von einem geographischen Kontext in einen anderen statt (vgl.: ebd.). Diese Form von Bevölkerungsbewegung half die ökologische Balance wieder herzustellen und Individuen bei der Suche nach ausreichend Lebensmittel, besserer Unterkunft und mehr Sicherheit (vgl.: Adepoju, 1995: 89 zitiert nach Van Dijk et al., 2001: 10).

Diese Form von Migration findet laut Van Dijk heute ihre Fortführung in Land-Land-Migrationen. *"Older forms of mobility "to restore the ecological balance" are now being*

labelled as rural-rural migration" (Van Dijk et al., 2001: 11). Unter dem Einfluss von Bevölkerungswachstum und periodischen Dürren nimmt dieser Typ von Migration sogar wieder an Bedeutung zu (vgl.: De Bruijn et al., 2001).

Weiters bezeugen die Ausbreitung von Fulani sprechenden Menschen auf weiten Teilen der Sahelzone sowie saisonale Wandertierhaltung das bedeutende Ausmaß an pre-kolonialer Mobilität (vgl.: Arthur 1991 zitiert nach Bakewell und De Haas, 2007: 103).

Kriegerische Bewegungen und/oder religiöse Missionsbestrebungen durch die Gründungen der großen mittelalterlichen Königreiche von Ghana, Mali und Songhai waren Ursachen bedeutender Mobilität (vgl.: Sieveking und Fauser, 2009: 28).

Der Transsaharahandel, religiöse Erziehung und die Pilgerfahrten (hadj) nach Mekka waren ebenfalls mit bedeutender Mobilität und teilweise auch mit Ansiedelung von WestafrikanerInnen quer durch West-, Nord- und Ostafrika verknüpft (vgl.: Bakewell und De Haas, 2007: 103).

Auch im Rahmen der Dschihad zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert, bspw. durch die Gründung des Kalifats¹³ von Sokoto durch Shaihu Usman dan Fodio, wo sich Sozialkritik mit religiösen Entwicklungsvorstellungen verband (vgl.: Harnischfeger, 2006: 41), fanden Migrationsprozesse statt. Bei diesen Entwicklungen spielten zum Teil auch ökonomische Faktoren wie der Sklavenhandel eine entscheidende Rolle zur Beeinflussung von Mobilität in der Region (vgl.: Sieveking und Fauser, 2009: 28). Sklavenhaltung und Sklavenhandel fanden zunächst im muslimischen Kontext interregional statt, bevor später durch den transatlantischen Sklavenhandel eine weitere Intensivierung folgte, sodass die Verschiffung von Sklaven weitgehend als die größte Zwangsmigration der Weltgeschichte angesehen wird (Cordell et al., 1996: 27 zitiert nach Sieveking und Fauser, 2009: 28).

Sieveking und Fauser erachten es als sinnvoll "*[...] neuere Formen von Arbeitsmigration, die sich nach der Abschaffung der Sklaverei in der kolonialen Plantagenwirtschaft bspw. auf den Erdnussplantagen in Senegambia entwickelten eher [als] einen kontinuierlichen Übergang als einen radikalen Bruch mit früheren Praktiken [...]*" zu betrachten (Sieveking und Fauser, 2009: 28). Eine aktuell viel besprochene Form von Zwangsmigration in der Region, welche unter dem Aspekt der Sklaverei diskutiert wird, ist die Kinderarbeit auf Kakaoplantagen in Westafrika (vgl.: Kwankye et al., 2007 zitiert nach Sieveking und Fauser 2009: 29).

Weitere Kontinuitäten lassen sich im Bereich von MigratInnenorganisationen erkennen, welche schon zur Zeit von Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozessen entstanden. Diese Organisationen von Land-Stadt-Migration aus demselben Herkunftsort oder mit

¹³ Das Kalifat stellt eine islamische Regierungsform dar. Es bezeichnet die Herrschaft, das Amt oder das Reich eines Kalifen, eines "Nachfolgers" oder "Stellvertreters des Gesandten Gottes".

demselben ethnischen Hintergrund, welche für die Rekonstruktion traditioneller Bindungen und Reziprozitätsstrukturen, aber auch für die Förderung von Entwicklungsaktivitäten in den Heimatregionen bis heute eine wichtige Rolle spielen, sind oft Vorbilder für transnationale MigrantInnenorganisationen (vgl.: Sieveking und Fauser, 2009: 25).

Im späten 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte die Kolonialisierung Westafrikas hauptsächlich durch Frankreich und England zu starken Veränderungen in interregionalen Migrationsdynamiken (vgl.: De Haas, 2007c: 13). Seit Beginn der Kolonialisierung in Westafrika lassen sich dabei zwei Trends erkennen, zum einen die Tendenz zur Migration vom Landesinneren zu den Küsten und zum anderen die Tendenz zur Migration vom Land in die Städte. Aufgrund wirtschaftlicher Investitionen, der Etablierung von Kakao-, Palmöl- und Erdnussplantagen und Mienen sowie des Ausbaus des Transportwesens durch die Kolonialmächte, wurden die Länder Senegal, Gambia, Elfenbeinküste, Ghana (Süden) und Nigeria an der Küste zunächst zu Zielländern afrikanischer Migration (vgl.: Sieveking und Fauser 2009, Focus Migration, 2007, De Haas, 2007c).

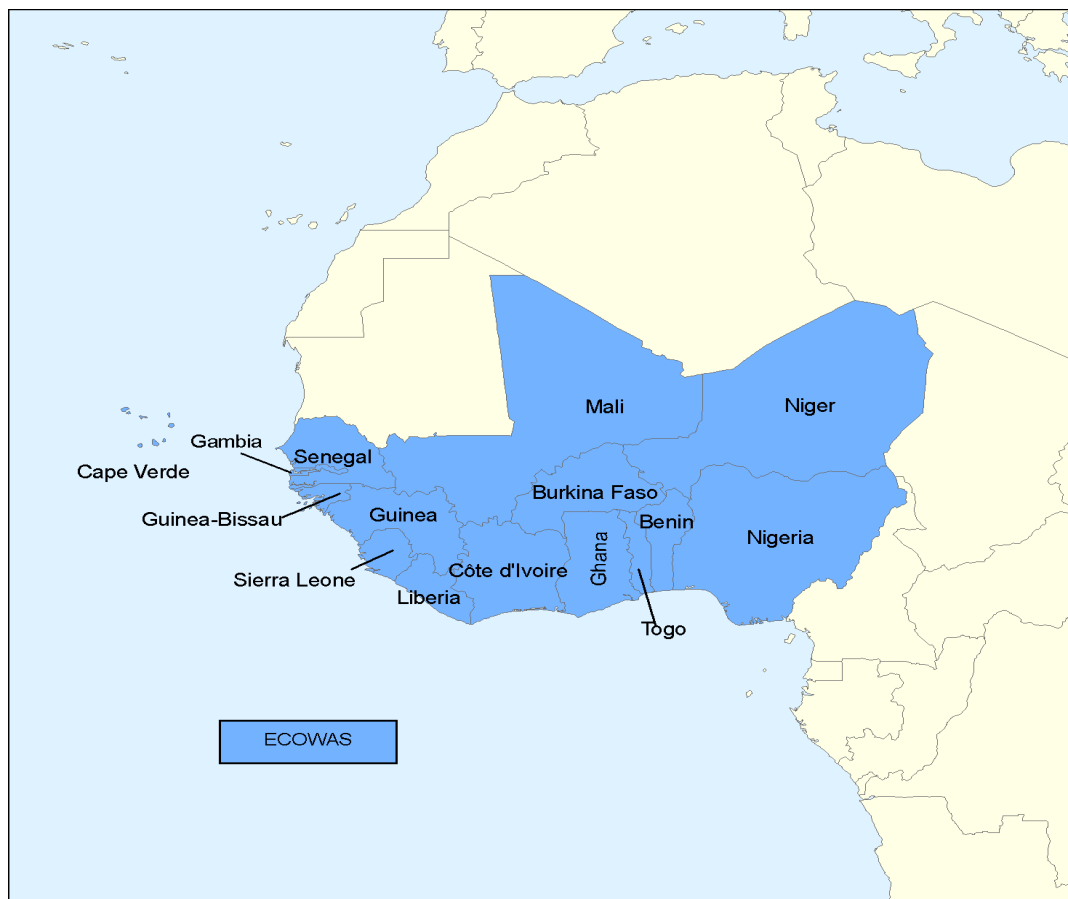
Aus diesen Immigrationsländern wurden, mit Ausnahme von Nigeria, durch wirtschaftliche und ökologische Krisen wie etwa den großen Saheldürren in den 1970er- und 1980er-Jahren, gegen Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend Emigrationsländer. Dies gilt etwa für Senegal und Gambia, die sich in starkem Maß durch interkontinentale Migration auszeichnen (vgl.: Sieveking und Fauser, 2009: 29f).

Die Bevölkerung im westafrikanischen Raum fluktuiert seit jeher und die Staaten pflegten intensiv ihre kulturellen, religiösen und kommerziellen Beziehungen. Bei der Betrachtung dieser Dynamiken spielt die Tatsache, dass die offiziellen Staatsgrenzen ein koloniales Erbe darstellen, eine wichtige Rolle. Die nötigen Voraussetzungen für die Reisefreiheit der Bevölkerung nach der Entkolonialisierung in Westafrika schafften alle regionalen Organisationen mit der Ratifizierung von Abkommen. Die Durchsetzung von Regeln sei zwar kein leichtes Unterfangen, die Verträge sind jedoch von hoher Qualität und können sich mit dem internationalen Standard messen (vgl.: Konseiga, 2005: 32). Zunächst war es die im Jahr 1973 gegründete Economic Community of West Africa (CEAO), welche spezielle Bestimmungen zur internationalen und interregionalen Migration aufnahm. Unter Artikel 4 und 39 des Abkommens wurde die Reisefreiheit von Menschen und Kapital innerhalb der Mitgliedsstaaten sowie die freie Arbeits- und Niederlassungsbewilligung für die BewohnerInnen der CEAO-Mitgliedsstaaten festgehalten. Als das Abkommen erst teilweise durchgesetzt werden konnte, verschwand es im Jahr 1994 aus verschiedenen Gründen, die es den Mitgliedsstaaten

ermöglichten nationale Migrationspolitiken durchzusetzen. Als die CEAO scheiterte, etablierte sich im Jahr 1994 die West African Economic and Monetary Union (WAEMU), welche ebenfalls Abkommen zur Reisefreiheit und freien Niederlassung in allen Mitgliedsstaaten implementierte (vgl.: Konseiga, 2005: 31).

Die im Jahr 1975 gegründete Economic Community of West African States (ECOWAS) setzte ebenfalls eine progressive Abschaffung von Hindernissen für die Reisefreiheit der BewohnerInnen, den Transfer von Services und Kapital sowie das Abkommen, dass die StaatsbürgerInnen der Mitgliedsstaaten als EinwohnerInnen der Gemeinschaft angesehen werden, durch. Dies beinhaltete die Abschaffung von Visumpflicht sowie das Recht auf Niederlassung und Unternehmensgründung in allen Mitgliedsstaaten (vgl.: Konseiga, 2005: 30f).

Abbildung 4: Mitgliedstaaten der ECOWAS



(Quelle: Eurostat, 2011)

Die Erneuerung des Abkommens 1993 verstärkte die vorherigen Bestimmungen. Jedoch führten einige Mitgliedsstaaten eigene Migrationspolitiken ein, welche sich hinsichtlich des Zugangs zum Arbeitsmarkt restriktiver gestalten (vgl.: Konseiga, 2005: 31).

Trotz der Intensität der Migrationsströme und ihrer vielschichtigen, bedeutenden Auswirkungen bleibt Migration unter anderem laut Konseiga das am wenigsten verstandene demographische Phänomen in Westafrika (vgl.: 2005: 23). Viele Studien thematisieren die unzureichende statistische Datenlage (vgl.: Sieveking und Fauser, 2009; Konseiga, 2005; Wadda, 2000), welche die Qualität und Möglichkeiten von Migrationsstudien stark beeinflusst (vgl.: Konseiga, 2005: 23). Unter anderem die unzureichende Datenlage zur afrikanischen Migration führt auch zur Aufstellung von mythischen Behauptungen. *"For example, such modern myths suggest that all Africans crossing the Sahara are in transit to Europe [...]"* (Bakewell und De Haas, 2007: 95).

Diese Behauptungen halten der Realität nicht stand, denn der Großteil der Migration geschieht innerhalb der Region. Innerhalb Westafrikas, das grob geschätzt 260 Millionen EinwohnerInnen (Stand: 2000) umfasst, sind laut Schätzungen der OECD etwa 7,5 Millionen Menschen mobil. Dazu kommen geschätzte 1,5 Millionen Personen mit Ursprung in Westafrika, die Anfang des 21. Jahrhunderts in Länder der OECD migrierten. Das bedeutet, dass die interregionale Migration in Westafrika bedeutend höher ist als die Migration in Länder der OECD (vgl.: SWAC-OECD, 2006: 18).

Kohnert stellte fest, dass interregionale Migrationsströme vor allem vom Ziel, einen Ausweg aus der Armut zu finden, bestimmt sind. Die Bevölkerung in ruralen Gegenden wandert vermehrt vom Land in die Stadt ab, während arbeitslose Personen aus der Stadt in den umliegenden Ländern nach besseren Chancen auf Arbeit suchen (vgl. Kohnert, 2007).

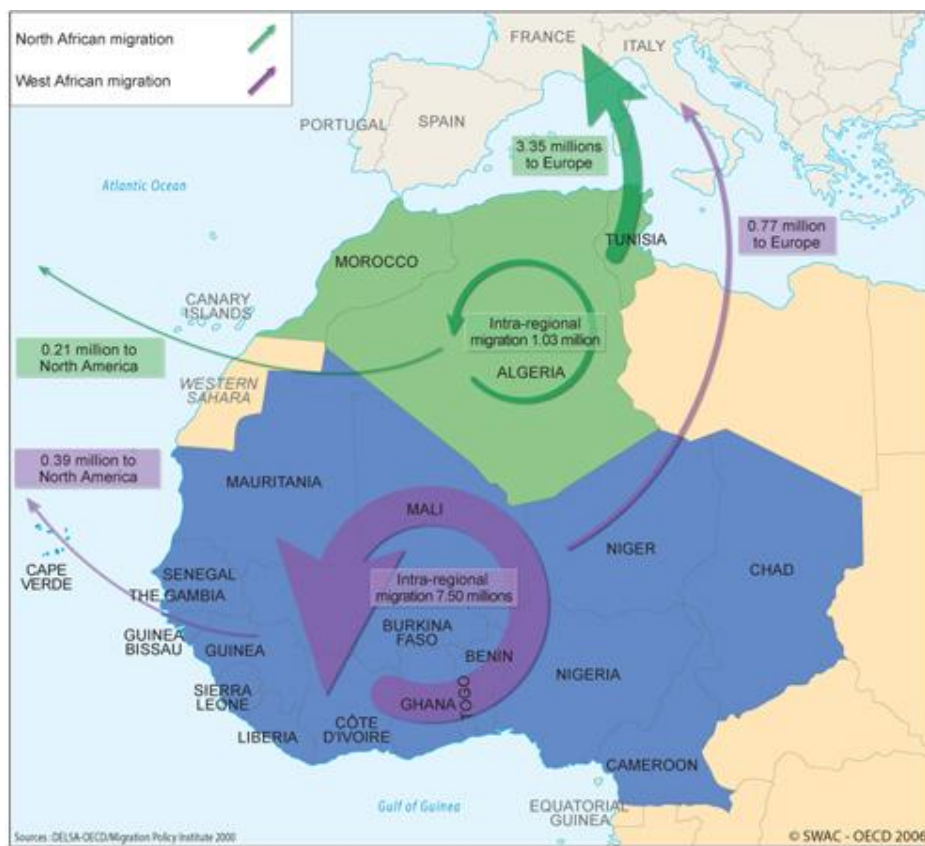
Auch Flucht aus Kriesenregionen stellt eine bedeutende Mobilität dar. Ein Großteil der betroffenen Personen fliehen meist in die benachbarten Länder, wie aktuell ein Großteil der malischen Bevölkerung. Im Jänner 2012 bewirkte der Start einer bewaffneten Rebellion im Norden von Mali und dem darauf folgenden Militärputsch eine Migrationskrise¹⁴ mit bedeutendem Umfang und Größe. Zur Zeit der internationalen Militärintervention im Jänner 2013 wurden 376.800 Menschen vertrieben, davon 228.900 (61%) intern und 147.900 (39%) in benachbarte Länder. Die massive Abwanderung im Norden Malis stellt eine bedeutende Anzahl an der Gesamtbevölkerung des Nordens dar. Geschätzte 1,3 Millionen Menschen, das sind 23% des Nordens und 8,6% der

¹⁴ Migrationskrise wird von der IOM als Bezeichnung sowie Art der Analyse von großräumigen und unvorhersehbaren Migrationsströmen und Mobilitätsmustern, welche durch Konflikt und Naturkatastrophen hervorgerufen werden, verwendet.

Gesamtbevölkerung Malis, mussten aus den Konfliktzonen fliehen um Gewalt zu entkommen (vgl.: IMO, 2013a: 6).

So wie diese Flüchtlinge haben die meist BewohnInnen nicht die finanziellen Mittel für legale oder illegale Abwanderungen aus Afrika. Dahingegen sind es eher Personen aus reicheren Schichten und mit einem höheren Bildungsstand, die sowohl über finanzielle Mittel zur Auswanderung als auch über Kontakte zu Diasporagruppen im Ausland verfügen (vgl. Kohnert, 2007).

Abbildung 5: Übersicht über Migrationsströme innerhalb der Länder Westafrikas und aus Westafrika



(Quelle: SWAC-OECD, 2006: 18)

De Haas versuchte, durch die Triangulation von verschiedenen Daten die allgemeinen Migrationstrends von Westafrika nach Europa und Nordamerika für das letzte Jahrhundert herauszuarbeiten (vgl.: De Haas, 2007c: 27).

Diese Daten veranschaulichen zunächst die variierenden Migrationsmuster in Westafrika, indem einige Länder (Benin, Burkina Faso, Cape Verde, Guinea, Guinea-Bissau, Liberia, Mali, Mauretanien, Niger, Senegal) einen höher geschätzten Emigrations- als Immigrationsbestand aufweisen, während ein paar Länder (Tschad, Elfenbeinküste, Gabun, Ghana, Gambia) eine höher geschätzte Immigrations- als

Emigrationsbevölkerung aufweisen. Der immigrierende und emigrierende Bevölkerungsanteil anderer Länder (Kamerun, Nigeria, Sierra Leone und Togo) präsentiert sich als annähernd ausgeglichen (vgl.: De Haas, 2007c: 28).

Werden alle westafrikanischen Länder zusammengefasst, kommt auch eine annähernde Ausgeglichenheit, was das Ausmaß an Immigration und Emigration betrifft, heraus (vgl.: ebd.: 29).

Anzumerken ist laut De Haas auch die überwältigende regionale Orientierung internationaler Migration aus Westafrika. In Benin, Burkina Faso, Ghana, Guinea, Mali, Mauretanien, Niger und Togo leben Schätzungen zufolge mehr als zwei Drittel der EmigrantInnen innerhalb West- und Zentralafrikas. Denselben Schätzungen zufolge leben nur über die Hälfte der EmigrantInnen aus Cap Verde, Elfenbeinküste, Liberia, Gabun, Sierra Leone, Senegal und Gambia in Nordamerika oder Europa (vgl.: ebd.).

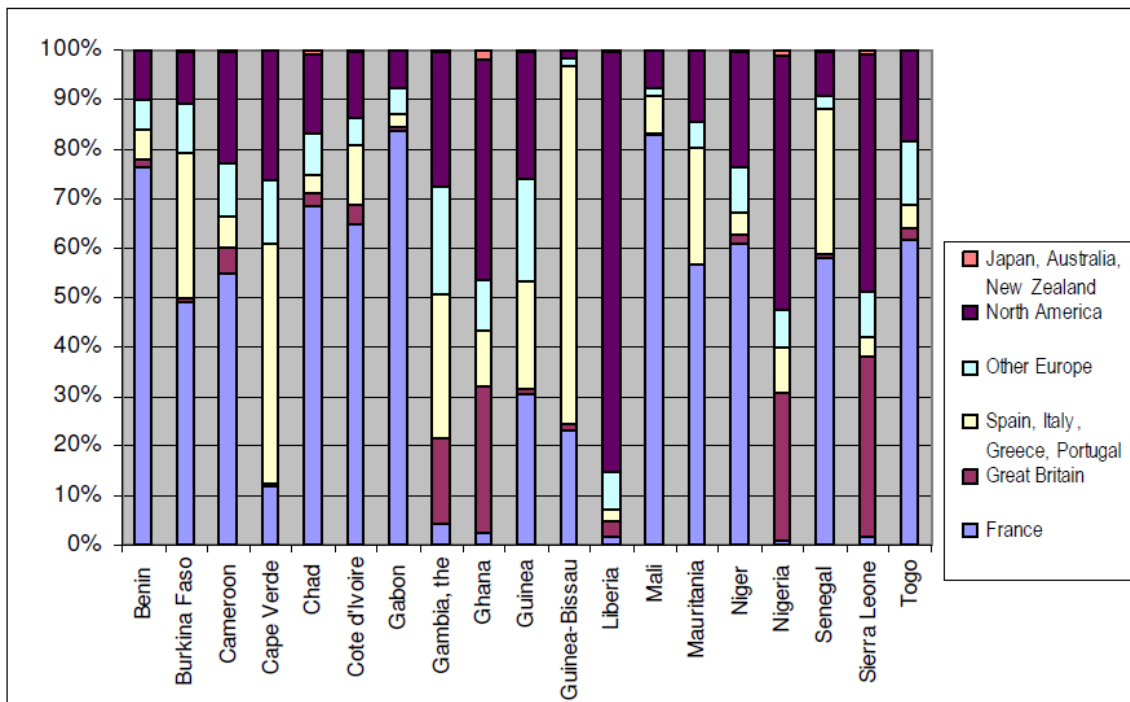
Die Region als Ganzes betrachtet leben 61,7% der EmigrantInnen in der Region, 8,2% in Zentralafrika, 0,3% in der Golfregion, 14,8% in Nord-, West-, und Südeuropa und 6,0% in Nordamerika (vgl.: ebd.).

Trotz der jüngsten Diversifikation der Migration in Westafrika ist es laut De Haas bedeutend zu betonen, dass die intra-regionale Migration im Vergleich zur Migration von Westafrika in den Rest der Welt viel bedeutender bleibt (vgl.: ebd.).

Die Daten der OECD Länder ergeben, dass Frankreich, das Vereinigte Königreich, Italien, Portugal, Spanien und die Niederlande die wichtigsten europäischen Zielländer für westafrikanische MigrantenInnen darstellen. Spanien und Italien entwickelten sich dabei zu den bedeutungsvollsten Ländern für neue MigrantInnen in Europa (vgl.: De Haas, 2007: 33).

Die folgende Abbildung zeigt weitere Details zu den dominanten Migrationszielen innerhalb der OECD für jedes westafrikanische Land.

Abbildung 6: Destinations of West Africa born immigrants in OECD countries, by country of origin



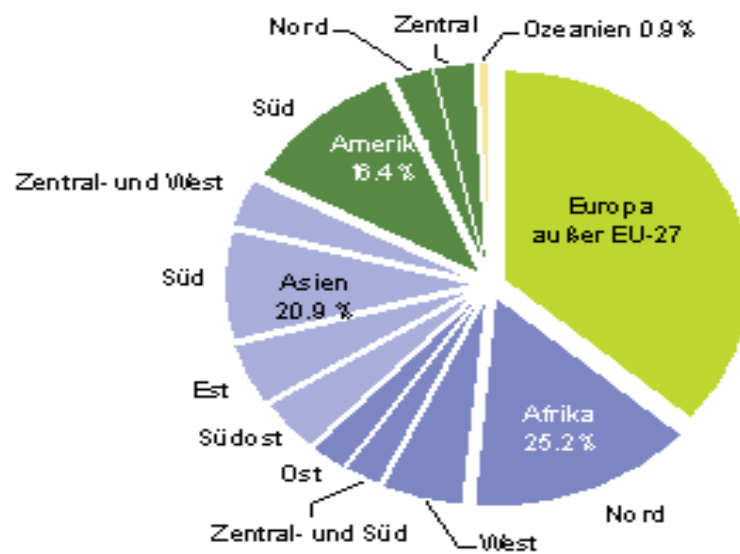
(Quelle: De Haas, 2007c: 34)

Aus der Abbildung 6 geht hervor, dass die Emigration aus mehreren Ländern nach wie vor kolonialen Mustern folgt. Beispielsweise zwei Drittel bis drei Viertel der MigrantInnen aus dem Benin, Tschad, Gabun und Mali leben in Frankreich. Migration aus Gambia konzentriert sich vorwiegend auf das Vereinigte Königreich und die USA.

Weiters wird noch einmal deutlich, dass die rezente Migration nach Spanien und Italien relativ bedeutend für die Länder Senegal, Gambia, Mauretanien, Guinea und Burkina Faso ist (vgl.: De Haas, 2007c: 33). *"Due to restrictions in immigration policy, Sahelian migrants also move to more "unconventional" destinations where no major linguistic, cultural or colonial ties existed like Zambia or South Africa but also Italy, Spain, Belgium, Germany and Portugal"* (Adepoju, 2004: 2 zitiert nach Trauner, 2005: 222).

Obwohl Westafrika die wichtigste Herkunftsregion von MigrantInnen von südlich der Sahara in Europa ist, zeigen die Daten, dass die Migration im Vergleich zur Migration aus nordafrikanischen Ländern relativ gering ausfällt (vgl.: De Haas, 2007c: 34) und soll mit folgender Abbildung veranschaulicht werden.

Abbildung 7: Drittstaatsangehörige in der EU-27 nach Herkunftskontinent



(Quelle: Eurostat, 2010)

5. Kontextualisierung der Migrationsdynamiken in Gambia

Historisch wird das Gambiatal als ein Ort von komplexen menschlichen und kommerziellen Zirkulationen beschrieben. *"There is no single way of describing Gambia's migratory situation"* (Gaibazzi, 2012: 163).

Wie oben erwähnt, fanden Migrationsdynamiken in Westafrika aufgrund der Gründungen der großen mittelalterlichen Königreiche statt. Im Bezug auf Gambia, traf dies zum einen bei der Ausweitung des Königreiches von Mali zu. Zwischen 1400 und 1600 fiel die Region in das Gebiet des Königreichs, welches als erstes großes afrikanisches Reich die atlantische Küste erreichte. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam die Region unter die Kontrolle des Königreichs Songhai, was jedoch durch den Einfall von marokkanischen Kräften und später der Ankunft portugiesischer Händler schnell an Bedeutung verlor.

Die Ankunft und die Aktivitäten sowie die Interaktionen der europäischen Akteure mit ansässigen Bevölkerungsgruppen beeinflusste, so wie andere westafrikanische Länder, auch die ökonomische und soziale Entwicklung Gambias. Zunächst waren es die Portugiesen, dann Briten und Franzosen welche die Region als Teil ihres kolonialen Reiches in Anspruch nehmen wollten. Bis 1889 konzentrierten sich britische Aktivitäten auf eine Festung auf James Island, auf die Ansiedelung auf Bathurst (Banjul), welches die Kronkolonie wurde, auf den Fluss Gambia und die Insel Georgetown. Der Rest des Territoriums blieb in den Händen von Königreichen und Stammesfürstentümern welche zum Teil Abkommen mit den Franzosen eingingen. In den 1980er Jahren versuchten die Briten jedoch, die Kontrolle in den Hinterländern zu erhöhen und im Abkommen mit den Franzosen im Jahr 1889 erlangten sie die Gebiete auf beiden Ufern des Flusses Gambia. Die willkürliche Grenze, auf welche sie sich einigten, deckte sich weder mit natürlichen Gegebenheiten noch mit den Grenzen traditioneller Staaten. Somit wurden beispielsweise die alten Königreiche von Wuli, Kantora und Fuladu mit der neuen Grenze durchtrennt (vgl.: Touray, 2000: 15). Dies stellt nur ein Beispiel vieler Einschnitte durch koloniale Grenzziehung dar, wo ethnische Bevölkerungsgruppen plötzlich über die nationalen Grenzen hinweg vertreten waren, transnationale Mobilität Alltag bedeutete und die neuen politischen Einheiten für ernsthafte soziale, politische und wirtschaftliche Probleme bis in die post-koloniale Zeit sorgten und sorgen.

Entlang des Flusses Gambia, welcher eine der Hauptwasserstraßen der westafrikanischen Küste darstellte, ging Sklaverei und Sklavenhandel der Ankunft der Portugiesen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts voraus. Während des 17. und

18. Jahrhunderts war die Region eine Hauptquelle für den Transatlantischen Sklavenhandel und somit ein Hauptmotor für Zwangsmigration. Als die Briten 1807 den Transatlantischen Sklavenhandel verboten, wurde dieser fortgesetzt (vgl.: Bellagamba, 2012: 35).

Die Tendenz der Wanderbewegungen im 18. und 19. Jahrhundert, welche, wie oben erwähnt, vom Landesinneren an die Küsten stattfanden, stellte auch für Gambia eine typische Migrationsdynamik dar. Über das letzte Jahrhundert hinweg war Gambia ein Immigrationsland, bedingt durch den kommerziellen Erdnussanbau und später durch wirtschaftliche Möglichkeiten in städtischen Gegenden, welche auch interne Land-Stadt-Zirkulation vorantrieben (vgl.: Swindell und Jeng, 2006 zitiert nach Gaibazzi, 2012: 163).

Im Zuge des Ausbaus des kommerziellen Erdnussanbaus wurde eine große Anzahl an Wanderarbeitern sowohl vom Senegambiabecken als auch von Regionen des oberen Niger und Mali sowie schließlich aus Guinea mobilisiert. Die beteiligten MigrantInnen wurden in Gambia als *Strange Farmers* und im Senegal als *Navétanes* bekannt. 1930 erreichten sie eine Anzahl von über 100.000. Diese Form von saisonaler Arbeitsmigration nahm danach in Senegal ab, blieb jedoch in Gambia weiterhin bedeutend (vgl.: Swindell, 1978; Colvin et al., 1981 zitiert nach Swindell, 1985: 114f.).

Schon vor der vollständigen Unabhängigkeit 1985 leitete in Gambia die Verfassung von 1960 zunächst ein *Representative Government* ein, d.h. parlamentarisch verantwortliche Minister eines britischen Gouverneurs. 1962 übernahm schließlich das *Responsible Government* mit interner Autonomie und parlamentarischer Verantwortung der Regierung. Die Protektoratsbevölkerung wurde gleichzeitig schrittweise politisch integriert (vgl.: Fleischhacker, 2010: 187). Auch wenn von vollständiger Unabhängigkeit gesprochen wird, können bei der Analyse der Migrationsbewegungen die fortführenden Verbindungen mit der ehemaligen Kolonialherrschaft nicht übersehen werden.

Trotz der geringen offiziellen Emigrationsraten ist bekannt, dass GambierInnen schon lange in der Region Westafrika, nach Zentralafrika, nach Europa und Nordamerika wanderten und internationale Migration eine Haupteinkommensquelle für viele gambische Familien ist (vgl.: ebd.).

Speziell die Soninke aus der Upper River Region in Gambia werden in zahlreichen Studien herausgegriffen, da sie als besonders mobil gelten. *"Although the region as a whole has experienced short- and long-distance mobility since pre-colonial times, the Soninke have generally been the most active group in international migration"* (Gaibazzi, 2012: 163).

Was die regionale Migration innerhalb Westafrikas und Gambias aktuell betrifft, so befinden sich laut Angaben der UNHCR über 17.700 senegalesische Flüchtlinge aus der Casamance Region in Gambia und Guinea-Bissau (vgl.: UNHCR, 2013).

Die Migration aus Gambia nach Übersee konzentriert sich vorwiegend auf das Vereinigte Königreich und die USA (vgl.: De Haas, 2007c: 33). Durch einen Zuwachs und eine Diversifikation der Migration von GambierInnen nach Europa wurde in den letzten Jahren vor allem auch Spanien zu einem bedeutenden Aufnahmeland (vgl.: ebd.: 36).

Da sich diese Arbeit, ausgehend vom Raum zwischen Wien/Österreich und Gambia, mit transnationalen Phänomenen beschäftigt, folgt hier die Präsentation der Anzahl der GambierInnen in Wien und Österreich, welche wie bereits in der Einleitung besprochen eine kleine Gruppe von MigrantInnen in Österreich darstellen.

Die Anzahl der Personen mit dem "Migrationshintergrund Gambia" (Geburtsland und/oder Staatsangehörigkeit Gambia) in Österreich betrug zu Jahresbeginn 2012 541 Personen. Davon sind 466 der 541 Personen in Gambia geboren und haben eine gambische Staatsangehörigkeit. Die restlichen 75 Personen haben entweder ein anderes Geburtsland oder eine andere Staatsangehörigkeit.

In Wien lebten zu Jahresbeginn 2012 341 Personen mit dem "Migrationshintergrund Gambia (Geburtsland und/oder Staatsangehörigkeit Gambia). 289 von den 341 sind in Gambia geboren und haben eine gambische Staatsangehörigkeit. Die restlichen 52 Personen haben entweder ein anderes Geburtsland oder eine andere Staatsbürgerschaft (Statistik Austria, 2013).

Ein entscheidender Punkt, um die lokalen, regionalen und internationalen Migrationsdynamiken in und aus Gambia verstehen zu können, ist der Mangel an Bildungsangebot als Mobilitätsfaktor. Aus diesem Grund folgen Informationen zur Bildungsmigration aus Gambia sowie zur Bildungssituation im Land.

Eine Analyse der Aufnahmелänder der 65.000 westafrikanischen StudentInnen ergab, dass

auch bei der Wahl des Studienortes die koloniale Geschichte eine Rolle spielt. Während die Mehrheit der Frankophonen in Frankreich studieren, bevorzugen Anglophone die Vereinigten Staaten. So studieren 60% der gambischen StudentInnen in den USA (vgl.: OECD et al., 2006/07: 6).

Bis 1999 gab es in Gambia keine Universität. Obwohl es auf ein Abitur aufbauend einige Institutionen gab, welche Lehrertraining, Agrarwissenschaft und Medizin (Gambia College), oder technische Ausbildung (GTTI) und Management Training (Management Development Institute) anboten, waren und sind viele gambische StudentInnen, auf der Suche nach tertiärer Ausbildung dazu gezwungen ihr Land zu verlassen und nur wenige kehrten und kehren nach dem Studium zurück. Im Jahr 1999 wurde die Universität von Gambia (UTG) mit wenigen MitarbeiterInnen und einem limitierten Angebot an Kursen

eröffnet und konnte in den ersten fünf Jahren nur einen langsamen Wachstum verzeichnen (vgl.: Republic of the Gambia, 2006: 10). Seit Januar 2011 bietet die *American International University West Africa* (AIUWA) die Studiengänge Medizin, Zahnmedizin und Pharmazie in Gambia an.

Um ein umfassenderes Bild von der Bildungssituation in Gambia zu gewinnen, folgen Daten zum primären und sekundären Sektor. Hoch ist die Anzahl der GambierInnen, welche über keine Schulausbildung verfügen. Im Jahr 2000 wurde diese von der Weltbank auf 64% der über 14-Jährigen geschätzt. Die höchste abgeschlossene Schulbildung ist bei 21% der Bevölkerung die Primary School. Etwa 14% besuchten die Secondary High School und nur 1% verfügt über einen höheren Bildungsabschluss (vgl.: Barro und Lee, 2000). Die Alphabetisierungsrate¹⁵ der über 15-Jährigen GambierInnen wird von der Weltbank im Jahr 2000 auf 50% geschätzt. Bei Frauen wird der Anteil im selben Jahr auf 40% geschätzt (vgl.: World Bank, 2013).

Um die Dynamiken und empirischen Ergebnisse im Zusammenhang von Migration und Entwicklung sowie Migration, Rückkehr und Re-Integration in Gambia besser einordnen zu können, folgt eine Darstellung der traditionellen Familienstruktur und eine Annäherung an das, was Familie in Gambia bedeutet.

"A household may be a family nucleus, or it may also group together several generations of related or unrelated people." (Lauras-Lecoh, 1990: 480 zitiert nach Sow, 2011: 7). Das heißt, nicht nur biologische und rechtliche Dimensionen sind bei der Definition von Familie in Gambia sowie in vielen afrikanischen Gesellschaften entscheidend, sondern viel subtilere Elemente werden auch relevant. Als "objektive" Merkmale der Familienstruktur in Afrika nennt Locoh (1989) einige Schlüsselcharakteristika, darunter die Tendenz zur erweiterten Familienstruktur (extended family) sowie die Integration von reproduktiven und produktiven Funktionen (vgl.: Locoh, 1989 zitiert nach Tiemoko, 2003: 2). Eine sogenannte "erweiterte Familienstruktur"¹⁶ umfasst zum einen mehrere Generationen, beziehungsweise wie oben angesprochen auch Menschen, die nicht blutsverwandt sein müssen. Weiters bestimmen polygame und in vielen Familien polygyne Lebensweisen die Struktur der Familie, vor allem im islamischen Kontext, wo es dem Mann erlaubt ist, bis zu vier Frauen zu heiraten. Familie fungiert auch als soziale

¹⁵ Die Alphabetisierungsrate der Weltbank umfasst Personen ab dem 15. Lebensjahr, welche einen kurzen Text über ihren Alltag verstehen, lesen und schreiben können. Rechnerische Fähigkeiten im Ausmaß einer einfachen arithmetischen Rechnung werden darunter auch gezählt.

¹⁶ Obwohl hier von "erweiterter Familienstruktur" die Rede ist, darf nicht der Fehler gemacht werden den Ausgangspunkt bei der nuklearen Kleinfamilie als eurozentristische Referenz zu sehen.

Sicherung in prekären Lebenslagen wie beispielsweise bei Krankheit und Arbeitslosigkeit.

Ein weitverbreiteter Aspekt, der mehr auf die Beziehungsmuster untereinander eingeht, ist jener der Dominanz der Älteren (vgl.: Locoh, 1989 zitiert nach Tiemoko, 2003: 2).

"Whether they travel or farm, young men are under the authority of their senior householders, particularly that of the men" (Gaibazzi, 2012: 145). Die Rolle, die ein junger Mann innerhalb des Haushaltes einnimmt, hängt vom Grad an Seniorität ab. Das Senioritätsprinzip, oder die Dominanz der Älteren, ist auch im Bezug auf die Organisation von Migration entscheidend. Die Älteren bleiben im Idealfall im Haushalt und die Jüngeren arbeiten hart für den Haushalt. Die Beziehung zwischen MigrantInnen und den Familienmitgliedern in Gambia wird auch maßgeblich durch dieses System des „Sagens der Älteren“ geprägt. Eltern investieren viel Zeit und Energie in die Versorgung der Kinder bis zum Erwachsenwerden, aber *"[...] [r]eciprocity in inter-generational dynamics does not stand for equality. This kinship and household system is based on "hierarchical solidarity", where mutuality and support are underpinned by asymmetric relations"* (Viti, 2007: 168 zitiert nach Gaibazzi, 2012: 145). Wie auch Sow erwähnt, darf nicht von der Vorstellung ausgegangen werden, dass Haushalt mit einem gemeinsamen Ressourcenpool gleichgesetzt wird, an dem alle Mitglieder gleichberechtigt beteiligt sind (vgl.: 2011: 9).

Die Beziehungen, welche auf dem Senioritätsprinzip aufbauen, beinhalten auch moralische und religiöse Dimensionen. *"This is clearly evident in the logic of blessing or barake"* (Gaibazzi, 2010: 146). *Barake* kommt vom arabischen Wort *baraka*, ist eine Auffassung im Sufismus und bei den Soninke sowie unter anderen Ethnien in Gambia weit verbreitet. Die allererste Quelle von *barake* sind die Eltern. Der Segenspruch ist ein zentrales Element im sozialen Leben. Er bedeutet Wohlstand und Schutz. Aber Besitz alleine sei kein Hinweis auf *barake*. Auch Ansehen, Ruhm und Schutz wird damit in Verbindung gebracht (vgl.: ebd.). *"Young men who are about to travel are also used to touring their household and extended family elders to acquire blessings and prayers for them to succeed in the migratory venture"* (Gaibazzi, 2010: 146f.).

Diese Dimension ist, wie sich unter anderem im empirischen Teil dieser Arbeit noch zeigen wird, entscheidend für das Verständnis von transnationalen Interaktionen der MigrantInnen und ein Hinweis mehr darauf, dass ökonomische Parameter alleine bei der Erfassung von entwicklungsrelevanten Phänomenen wie den finanziellen Rücküberweisungen zu kurz gegriffen sind.

Dieser Hintergrund zu den Migrationsdynamiken in Westafrika und Gambia schafft die nötige Einbettung für das nächste Kapitel, in dem es um den Migrations-Entwicklung-Nexus in dieser Region geht.

6. Der Migrations-Entwicklungs-Nexus in Bezug auf Westafrika und Gambia

Wie bereits erwähnt, wird in der EU unter dem Namen *zirkuläre Migration* wieder angedacht, im Stile der GastarbeiterInnenprogramme der 1950er bis 1970er Jahre, eine Rekrutierung von in erster Linie gering qualifizierten MigrantInnen im Herkunftsland durchzuführen. In Westafrika, in den fünfzehn Staaten¹⁷ der Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (ECOWAS), ist ein Aufbau eines Netzwerks von Migrationszentren geplant, welche als Anlaufstellen für die Rekrutierung dienen sollen (vgl.: Schwenken, 2007: 18). Das erste dieser Migrationszentren wurde unter dem Namen "Informations- und Verwaltungszentrum für Migration" (Centre d'Information et de Gestion des Migrations, CIGEM) in Bamako in Mali eingerichtet, welches am 6. Oktober 2008 eröffnet wurde (vgl.: CIGEM, 2008). In der Mitteilung der Europäischen Kommission zum Thema *"Zirkuläre Migration und Mobilitätspartnerschaften zwischen der Europäischen Union und Drittstaaten"* sind sechs erwartete Ergebnisse dieses Migrationszentrums festgehalten: (1) Definition und Einführung von Informations- und Kommunikationsstrategien für legale Konditionen von Migration und die Prävention von irregulärer Migration; (2) Mechanismen um potentielle MigrantInnen willkommen zu heißen, ihnen Orientierung und Begleitung zu geben; (3) Services um RückkehrerInnen willkommen zu heißen und sie zu unterstützen; (4) Produktive Nutzung von Human-, Finanz-, und Technikkapital der Diaspora; (5) Wissen und Analysen über die für Mali relevanten Migrationsbewegungen; (6) Koordination der verschiedenen hierarchischen Strukturen um die genannten Punkte bestmöglich umsetzen zu können (vgl.: KOM, 2007: 30).

Jedoch gibt es einen weit verbreiteten Verdacht unter KritikerInnen, dass die Zentren dafür eingesetzt werden sollen, um Informationen zu sammeln, die rein der Verschärfung der Migrationskontrolle der EU dienlich sein sollen (vgl.: Collyer, 2009: 285). *"Die Strategie der EU-Staaten ist es, Entwicklungshilfe, Freihandelsverträge und Rücknahmeabkommen aneinander zu koppeln"*, so Martin Glasenapp, Migrationskoordinator der Hilfsorganisation *medico international*, in einem Interview zum Thema *"Migration ohne Menschenrechte?"* (AG Friedensforschung Kassel, o. J.).

¹⁷ Die fünfzehn Mitgliedsstaaten der ECOWAS sind Benin, Burkina Faso, Kap Verde, Elfenbeinküste, Gambia, Ghana, Guinea, Guinea-Bissau, Liberia, Mali, Niger, Nigeria, Senegal, Sierra Leone und Togo.

Zirkuläre Migration soll laut EU unter fairen Bedingungen geschehen und bilaterale Rückübernahmeabkommen werden von offizieller Seite abgelehnt. Der Entwicklungsausschuss des Europäischen Parlaments fordert die Europäische Kommission und die AKP-Staaten¹⁸ im Beschluss zur zweiten Änderung des Partnerschaftsabkommens AKP-EU ("Cotonou-Abkommen")¹⁹ auf,

"[...] in Artikel 13 des AKP-EU-Abkommens über die Einwanderung den Grundsatz der zirkulären Migration aufzunehmen und diese durch die Ausstellung von "zirkulären Visa" zu erleichtern [...]" (Europäisches Parlament, 2010).

Weiters hebt der Ausschuss hervor,

"[...] dass dieser Artikel die Menschenrechte und die faire Behandlung der Staatsangehörigen von AKP-Staaten betont, die Reichweite dieser Grundsätze aber durch bilaterale Rückübernahmeabkommen mit Transitländern im Zusammenhang mit der Externalisierung von Migrantenströmen von Seiten Europas ernsthaft gefährdet ist, die die Rechte der Migranten nicht gewährleisten und zu aufeinander folgenden Rückübernahmen führen können, die die Sicherheit und das Leben der Migranten gefährden [...]" (ebd., 2010).

Einzelne EU-Staaten sollen durch fortschreitende Regionalisierung der Beziehung zwischen AKP-Staaten und der Europäischen Union nicht die Kohärenz der AKP-EU-Vorgehensweise und ihre Ziele, vorrangig jene der Armutsreduktion und der Integration in den Weltmarkt, aus den Augen verlieren (vgl.: ebd., 2010). In Bezug auf Gambia gibt es von Seiten der EU derzeit keine offiziellen Pläne über organisierte Rekrutierungsmaßnahmen oder die Implementierung eines Migrationszentrums im Land.

Zum nächsten Thema, den ökonomischen Rücküberweisungen, wird auf drei Studien Bezug genommen, welche sich mit Zahlen und Fakten in Gambia beschäftigen. Banthia et al. erstellten für "Women's World Banking" die Studie *"A Country Profile on the Gambia: The Marketplace & Financial Access"* und beleuchteten darin die verschiedenen Facetten rund um die ökonomischen *Remittances* in Gambia. Weitere

¹⁸ AKP-Staaten: Gruppe der afrikanischen, karibischen und pazifischen Staaten

¹⁹ Das AKP-EU Abkommen (Cotonou-Abkommen) ist ein am 23. Juni 2000 in Cotonou unterzeichnetes Partnerschaftsabkommen zwischen den Mitgliedern der Gruppe der Staaten in Afrika, im Karibischen Raum und im Pazifischen Ozean einerseits und der Europäischen Union und ihren Mitgliedsstaaten andererseits. Erstmals geändert wurde das Abkommen am 25. Juni 2005 in Luxemburg und erneut am 22. Juni 2010 in Ouagadougou.

Daten zu Rücküberweisungen nach Gambia wurden den Berechnungen der Weltbank entnommen. Eine Dissertation zum Thema "*Remittances, migration and development. The Gambia-London Nexus*" von Sniderman untersucht die sozialen, politischen und ökonomischen Einflüsse von *Remittances* in Gambia. Wie auch Sniderman feststellt, gibt es im Bezug auf die Untersuchung von den Dynamiken von Rücküberweisungen wenige Studien über Afrika südlich der Sahara und, mit Ausnahme von jüngerer, oben erwähnter Arbeit Banthia's et al., keine mit Bezug auf Gambia. In einem Land, in dem, wie in vielen Ländern des Südens, Rücküberweisungen einen signifikanten Faktor ausländischer Finanzierung darstellen, ist auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema von Nöten.

Der Anteil der *Remittances*, am Bruttonationaleinkommen Gambias gemessen, machte 2010 laut einer Studie von Banthia et al. 11% aus. Relativ zur Wirtschaft gesehen ist dieses Ausmaß an Geldzuflüssen neben jenen in Kap Verde unter den höchsten in Afrika. (vgl.: Banthia et al., 2011: 3). Die Höhe der Rücküberweisungsflüsse nach Gambia lag laut offiziellen Daten der Weltbank 2009 bei 80 Millionen US-Dollar, 2010 bei 116 Millionen US-Dollar und 2011 bei 91 Millionen US-Dollar (vgl.: Weltbank, 2011). Zu beachten ist, dass die offiziellen Zahlen keine informalen Transfers beinhalten und, dass diese Schätzungen zu Folge einen großen Anteil ausmachen (vgl.: Sirkeci et al., 2012: 4).

Im Vergleich zu anderen Wirtschaftsindikatoren ist das Volumen der Rücküberweisungen genau so groß wie jenes von Entwicklungshilfe und Einkünften aus dem Tourismussektor (vgl.: Banthia et al., 2011: 4).

Von den 14 Banken²⁰, welche in Gambia operieren, sind zehn am Rücküberweisungsmarkt beteiligt. Die führende darunter ist die Trust Bank (vgl.: Banthia et al., 2011: 10). Die Veranlassung von Rücküberweisungen erfolgt hauptsächlich durch Western Union und MoneyGram. Im Jahr 2011 hatte Western Union mit 59% den größten Anteil am Auszahlungsmarkt, gefolgt von MoneyGram mit 22% an zweiter Stelle. Die Transferkosten nach Gambia betragen bei den beiden populärsten Rücküberweisungsanbietern mehr als 11%, womit sie über dem afrikanischen Durchschnitt von 10% des gesendeten Betrages liegen (vgl.: Banthia et al., 2011: 7). Die hohen Transferkosten verleiten MigrantInnen ihr Geld über informelle Wege und somit günstiger ins Heimatland zu transferieren.

Der offensichtlichste Einfluss von Rücküberweisungen auf Gambia ist laut Sniderman die Reduzierung der Gefährdung von Haushalten durch die globalen Preisanstiege, was Nahrungsmittel und Treibstoff betrifft (vgl.: Sniderman, 2008: 42). Die großen

²⁰ Eine islamische Bank und 13 konventionelle kommerzielle Banken.

Einkommensunterschiede zwischen Gambia und Industrieländern, aus welchen MigrantInnen vergleichsweise hohe Summen an Rücküberweisungen senden, lässt die Motivation der zurückgebliebenen Familienmitglieder sinken, schlecht bezahlten Jobs nachzugehen, und ein vielfaches weniger dabei zu verdienen, als ihre migrierten Verwandten und Bekannten im Ausland. Weiters zeigen Rücküberweisungen eine Tendenz soziale Ungleichheit in Gambia zu verschärfen. (vgl.: ebd.: 2008: 43f.).

Auch soziale Rücküberweisungen werden in Bezug auf die afrikanische Diaspora in Europa auf höchster politischer Ebene behandelt. Publikationen wie die vom North-South-Center, einer Einrichtung des Europarates beauftragte Studie *"Migration and Co-Development. Social Remittances of the African Diasporas in Europe"* (COE, 2006) bezeugen Interesse am Potential der Interaktionen von MigrantInnen und ihren Heimatländern.

Nächster Punkt befasst sich mit den Auswirkungen von qualifizierter Migration in Gambia und mit Maßnahmen zur Eindämmung von *brain drain*.

Laut dem *"Migration and Remittances Factbook 2011"*, veröffentlicht von der Weltbank, wies Gambia im Jahr 2000 die zweitgrößte Emigrationsrate von hochqualifizierten Arbeitskräften in Afrika auf. 63% der GambierInnen mit tertiärem Bildungsabschluss lebten im Jahr 2000 im Ausland (vgl.: Weltbank, 2011). Dies führt zu einem Engpass an Fachkräften, welcher besonders in der öffentlichen Verwaltung spürbar ist. MitarbeiterInnen können mit den gegebenen Bedingungen nicht auf mittlerer Führungsebene oder als Führungskräfte gehalten werden. Dringender Handlungsbedarf wird im nationalen Handlungsplan der Regierung und der Europäischen Kommission bei der Entwicklung und Erhaltung von Humanressourcen sowie bei der Förderung von Wissens- und Fähigkeitentransfer gebildeter GambierInnen im Ausland mit Institutionen, Organisationen und Gemeinschaften in Gambia, geortet (vgl.: CSP, 2007: 14).

In Bezug auf die von Langthaler dargestellte Maßnahme der Verbesserung der Informations- und Datenlage, um mit *brain drain* besser umgehen zu können, schreibt auch Wadda von der Notwendigkeit Studien durchzuführen, um das genaue Ausmaß des *brain drain* Problems in Gambia erfassen zu können. Es gibt zwar beispielsweise Statistiken des Personalverwaltungsbüros, welche jene Personen erfassen, die zu Ausbildungszwecken, im Rahmen von Regierungsstipendien, ins Ausland gehen, jedoch keine Datenerhebung über die Anzahl jener, welche zurückkehren und eine berufliche Laufbahn im öffentlichen Sektor einschlagen (vgl.: Wadda, 2000: 7).

Das International Centre for Migration Policy Development (ICMPD)²¹ implementierte gemeinsam mit der Europäischen Kommission das Programm MIEUX (Migration EU eXpertise), welches EU Partnerländer in ihrer Fähigkeit, irreguläre Migration besser zu bekämpfen, unterstützen soll. Der gambischen Regierung, dem gambischen Büro für Statistiken (GBOS) wurde Unterstützung vom MIEUX Programm beigestellt, um die im Jahr 2009 erhobenen Daten der nationalen Migrations- und Urbanisierungsumfrage zu analysieren und zu publizieren. Allgemein verfolgt diese Initiative offiziell das Ziel, Gambia in der Vorbereitung der Entwicklung einer nationalen Migrationspolitik zu unterstützen. Im Zeitraum zwischen Oktober 2011 und Dezember 2012 wurde ein Workshop zum Thema "*Data Collection for Migration Statistics*" gehalten, die MIEUX ExpertInnen wurden mit den vorhandenen Rohdaten bekannt gemacht, ein Datenanalysekurs wurde angeboten und ein Schlussbericht wurde von den MIEUX ExpertInnen in enger Zusammenarbeit mit dem gambischen Innenministerium und dem gambischen Büro für Statistiken verfasst (vgl.: ICMPD, o. J.). Diese Maßnahmen, um besseres Datenmaterial zu Migration in Gambia zu erhalten, scheint stärker den Interessen der Europäischen Länder zu dienen als Gambia in der Eindämmung der Folgen von *brain drain* zu nützen.

Durch die Förderung von Diaspora-Gemeinden soll weiters *brain drain* in *brain gain* verwandelt werden. In Gambia fand am 3. und 4. Januar 2012 zum ersten Mal ein beratendes Treffen zwischen der gambischen Regierung und GambierInnen in der Diaspora statt (vgl.: MOFA, 2012). Konkrete Pläne einer weiteren Gestaltung dieser Verbindung wurden nur in der Hinsicht bekannt gegeben, dass es weitere Treffen geben soll. Inhaltliche Empfehlungen der Beteiligten wurden nicht öffentlich gemacht.

Bei der beschriebenen Ausformung des Migrations-Entwicklungs-Nexus in Westafrika und in Gambia werden die Sichtweisen der AkteurInnen, der MigrantInnen und deren Familienmitglieder, selbst selten zum Ausgangspunkt von Konzeptionen.

Der folgende empirische Teil dieser Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, die Lebensrealitäten, das transnationale Engagement und die Interaktionen der gambischen MigrantInnen mit ihren Familienmitgliedern im Heimatland aus der Perspektive der handelnden Personen heraus zu beschreiben.

²¹ ICMPD: Das International Centre for Migration Policy Development mit Sitz in Wien wurde von Österreich (Innenministerium) und der Schweiz (Bundesamt für Flüchtlinge) am 1. Juni 1993 gegründet. Derzeit umfasst das ICMPD 15 Mitgliedsstaaten: Schweiz (1993), Österreich (1993), Ungarn (1995), Slowenien (1998), Tschechien (2001), Portugal (2002), Schweden (2002), Bulgarien (2003), Polen (2003), Kroatien (2004), Slowakei (2006), Rumänien (2010), Bosnien und Herzegowina (2011), Serbien (2011) Mazedonien (2012).

EMPIRISCHER TEIL

Dieser dritte Teil der Arbeit geht der empirischen Auseinandersetzung mit dem Thema der grenzüberschreitenden, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interaktionen zwischen den gambischen MigrantInnen in Wien und ihren Familienangehörigen in Gambia sowie ihrer Vorstellung von Entwicklung nach.

7. Präsentation der Ergebnisse

Anhand der Präsentation der in der empirischen Forschung herausgearbeiteten "Schlüsselkategorien" widmet sich dieses Kapitel der Beantwortung der Forschungsfragen dieser Arbeit. Zunächst wird auf die Frage eingegangen, welche transnationalen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Interaktionen zwischen gambischen MigrantInnen in Wien und ihren Familienangehörigen in Gambia stattfinden. Es zeichneten sich Interaktionen auf individueller und kollektiver Ebene ab. Weiters wird darauf eingegangen, welche Veränderungen, hervorgerufen durch diese Interaktionen, die Familienmitglieder der MigrantInnen in Gambia beschreiben. Weiters werden die Konzepte von Entwicklung der GambierInnen in Wien und Gambia dargestellt und diskutiert und mit aktuellen Entwicklungsparadigmen in Verbindung gesetzt.

7.1. Transnationale ökonomische, soziale und kulturelle Interaktionen zwischen gambischen MigrantInnen in Wien und ihren Familienangehörigen in Gambia

7.1.1. Vorstellungen von und Erfahrungen mit Migration als temporär und zirkulär

In den Interviews mit den Familienmitgliedern in Gambia werden Vorstellungen von Konzepten temporärer Migration deutlich formuliert. Im Folgenden werden zum einen Vorstellungen von und Motive für Migration der potentiellen MigrantInnen in Gambia

aufgezeigt, und zum anderen mit den Erfahrungen der gambischen MigrantInnen in Wien verglichen.

Die in Gambia interviewten Familienmitglieder der MigrantInnen beschreiben die Situation anderer GambierInnen, welche ins Ausland gingen, dort eine gewisse Zeit lang arbeiteten, etwas für die Rückkehr beiseitelegten und dann in Gambia das erwirtschaftete Geld investierten. *"Maybe you work here for ten years, I go to foreign, I work there for ten years, really, it will be different"* (Interview GC: 67-68).

Als wesentlicher Faktor für die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, wird die ökonomische Situation erwähnt, die es Aufgrund des Wechselkurses lukrativ macht ins Ausland zu gehen.

"So economic wise, because of the exchange rate it is an advantage just to be there than here because your money overweight our own, so that when you even get one hundred Euros there you have over thousand Dalasi here, which help to strength the economy of our country in that aspect" (Interview GA: 123-126). *"Because sometimes it is not easy likewise your salary is 3000 Dalasi. 3000 Dalasi is like 95 Euros and a bag of rice is almost 1000 Dalasi now, so you need to buy a bag of rice for your family, your clothing, your transport with many things, so at the end of the day you don't have anything with you. So how can you work and save something for you. It is not possible. So sometimes you really need to go outside and hustle for yourself"* (Interview GC: 43-48).

Als weiterer Beweggrund für die temporäre Migration wird von Familienmitgliedern der MigrantInnen in Gambia der "Ausbruch" aus den Abhängigkeitsverhältnissen des Großfamiliensystems und damit die Chance, im Ausland etwas für sich selbst zu erwirtschaften, beschrieben.

"You work here – it is hand to mouth. Maybe you go to Europe, you work and you are far from the people, far from the relatives, you alone are there so you can make it on your own. Because here you have the extended family system" (Interview GB: 217-220). *"And the dependency rate is high. If one person is working, the rest are depending on that person. You can't progress in any way. You can't make any development that way within the family"* (Interview GA: 66-68). *"So when I am in foreign it is me alone so I can work and send some and keep some"* (Interview GB: 68-70).

Es besteht auch die Vorstellung davon, dass im Ausland der Kontakt und somit die Forderungen der Familienmitglieder besser selbst bestimmt werden können. *"Here, when you are working, people are expecting something from you; it is directly, in foreign*

it is indirectly through phone. If you want you receive their phone calls, if you don't want you reject them" (Interview GB: 70-72). Ein Familienmitglied in Gambia beschreibt in dem Zusammenhang, dass ihm sein Bruder in der ersten Zeit seines Auslandsaufenthalts seine Telefonnummer nicht wissen ließ. *"Cause it is the notion here in Africa that once your brother is outside, some people they have the notion that he is having plenty money. So they keep asking "give me this, give me that" so, he was not sure to tell me his contact number" (Interview GA: 28-31).*

Die ideale Vorstellung von Migration, einer temporären Migration um wirtschaftliche Besserstellung zu erzielen, sowohl auf individueller Ebene als auch für den ganzen Haushalt, wie sie hier von den potentiellen MigrantInnen in Gambia dargestellt wurde, stimmt auf den ersten Blick mit dem Konzept der temporären Migration auf politischer und institutioneller Ebene überein, sowie beispielsweise die Globale Kommission für Internationale Migration (GCIM) empfiehlt, dass Staaten und der private Sektor die Option der Einführung genau geplanter temporärer Migrationsprogramme in Betracht ziehen sollten, um die wirtschaftlichen Interessen beider Länder, der Ursprungs- sowie der Zielländer, zu adressieren (vgl.: 2005: 16). Auf den zweiten Blick, wenn die tatsächlichen Erfahrungen der MigrantInnen zu tragen kommen, dann stimmt der Part, in dem es um die "genaue Planung" der temporären Migrationsprogramme geht, mit den Interessen der MigrantInnen nichtmehr überein, wie folgende Beschreibungen der Lebensrealitäten in Wien verdeutlichen werden.

Anders als die interviewten Gambier in Gambia werden die Aspekte in Bezug auf die Möglichkeit zu sparen von den migrierten Familienmitgliedern in Wien beschrieben. Zum einen machen es die hohen Lebenserhaltungskosten und die Tatsache, dass Familienmitglieder im Heimatland unterstützt werden, so gut wie unmöglich, etwas für sich zu sparen (Gesprächsprotokoll AC). Anstelle des von in Gambia lebenden Familienmitgliedern beschriebenen "Ausbruches" aus der Großfamilie wird der Schwerpunkt der Beschreibung von den interviewten MigrantInnen in Wien auf die fortbestehende Solidarität gelegt.

"Like I am here, I have to be independent. I could make a good living and save some money and go back home but everytime you receive a phone call: "I want this, I want that." You have to complain but there is nothing that you can do, you can't see your brothers starving or

whatever or you share the little that you have. And I think that is for everyone" (Interview AE: 408-412).²²

Die häufige Gegebenheit, dass MigrantInnen in Wien durch verschiedene Faktoren, wie schlecht bezahlte Berufe, die Tatsache, dass nichteuropäische StudentInnen nicht arbeiten dürfen oder hohe Lebenserhaltungskosten, keinen ausreichenden Betrag an Geld sparen können, um erfolgreich ins Heimatland zurückzugehen, wird in Kapitel 7.1.7. näher beschrieben. Die in der dominanten Diskussion um temporäre Migration beschriebenen Vorteile durch Rücküberweisungen und spätere "erfolgreiche" Rückkehr erweisen sich in der Praxis für die gambischen MigrantInnen in Wien als schwer zu vereinen.

Wie im Theorieteil beschrieben, geht auch aus den Interviews hervor, dass sich Rahmenbedingungen wie permanente Aufenthaltsgenehmigungen positiv auf die Möglichkeit zirkulärer Migration speziell in sogenannten wenig entwickelten Ländern wie Gambia auswirken, da die Bedenken wegfallen nicht wieder in das Zielland einreisen zu können. Im Interview GB kommt diese Überlegung deutlich zum Ausdruck:

"Yeah, I just want to live there for whiles to have my education and then I will work there and come back to investigate here. Maybe when I have their paper I come back and every three months I can go and visit them, visit them for three weeks or for two weeks, like holidays, and go back" (Interview GB: 171-174).

Die Vorstellung, temporäre Migration könne eine Veränderung für das Heimatland Gambia mit sich bringen, wird von den interviewten MigrantInnen häufig stark hinterfragt.

"We often talk about this: "I don't think that this traveling helps, instead it is destroying us." Families, everyone is apart, there and there and there, you never see or only once a time over a year. So there are also negative effects" (Interview AE: 303-306).

Das Getrenntsein von der Familie und Freunden und die unregelmäßigen persönlichen Treffen belasten die MigrantInnen. Zudem thematisieren sie Entwicklungen wie das Auswandern von jungen und gebildeten GambierInnen als problematisch für die Entwicklung Gambias. Auf die Auswirkungen dieser Abwesenheit aus der Sicht der interviewten GambierInnen wird im nächsten Kapitel noch einmal näher eingegangen.

²² Vgl.: Kapitel finanzielle Rücküberweisungen.

7.1.2. Auswirkungen der Abwesenheit

Wie schon im vorherigen Kapitel angeklungen, werden im Kontrast zu den Vorteilen der temporären Arbeitsmigration oder generell von Migration die Problematiken, welche mit der Abwesenheit von vor allem der jungen Bevölkerung einhergehen, thematisiert. *"The negative part of this migration is like we are losing all the youths. And not only the youths but also the brain" (Interview AE: 291-292). "In the meetings you are not there, your contribution will not be forthcoming and your voice also will not be there. This is a problem. I would conclude that emigration is a problem especially here in Africa" (Interview: GA: 93-98).* Neben dem Verlust an Ideen und persönlicher Einbringung in die Entwicklung vor Ort wird auch die Belastung durch die neue Arbeitsverteilung nach der Migration der Brüder angesprochen.

"Stay away up to a time when you expect other people to work on your household, in your village, as well as your region and your country alike because, I am here, from here if I am at home I make sure that I work towards the development of the house. Ok. And from there we have the whole village, the community. We come together and see how we can plan about the development of our districts, then we write to our government through the area council, so that they can see how they can help the village" (Interview GA: 127-136). "So, if for instance all the youths are not there – like we are doing today – who is going to develop the place? So it means the economic development or the social development of the people is still going down. The human resource is very important, where it lacks there is a problem" (Interview GA: 139-143).

Auch Kettenmigration wird in diesem Zusammenhang kritisch beleuchtet. Wenn sich ein Familienmitglied im Ausland befindet, so soll sie/er die Angehörigen im Heimatland unterstützen, speziell im Bereich der Bildung.

"Most of the time, if one is gone and he succeeds he comes and get another one to join him there. Maybe out of a family of six, three are all gone. This is an even bigger vacuum that occurs. That is a problem. I would suggest that it would be better if you are abroad there and financially well let the others stay there and let them be well educated, well developed in their area of skills, then they start working here. Not everyone should be out there. If we should all go down, who will work here? Who will develop the country? Who will develop the family? NOBODY! So that is the problem" (Interview GA: 265-272).

Ganz im Gegensatz zu diesen Aussagen, dass die junge Generation im Land verbleiben soll, wird von Interviewpartner AE geschildert, dass der Druck der Elterngeneration eine bedeutende Migrationsursache darstelle. *"Those at home in the Gambia, let's say I would just come to Europe and now I am helping the family and then this is making the parents to push the kids, even without securing visa, to go"* (Interview AE: 300-302).

Auch Sieveking und Fauser stellen bei ihrer Forschung in Ghana fest, dass sich der Aspekt des gesellschaftlichen Ansehens und des dadurch ausgeübten sozialen Drucks auch zwischen den Generationen als dominantes Migrationsmotiv durchsetzt (Sieveking und Fauser: 2009: 69).

Zum einen, wenn der Fokus ganz auf die Situation der eigenen Familie, des eigenen *Compounds* gerichtet ist, dann werden Empfehlungen und Wünsche nach Migration geäußert, speziell wenn es sich um ärmere Familien handelt, die den Preissteigerungen der Grundnahrungsmittel am intensivsten ausgesetzt sind. Eine gebildete Mittelschicht schätzt zum anderen diese Situation ganz anders ein. Die Abwanderung der jungen Bevölkerung, welche mit ihren Ideen, ihrer Einbringung in die Gesellschaft abgänglich ist, wird als Problem gesehen. Das wird auch im folgenden Kapitel in Bezug auf *brain drain* ersichtlich.

7.1.3. Bildung - Rückkehr - *brain gain*

Bildung und Mobilität sind in Gambia oft zwingend aneinander geknüpft, hauptsächlich wegen der nicht ausreichend vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten im Inland.

Bei einigen Ausbildungseinrichtungen gäbe es nach dem höheren Schulabschluss keine weiterführende universitäre Ausbildung, sodass nur die Möglichkeit ins Ausland zu gehen, um dort einen Universitätslehrgang zu absolvieren, bleibt.

"So imagine if you want to have a diploma - maybe you are at the Gambian Technical Institute or the Management Development Institute, so you can study up to diploma level. From there it is obvious that we have to leave. You can go to other African countries or EU or US or Asian Countries to degree. Like development studies - you can do courses up to master level but for example in my area, tourism, there is the Hotel Training School but it is only up to certificate level and the standard is very low. So then, if you want to go further, you obviously have to leave either to other countries in Africa or other countries" (Interview AE: 198-212).

Sieveking und Fauser stellen in ihrer Forschung in Mali unter dem Aspekt *Bildung und Beschäftigung* auch fest, dass sich begrenzte Bildungschancen auf Migrationsmotive auswirken (vgl.: 2009:147f.).

Die Verbesserung der Bildungsinfrastruktur und die Möglichkeit sich zu bilden hat laut den Aussagen der GambierInnen auf drei verschiedenen Ebenen zentrale Bedeutsamkeit.

Erstens wurde der Einfluss der Bildung auf den eigenen Habitus und den Umgang mit anderen Menschen betont, aber gleichzeitig auch auf Themen bezogen, wie auf jenes der Fähigkeit überhaupt lesen oder schreiben zu können, was Schätzungen der Weltbank zu Folge nur auf etwas mehr als die Hälfte der gambischen Bevölkerung zutrifft (vgl.: World Bank, 2013). Das stellt auch in Bezug auf die Kommunikation durch neue Medien, welche bei der Aufrechterhaltung des Kontaktes zu den Familienmitgliedern im Ausland wichtig geworden sind, einen entscheidenden Faktor dar.

Ein zweiter Aspekt, der mit Bildung in Zusammenhang gebracht wird, ist das Argument, dass Bildung sich positiv auf die Chancen, ein Visum für europäische Länder oder die USA zu erhalten, auswirkt, sowie auf die Möglichkeit dort Arbeit zu bekommen.

"So when you have your education here you go there it can be easy. Or you have your certificates; that will show them: "Hey, this guy really wants something and he is really a hard working somebody". When you go to the embassy they will really appreciate you" (Interview GB: 55-59). "For example when you have a paper to work or when you have a paper that will show the Europeans your qualification so that they can employ you, it will be easy" (Interview: GB: 220-222).

Auch die Ratschläge der migrierten Familienmitglieder, sich zunächst im Heimatland zu bilden und nicht ungebildet einen Weg ins Ausland zu suchen, spielen in diesem Punkt eine entscheidende Rolle. Sie stellen in vielen Fällen weitere Motivation dar sich zu bilden (vgl.: Kap. 5.1.5).

Als dritter Aspekt wird jener der "gebildeten" Rückkehr thematisiert. Gebildet und mit Arbeitserfahrung zurück nach Gambia zu kommen und so zur Entwicklung des Landes und zur Unterstützung anderer Mitglieder der Gesellschaft beizutragen, beschreiben sieben der acht interviewten GambierInnen als wesentliche Vorteile einer besseren Ausbildung.

"It is not bad to go and study and come back. That is very good because you capacitate yourself. Your knowledge and your understanding of certain areas would be opened up. Than you can be able to help others in the society like I do. I went to Ghana to study. Now I am here helping others. We are helping to build the Gambian community with the little knowledge I have. So also, if you are lucky to go to Europe – fine, go, study and come back and help others. Together we can make a difference" (Interview GA: 74-81).

Jedoch Erfahrungen bezeugen, dass mit Bildung alleine zurück zu gehen nicht ausreicht, um im Heimatland eine gute Arbeit zu finden, eine gute Re-Integration in die Gesellschaft zu bewerkstelligen, um in späterer Folge einen Beitrag zu *brain gain* zu leisten. Der Erfolg dieses Vorhabens ist auch an ökonomische Mittel der Rückkehrenden geknüpft wie im Kapitel 7.1.7. noch verdeutlicht wird.

Die Situation, als StudentIn aus Gambia in Wien zu leben, wurde aufgrund mehrerer Faktoren als sehr herausfordernd dargestellt. Dabei etwas zu sparen, um die Rückkehr zu erleichtern, stellt sich als schwierig heraus.

"It is hard under these conditions. Like in Austria as non EU-student you are not allowed²³ to work. This is challenging because it is different for other people coming from other developed countries like - let's say- USA, or Canada or even elsewhere in Europe, there are at least the basic standards of life is different. For Africans is really high. For Africans to study abroad - always is like you would have to do something as parttime or fulltime to help yourself" (Interview AE: 7-12).

"And as from Africa you know, it is not easy, because we live from hand to mouth, there is no saving, little almost nothing" (Interview AE: 32-34).

Die Tatsache, als StudentIn aus dem nichteuropäischen Ausland in Österreich nur eingeschränkt arbeiten dürfen, erschwert die Lebensunterhaltssicherung. Viele Stipendien decken die Kosten nur zu einem gewissen Teil ab. Der gambische Student in Wien hatte zuvor in Salzburg sein Abitur gemacht. Dort haben sich die Unterstützungen durch das Stipendium auf monatlich 200 Euro belaufen.

Seit Juli 2011 sei es drittstaatsangehörigen StudentInnen mit einer Aufenthaltsbewilligung erlaubt einer unselbstständigen Erwerbstätigkeit mit Einschränkungen nachzugehen. Studierende im Bachelor-Programm oder im 1. Studienabschnitt können eine Beschäftigungsbewilligung im Ausmaß von zehn

²³ Im Vergleich zum Zeitpunkt des Interviews hat sich die Situation der Arbeitsmöglichkeiten für StudentInnen aus dem nichteuropäischen Ausland leicht verbessert.

Wochenstunden erhalten, Studierende im Master-Programm oder nach Abschluss des 1. Studienabschnitts eine Bewilligung für 20 Wochenstunden.

"That is a little bit better now. It is not only study but to try to help yourself so that back at home you can continue where you are. Otherwise you have to start from zero again to get re-integrated, and this, and to get the chance to get a job back home I think is really challenging" (Gesprächsprotokoll AE).

In Gruppendiskussionen mit hochqualifizierten ghanaischen RückkehrerInnen aus Deutschland kamen Sieveking und Fauser ebenfalls zu der Erkenntnis, dass das Bildungsniveau, die berufliche Qualifizierung und das in der Migration erworbene Know-How nicht ausreichen um nach der Rückkehr einen guten Job zu finden (vgl.: Sieveking und Fauser, 2009: 79).

Mit dem Verbleib von gambischen Gebildeten im Ausland wurde auch explizit das Thema *brain drain* von den InterviewpartnerInnen angesprochen.

"In other cases migration causes us a Brain Drain - all the good stuffs are in the UK and US and most of the time they stay there. They left some twenty years ago and now one of them I know is a professor at Harvard University and maybe now most of them they would like to go home but the condition doesn't allow it" (Interview AE: 470-474).

Als eine Strategie, gegen diese Dynamiken vorzugehen, wird einerseits der Ausbau des Netzwerkes von Bildungseinrichtungen geäußert und andererseits wird auf die Notwendigkeit der Verbesserung der Qualität gewisser Ausbildungen hingewiesen. *"I really want the government of the Gambia to assist us with more education centres like schools and more technical training centres" (Interview GB: 194-196).* Wie bereits in der Literatur dargestellt, plädiert auch Docquier dafür, auf politisch beeinflussbare Gebiete wie auf die Förderung von Bildung und die Verbesserung von politischem Klima zu bauen, um *brain drain* entgegenzuwirken (vgl.: Docquier et al., 2007). Erst vor knapp 14 Jahren wurde die erste Universität in Gambia errichtet.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Mangel an tertiären Bildungseinrichtungen in Gambia dazu führt, dass ein Universitätsabschluss in vielen Bereichen nur im Ausland abgelegt werden kann. Weiters ist Bildung mit Migration in der Hinsicht verknüpft, dass die Chancen auf ein Visum oder auf Arbeit im Ausland auch vom Bildungsstandard der potentiellen MigrantInnen abhängen. Die Tatsache, dass der Großteil der GambierInnen nach ihrem Studienabschluss im Ausland bleibt, wird kritisch betrachtet und der Ausbau, vor allem des tertiären Bildungsnetzes, wird gefordert.

7.1.4. Finanzielle Rücküberweisungen

Wie bereits in den Kapiteln *Bildung-Rückkehr-brain gain* und *Vorstellungen von und Erfahrungen mit Migration als temporär und zirkulär* erwähnt, spielen finanzielle Rücküberweisungen eine zentrale Rolle für die Familienmitglieder in Gambia. Sie stellen einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar, welcher auch das Volumen der ausländischen Direktinvestitionen übersteigt. Relativ zur Wirtschaft gesehen ist dieses Ausmaß an Geldzuflüssen in Gambia unter den höchsten in Afrika. (vgl.: Banthia et al., 2011: 3).

In diesem Kapitel wird zunächst der praktische Ablauf von Rücküberweisungen, das heißt, wie der Transfer von Wien nach Gambia stattfindet, erläutert. Im Anschluss daran wird auf die verschiedenen von den interviewten GambierInnen beschriebenen Motive, warum rücküberwiesen wird, eingegangen. Schließlich wird dargestellt, wie die Rücküberweisungen eingesetzt werden.

In Bezug auf den Transfer von Rücküberweisungen geben GambierInnen in Wien an, den Service von MoneyGram in Anspruch zu nehmen. Im Vergleich zu Western Union wären die Transferkosten bei MoneyGram günstiger.

Eine neuere Variante, das Geld online von zuhause aus über den Onlinedienst von Western Union zu senden, praktiziert einer der interviewten GambierInnen in Wien. Bei dem Online-Transferservice fallen bei einer Transaktion von Wien nach Gambia Gebühren von 7% an (Western Union, 2013).

Mit der Wahl auf MoneyGram nehmen die GambierInnen den für Gambia weltweit zweitgrößten Geldtransferanbieter in Anspruch. 2011 hatte Western Union mit 59% den größten Anteil am Auszahlungsmarkt in Gambia, gefolgt von MoneyGram mit 22% an zweiter Stelle (vgl.: Banthia et al, 2011: 7). Die beiden Marktführer in Gambia sind in Wien gut vertreten. Es gab mit Stand Juni 2013 32 MoneyGram Standorte und 50 Servicestellen von Western Union in Wien.

Die Transferkosten, um Geld von Österreich nach Gambia zu senden, liegen bei MoneyGram mit 10% etwas über dem weltweiten Durchschnitt von 9% (vgl.: World Bank, 2012). Die Online-Gebühren für den Geldtransfer von Österreich nach Gambia, was im Moment nur von Western Union in Österreich angeboten wird, fallen mit 7% günstiger aus.

Aufgrund der hohen Transferkosten für die offizielle Übermittlung von Rücküberweisungen werden von den MigrantInnen Alternativen zu den offiziellen

Kanälen praktiziert. Wie bereits in Kapitel 3.2.1. zu ökonomischen Rücküberweisungen aufgezeigt, senden viele MigrantInnen ihr Geld über informelle Wege ins Heimatland. Dies wird auch von den gambischen MigrantInnen in Wien praktiziert. Informelle Wege des Transfers werden in der Form beschrieben, dass bei Heimaturlauben Geldbeträge für Familienmitglieder persönlich mitgeführt werden. Auch die Übermittlung durch Dritte stellt eine Variante dar, die von den interviewten GambierInnen in Wien praktiziert wird. Das Ausmaß dieser informellen Transfers ist nicht bekannt. Schätzungen zufolge machen die informellen Transfers jedoch einen großen Anteil am Gesamtvolumen der Rücküberweisungen aus (vgl.: Sirkeci et al., 2012: 4).

Materielle Güter wie Laptop, Kleidung, Fahrräder, Autoersatzteile und vieles mehr werden zum Großteil in Containern an die Familienmitglieder in Gambia verschifft oder kleine Gegenstände wie Handys oder Kleidung werden bei Reisen in die Heimat mitgebracht.

Containerverschiffungen werden in Österreich unter anderem von einem Gambier in Wien und in Graz organisiert. Ein in Hamburg ansässiges Unternehmen, "Easyshipping", das sich auf Containerverschiffungen von Hamburg nach Gambia spezialisiert hat, präsentiert auf seiner Homepage nicht nur Services wie Einzel- und Sammelcontainerverschiffungen sowie den Weitertransport der Güter in Gambia, sondern macht auch öffentlichkeitswirksam auf sein entwicklungspolitisches Engagement in Gambia aufmerksam. Es wird angegeben, dass der Gutteil der Unternehmensgewinne in Gambia investiert wird, dass Anschubfinanzierung und Unterstützung für Kleingewerbetreibende sowie Bildungsbeihilfen geleistet werden (vgl.: Easyshipping, 2013). Auf transnationale Entwicklungsinitiativen gambischer MigrantInnen wird im Kapitel 7.1.6. noch näher eingegangen.

Die MigrantInnen in Wien senden ihre individuellen Rücküberweisungen zumeist an eine Person in Gambia, welche das Geld anschließend auf andere Familienmitglieder aufteilt oder mit dem Sender vereinbarte Dinge kauft. Die MigrantInnen geben zum Teil genaue Anweisungen, was damit geschehen soll, holen aktuelle lokale Lebensmittelpreise ein und berechnen danach auch den Betrag, den sie ihren Familienmitgliedern senden.

Interviewpartner AC berichtet, oft nicht glauben zu können, dass ein Sack Reis schon wieder teurer geworden ist. Dann rufe er Freunde und Bekannte an um die aktuellen Lebensmittelpreise in Erfahrung zu bringen (Gedächtnisprotokoll AC).

Da die Infrastruktur der Auszahlungsstandorte in den ländlichen Gegenden nicht gut ausgebaut ist, erfolgt die Verteilung der Rücküberweisungen ins Landesinnere Gambias durch Familienangehörige oder vertrauenswürdige Kontaktpersonen. In der Fachliteratur

wird auch der Anstieg der informellen Transferkanäle mit dem Mangel an flächendeckenden Bankennetzwerken in Verbindung gebracht (vgl.: Focus Migration, 2006: 1).

Wie bereits erwähnt, liegen die in der Literatur beschriebenen Beweggründe, die Familienmitglieder im Heimatland zu unterstützen, zwischen Altruismus und Eigeninteresse und divergieren daher stark. Auch aus den Interviews mit den GambierInnen wurden vielschichtige Motivationsgründe wie Solidarität zwischen den Familienmitgliedern, religiöse Solidarität, Rückzahlung vorgestreckter Reisekosten sowie eigene Vorsorge ersichtlich, welche sich zum Teil überschneiden.

Von den gambischen MigrantInnen werden Rücküberweisungen als fester Bestandteil ihres Lebens in Wien betrachtet, da die solidarische Gemeinschaft mit der Familie aufrechterhalten wird. Dies kommt Faists Definition von transstaatlichen Kleingruppen und transstaatlichen Gemeinschaften gleich, welche auf Prinzipien von Reziprozität und Solidarität bauen, was sich unter anderem in den Rücküberweisungen an die Familien im Herkunftsland ausdrückt (vgl.: Faist: 2000: 20f.).

"If you are young, like me, when I was going to school there were people helping me, they sometimes supported me with the school fees or giving me lunch or helping me with different things. So if you are also in a position that you can be able to help, not even everyone you know but for education for example then you should remember and help" (Interview AD: 59-63).

Das ausgeprägte Verantwortungsgefühl für die Familie trägt auch dazu bei, sowie zuvor in Gambia auch jetzt im Ausland die Familienmitglieder zu unterstützen.

Moralische und religiöse Beweggründe für finanzielle Rücküberweisungen für die Familie im Heimatland werden auf die solidarische Gemeinschaft aller Muslimen gestützt.

"It is the most important thing there in our religion, in our muslim religion, god says that all muslims have the same mother and father, in the sense that you are of the same group. So if you see someone who really needs help, please if you can, help him. 'I god the almighty would help you'. Because it states in the Koran and also as our religion, the muslim religion, is concerned you can help, that is very important to help someone who needs it" (Interview AD: 59 - 63).

Die Aussagen anderer InterviewpartnerInnen, dass die Hilfe, die man leistet, vielfach wieder zurückkommen wird, können ebenfalls in diese religiöse Form von Solidarität eingeordnet werden und stellen eine große Motivation dar, andere zu unterstützen.

Wenn die finanziellen Rücküberweisungen auch dazu dienen, Segnung, Ruhm und eine gute Reputation, auch vor Gott, zu erlangen, dann ist damit die finanzielle Dimension bei

weitem gesprengt. Auch Rücküberweisungen sind Teil des im Absatz zum Senioritätsprinzip erläuterten Prinzips von *baraka*. Dies stellt einen ganz neuen Aspekt in Bezug auf die Geldüberweisungen an die Familienmitglieder im Heimatland dar, welche in der Fachliteratur überwiegend in Zusammenhang mit ökonomischem Multiplikatoreffekt und Wirtschaftswachstum betrachtet werden.

Die Tatsache, dass oft ein Großteil der Familie sich an den Emigrationskosten beteiligt, wurde nicht explizit als Beweggrund genannt, um in späterer Folge genau jenen Familienmitgliedern diese Kosten zurückzuzahlen. Vielfach wurde jedoch allgemein darauf hingewiesen, dass, wenn du unterstützt wurdest, du dann auch andere unterstützen solltest, wenn du einmal in der Position dazu bist. Es werden Beispiele genannt, in denen ein Migrant in seiner Jugend von seinem in Stuttgart lebenden Cousin bei der Bestreitung seiner Ausbildungskosten unterstützt wurde. Später wurde es ihm selbst möglich nach Wien zu emigrieren und von dort aus den Cousin zu unterstützen, als dieser kurzzeitig arbeitslos war (Gedächtnisprotokoll AB: 32-35). Dabei handelt es sich um die von Faist beschriebene Form von fokussierter Solidarität und spezifische Reziprozität (vgl.: 2000a: 35).

Zum Einsatz der Rücküberweisungen geben die interviewten GambierInnen an, die erhaltenen Gelder hauptsächlich für Lebensmittel, Ausbildung, Medikamente und ärztliche Behandlungen auszugeben.

"My brother, we have a lot of contact, he is the one who sends me to that place, to school. He is paying my school fees. Yeah our brothers do that. They help us in education and many things" (Interview GB: 119-121). "Even feeding, it is them. For example you send them money every three months, they will buy six bags of rice and you know that you are really helping us. You are really helping them!" (Interview GB: 98-100).

"Maybe you may see someone, ok he needs help, maybe he needs to buy rice for his family or you see someone who is dismissed from school because he couldn't afford the school fees and the parents are not in the position to help him or her in that moment and you can't sit for long time without going to school. Or you see someone who is feeling sick, you know and the sickness is disturbing him and the treatment costs him a lot of money. Maybe the parents or the family can't afford it at that moment you know so if you can help then you should help that is also very important" (Interview AD: 78-95).

In der Fachliteratur wird beschrieben, dass der Hauptteil des Geldes in die Deckung des Lebensunterhaltes gesteckt wird (vgl.: Fokus Migration, 2006: 6). Dieser Trend trifft auch in Gambia zu. Lebensmittel und Konsumgüter stellen einen Hauptteil des Einsatzes der Rücküberweisungen dar. Beim Forschungsaufenthalt in Gambia wurde zwar die Tatsache, dass es vor allem die migrierten Familienmitglieder sind, welche sich in Gambia die Investition in Hausbau und Landerwerb bzw. den Erhalt der elterlichen Wohngebäude leisten können, beobachtet, in den Interviews kam diese Verwendungsart, welche in der Literatur als zweitgrößter Ausgabeposten beschrieben wird, jedoch nicht explizit zur Sprache.

Ein weiteres Einsatzgebiet der finanziellen Rücküberweisungen ist die Investition in die technische Infrastruktur, um Kommunikation unter den Familienmitgliedern zu erleichtern. *"What everyone is doing now is to have a laptop, even afford it here and send it home and they are using internet through an USB-stick like you have it here"* (Interview AE: 133-135).

"In my case, what I am doing now is to pay 1000 Dalasi, that is around 25 Euros for one month internet access there" (Interview AE: 137-138).

Es wird von den InterviewpartnerInnen darauf eingegangen, dass die Ausgangskonditionen der Familie berücksichtigt werden müssen, wenn die Auswirkung der finanziellen Rücküberweisungen betrachtet wird.

"The family conditions before the migration are not the same. Some are coming from a very poor family situation so it is not easy. So if you are in Europe and your parents are not working anymore, or other members of your family, they don't have work; most of the people depend on them. So it is not really easy. So at least every month you need to send 200 or 300 or at least 150 Euros for them, so that is not really easy. In very poor families most of the people depend on their family members abroad" (Interview GC: 347-353).

Dieser entscheidende Punkt der Notwendigkeit der Berücksichtigung der ursprünglichen Bedingungen, unter welchen Menschen ins Ausland gingen, wird auch in der Fachliteratur als wesentlich erachtet. Arme Familien brauchen offensichtlich länger, um von Migration zu profitieren als besser gestellte (vgl.: Gamburd, 2000). Finanziell schlechter gestellte Familien verwenden die Rücküberweisungsflüsse hauptsächlich um sie für Konsumgüter auszugeben. Auch Sniderman kam in seiner Studie zu Rücküberweisungen, Migration und Entwicklung in Gambia zu dem Schluss, dass die finanzielle Unterstützung durch die Familienmitglieder die Haushalte hauptsächlich vor

den Gefahren der globalen Preisanstiege bei Nahrungsmittel und Treibstoff schützt (vgl.: Sniderman, 2008: 42).

Die empfangenen finanziellen Mittel, die zum Großteil in Konsumgüter investiert werden, versprechen zwar keine großen Hoffnungen auf einen sogenannten "Multiplikatoreneffekt" jedoch darf, so auch Sniderman, der Aspekt, dass Rücküberweisungen in Gambia wesentlich dazu beitragen, einen Großteil der Bevölkerung vor absoluter Armut zu bewahren, nicht unterschätzt werden (vgl.: ebd.).

Weiters wurde von den gambischen MigrantInnen betont, dass sie ihre Familienmitglieder bei der Bewältigung der Ausbildungskosten, bei Arztkosten und Medikamentenkauf unterstützen. Dieser Einsatz von Rücküberweisungen, um Gesundheit und Bildungsstandards zu verbessern, wird in der Literatur als Potential gesehen um die Produktivität der Arbeitskräfte zu steigern, und das könne wiederum ökonomisch förderliche "Multiplikatoreneffekte" haben (vgl.: Castles et al, 2009: 61).

Bei Rücküberweisungen wird zudem, im Gegensatz zu ausländischen Direktinvestitionen, in Krisenzeiten oftmals ein Anstieg der Unterstützung festgestellt (vgl.: Faist, 2008: 1; Focus Migration, 2006: 5). *"It is not easy in Europe, even I have never been there, but I know economic crisis is everywhere, so it is not really easy for them but still they are supporting us"* (Interview GC: 140-142). Durch die globale Finanzkrise war nur ein kleiner Rückgang an offiziell messbaren Rücküberweisungen im Jahr 2009 zu verzeichnen, welcher rasch wieder ausgeglichen wurde (vgl.: World Bank, 2012). In Gambia wurden laut offiziellen Daten der Weltbank 2009 80 Millionen US-Dollar und 2010 wieder 116 Millionen US-Dollar empfangen (vgl.: Weltbank, 2011).

In Bezug auf das angewiesen Sein von den finanziellen Unterstützungen der migrierten Familienmitglieder wird von den InterviewpartnerInnen geäußert, dass es vorkommt, dass manche Menschen in Gambia keinen Sinn mehr darin sehen, für vergleichsweise wenig Geld hart zu arbeiten, während die Rücküberweisungen ihren Lebensunterhalt sichern können. *"For some they have that concept if their brothers are in Europe they are no more interested in going to work. They totally depend on that person"* (Interview GC: 354-355).

Diese These fand unter dem Namen *moral hazard problems* Eingang in die Migrationsforschung und geht von einer Verschiebung der Anreizstruktur aus. Zusätzliches Einkommen durch Rücküberweisungen würde die Produktivität der EmpfängerInnen verschlechtern und die Anwerbung von Geldern von den Familienmitgliedern aus dem Ausland wird zentral (vgl.: Focus Migration: 2006: 7).

Eine Strategie gegen diese Abhängigkeit von Rücküberweisungen vorzugehen ist es, die Familienmitglieder in der Heimat zu unterstützen, damit diese selbst ein kleines Geschäft, einen kleinen Betrieb, erlangen um für sich selbst und andere Familienmitglieder sorgen zu können.

"You have to struggle for yourself. So in future you would know how to plan your life. Things can happen, the guy that you are depending in Europe can die for example, so what are you going to do? So try for yourself. I have brothers there but I don't depend on them. Whatever little they send for me I appreciate it but I never depend on them. What they prefer me to have is my own business, then I would help myself and help the other guys in the family and one fine day, better time must come, though it is not easy" (Interview GC: 205-208).

Mit dem Schaffen einer eigenen Existenz der Familienmitglieder in Gambia wird nicht nur die Abhängigkeit der Familienmitglieder in Gambia reduziert, sondern auch der Druck von den MigrantInnen genommen oder reduziert, jedes Monat Geld schicken zu müssen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es außer Zweifel steht, dass die finanziellen Rücküberweisungen zur Armutsreduktion in Gambia beitragen. Sie erhöhen direkt das verfügbare Haushaltseinkommen. Somit werden sie zielgerichtet, der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse der EmpfängerInnen in Gambia entsprechend, umgesetzt. Dabei wird ersichtlich, dass dieser private Charakter der Rücküberweisungen nicht außer Acht gelassen werden darf. MigrantInnen können ihr hart erwirtschaftetes Geld nach ihren eigenen Vorstellungen einsetzen, alles andere wäre indiskutabel. Auf das entwicklungspolitische Engagement von GambierInnen in Wien wird weiter unten noch genauer eingegangen (vgl.: Kap. 7.1.6). Dabei stehen auch die Vorstellungen der GambierInnen von Entwicklung oder das, was sie als wichtig für ihre Familien, Gemeinden und ihr Heimatland erachten, im Vordergrund.

Was die von vielen ExpertInnen geforderte Senkung von Transferkosten betrifft, würde sich diese in Bezug auf das hier diskutierte Länderbeispiel eindeutig für alle Beteiligten positiv auswirken. Der Ausbau der Infrastruktur der Auszahlungsstandorte in den ländlichen Gebieten Gambias wäre nicht nur im Interesse der BefürworterInnen eines besseren Migrationsmanagements und "Rücküberweisungsmanagements" zur Maximierung der positiven Auswirkungen von Migration auf Entwicklung, sondern in einem ganz pragmatischen Sinn auch im Interesse der EmpfängerInnen.

7.1.5. Soziale Rücküberweisungen

GambierInnen in Wien transferieren nicht nur Geld, sondern auch Ideen und Handlungsweisen in ihre Heimatgesellschaften (vgl.: Levitt und Lamba-Nieves, 2011: 3). Die Analyse der Interviewtranskriptionen ergab in Bezug auf die Ratschläge und Informationen, welche MigrantInnen als wichtig erachten, ihren Familienmitgliedern zu übermitteln, folgende Themenschwerpunkte:

- Wichtigkeit von Bildung und Arbeit
- Die Gefährlichkeit und das Abraten von "illegalen" Reiserouten
- Die Lebenssituation in Wien
- Das Ablehnen der Praktiken der weiblichen Genitalverstümmelung.²⁴

Was das Thema der Wichtigkeit der Bildung angeht, wurde zum einen der Aspekt betont, ohne Bildung im Ausland keine Chance auf Arbeit zu haben. Die interviewten MigrantInnen raten ihren in Gambia lebenden Familienmitgliedern eindringlich sich zu bilden. Alle InterviewpartnerInnen waren sich einig, dass Bildung das wichtigste "Gepäck" für MigrantInnen nach Europa darstellt und vermitteln das weiter.

"I told them: 'When you are here, you have to start from zero, what could you do. You are not integrated, you are not allowed to work, what would you do? The best thing is to educate yourself to certain level and get enrolled in university and studies in Europe or in America and then try to develop yourself and then one day you just go back home'. I advice to them" (Interview AE: 377-382).

Großteils sind es die eigenen Erfahrungen der MigrantInnen es ohne entsprechende Qualifikation am Arbeitsmarkt schwer zu haben, die sie veranlassen diese Informationen weiterzugeben oder wie im Fall des Interviewzitats eines gambischen Studenten in Wien, der die Erfahrungen Bekannter weitergibt. MigrantInnen greifen somit einen expliziten Aspekt ihrer Erfahrungen im Zielland auf und transferieren ihn. Dabei ist laut Levitt und Lamba-Nieves entscheidend, welche Ideen und Praktiken sie aus ihren Heimatländern mitbringen und was sie weiterhin von dort erhalten. Die Verwandten und Bekannten im Heimatland ignorieren oder integrieren diese Ideen und Verhaltensweisen (vgl.: Levitt und Lamba-Nieves, 2011: 3).

²⁴ Die InterviewpartnerInnen verwendeten den Begriff "female circumcision" = Weibliche Genitalbeschneidung.

Bei den Interviews in Gambia wurde deutlich, dass dieser Punkt der Bildung absolut von den Familienmitgliedern integriert wurde - der Aspekt, dass Bildung wichtig ist, um im Ausland erfolgreich sein zu können.

"Normally when you travel without education and when you see people are working abroad and you have no possibility to work and you ask yourself: 'How should I have known' and you call back and tell your younger guy: 'Hey, you should have an education!' Then you encourage them to learn" (Interview GB: 92-95).

"So when you have your education here you go there it can be easy. Or you have your certificates, that will show them 'Hey, this guy really wants something and he is really a hard working somebody'. When you go there they will really appreciate you" (Interview GB: 55-59).

Kapur und McHale beschreiben in der ersten Auswirkungskategorie, durch welche die internationale Migration von Gebildeten die Sendeländer beeinflusst, *Vorstellungen der Emigration*. Diese Vorstellungen würden den Anreiz sich zu bilden erhöhen (vgl.: Kapur und McHale, 2005: 3). Die oben beschriebenen sozialen Rücküberweisungen können sich in Anlehnung an die Forschungsergebnisse von Lowell und Findley positiv auf die Bildungsleistung in Gambia auswirken (vgl.: Lowell und Findlay, 2001: 5).

Bezüglich des Abratens von "illegaler" Ausreise wird die Gefährlichkeit, die Lebensbedrohung betont. Häufig gibt es auch Überschneidungen mit dem zuvor erwähnten Punkt, da Menschen, die sich dafür entscheiden, ohne die benötigten Dokumente ins Ausland zu gehen, häufig über keinen Bildungsabschluss verfügen.

"Most of our brothers in Europe tell our people here: 'Please don't try this way because it is not safe, it is a risk and you are gambling with your life and sometimes you are losing it'. It is better to stay in your country and whatever you have, you appreciate it" (Interview GC: 161-164).

"I always tell them, my brothers: 'Try to be educated, try to have at least your diploma and then, if you have the opportunity to come, ok, but don't take the way through the sea because that is difficult but not as difficult as to live here in Europe without education'. Because what they think is that once you are here, then that is it" (Interview AE: 370-375).

Aus den Aussagen der InterviewpartnerInnen in Gambia geht hervor, dass sie eine solche Reiseroute als gefährlich einstufen und sie nicht in Erwägung ziehen per Boot

beispielsweise über die Kanarischen Inseln oder über den Landweg nach Libyen nach Europa zu reisen.

Entgegen der medialen Darstellung einer Art von Invasion von Bootsflüchtlingen oder illegalen Einreisenden in Europa stehen die folgenden Aussagen:

"I really appreciate to go to Europe, but not illegally, I want to go to Europe legally with my papers and documents so that I can be free and I can have the opportunity to work" (Interview GC: 40-42).

"It is very sad sometimes you know because most of our youths are using these boats to go to the Canary Islands and the majority of the people, they lose their life. A lot of friends, relatives, they lose their life because their boats sink on the bad way. Sometimes a group of people will tell you: 'Look we have a ship'. They will not tell you: 'We have a boat'. They will tell you they have a big ship.

It even happened to me. So then I was sitting with a friend and talking about it and a man came asking whether we have interest or not. 'Just give me 40000 or 50000 to go to Europe'. I tell him: 'Really no, I don't have interest in that'. But a friend of mine he really wants to go because things are not easy but the thing was that they didn't explain it to him like it was a boat so they will tell you 'The big ship is inside the sea so let's take a boat until you get into the big ship'. When you get into that boat you know that boat will take you up to there. It is too dangerous and most of the people they lose their life" (Interview GC: 124-136).

Die Anwerbung der potentiellen Bootsflüchtlinge geschehe abends im Umkreis von Lokalen oder in Richtung Strand, wenn ein paar Jugendliche zusammensitzen. Die Information, dass die Schlepper über keine großen Schiffe verfügen, sondern dass sie planen mit den kleinen Booten den ganzen Weg bis ans Ziel zu bestreiten, scheint weitläufig bekannt geworden zu sein.

Die Vorstellung vom Leben im Zielland und die Darstellungen, wie es schlussendlich von den gambischen MigrantInnen erlebt wird, divergieren stark. Von den InterviewpartnerInnen in Wien wird die Vermittlung eines realistischeren Bildes durch Gespräche mit den Familienmitgliedern verfolgt.

Interviewpartner AC versucht seinen Familienmitgliedern zu vermitteln, dass, wenn er alles zusammenzählt, auch hier in Wien am Ende des Monats nicht sehr viel übrig bleibt. Das Einkommen ist zwar höher, aber natürlich sind auch die Lebensunterhaltskosten höher. Er beschreibt, dass er seiner Familie verständlich machen möchte, dass auch er sich einschränken muss. *"Wenn ich einen europäischen Lebensstil leben würde, eine*

größere Wohnung hätte, ein teureres Auto und so weiter, dann könnte ich am Ende des Monats überhaupt nichts nach Hause schicken" (Gedächtnisprotokoll AC: 20-26).

Neben finanziellen Sorgen werden auch andere Herausforderungen vermittelt. Die Diskriminierung durch einen Großteil der Bevölkerung, polizeiliche Schikanen und das Gefühl, nicht gewollt zu sein, bereiten den MigrantInnen Schlafstörungen und Magenprobleme. Dabei werden Themen von Migration und Gesundheit angesprochen.

Die Interviewpartner in Gambia beschreiben die Situation, in denen sich ihre Brüder in Wien befinden, als nicht einfach.

"The life in Europe - I never have been there - but sometimes he explains me the life there in Europe. Before many people want to go to Europe but really the life in Europe too is not easy and he normally explains all this things to me"
(Interview GC: 200-204).

Levitt schreibt in diesem Zusammenhang, in Bezug auf die MigrantInnen aus Miraflores in Boston, dass internationale Vermittlung von genaueren Informationen über die Arbeitsbedingungen und ökonomische Aussichten in den Vereinigten Staaten realistischere Erwartungen an die Migrationserfahrungen erzeugen würde (vgl.: Levitt, 944). Diese Schlussfolgerung kann auch in Bezug auf Gambia angewandt werden.

Ein weiterer Themenschwerpunkt, der von den MigrantInnen in Wien an die Familienmitglieder im Heimatland vermittelt werden möchte, ist das Nein zur Genitalverstümmelung. Dieses Thema wurde von allen Interviewpartnern in Gambia als auch von zwei InterviewpartnerInnen in Wien angesprochen.

"Normally here people who come back they really complain about our female circumcision. Even I say they should not do it! For me I don't support that! Only male should experience that but not the women. It is just like you are torturing someone" (Interview GB: 110-113).

"The opinion towards circumcision is changing there. It is still existing here in The Gambia but for the female, circumcision, most of the people are fighting against it now. It has not really stopped now but the percentage is going down"
(Interview GC: 226-229).

Interviewpartner AB beschreibt, wie sich seine Einstellung zum Thema Genitalverstümmelung in Wien verändert hat. Er sei jetzt strikt dagegen und es sei eines der wichtigsten Themen, die er an seine Familienmitglieder in Gambia vermitteln möchte (Gedächtnisprotokoll AB: 53-60).

Umgekehrt ist es genauso möglich, dass sich MigrantInnen durch den Kontakt zum Heimatland im Zielland stärker an traditionellen Werten der Ursprungsgesellschaft orientieren. Von den Familienmitgliedern in Gambia wird erwähnt an die MigrantInnen weiterzugeben, dass sie ihren Glauben nicht verlieren und nicht auf die täglichen Gebete vergessen sollen. Religiöse Orientierung ist laut Forschungen zu Migration und Religion, unter anderem laut Baumann, eine wichtige Quelle der Selbstverortung im Ausland (vgl.: Baumann, 1998).

Soziale Rücküberweisungen konstituieren einen bis jetzt vernachlässigten Part zu makroökonomischen und kulturellen Flüssen, obwohl sie wesentlich sind für das Verständnis, wie Migration auch das Leben der zurückgebliebenen Familienangehörigen und Bekannten verändert (vgl.: Levitt & Nyberg-Sørensen, 2004).

Das Leben der interviewten GambierInnen wird entscheidend durch den Kontakt zu den MigrantInnen in Wien beeinflusst. Auf einen weiteren Aspekt der Veränderung durch Migration und soziale Rücküberweisungen in Bezug auf die Organisation des Lebens in der Großfamilie wird in Kapitel 7.1.7. eingegangen.

7.1.6. Netzwerk von GambierInnen in Wien

Das transnationale Engagement von MigrantInnen wird nicht nur auf einer individuellen Ebene praktiziert, sondern die Organisation zu Netzwerken und Communities in Zielländern wie den Vereinigten Staaten oder im Vereinten Königreich ist unter GambierInnen weit verbreitet. Dort bestehen zum einen koloniale oder linguistische Verbindungen, da Gambia bis 1965 Britische Kolonie war und die Amtssprache auch nach der Unabhängigkeit Englisch blieb. In diesem Zusammenhang interessiert, ob und wie sich gambische transnationale Netzwerke, Vereine und Gemeinschaften in unkonventionellen Zielländern wie in Österreich gründen, in denen noch keine etablierten Strukturen bestehen und sozusagen auf kein Netzwerk zurückgegriffen werden kann. Welche Beweggründe führen zu kollektiven Initiativen? Sind die Vereine mit anderen Netzwerken von MigrantInnen vergleichbar? Wo tauchen Parallelen auf und wo werden innovative Wege sichtbar?

Zunächst wurde von Interviewpartner AE im Interview im Herbst 2009 beschrieben, dass erst kürzlich auch GambierInnen in Wien damit begonnen hätten, ein Netzwerk aufzubauen.

Neben der Veranstaltung von regelmäßigen Treffen wird monatlich ein Betrag von 10 Euro pro Mitglied gespart. *"This is very common, even recently the Gambians here have started it but then, because of this dishonest people leading it, it fails"* (Interview AE: 267-268).

Doch dann sei es aus Gründen der Korruption und der Misswirtschaft zu Problemen gekommen. Einer der Leiter des Vereins veruntreute Geld. Es wurde versucht den Schaden wieder gut zu machen, aber das Vertrauen war zunächst gebrochen und es wurde nicht weiter einbezahlt.

"Now just three months ago, after the death of this Gambian who was crossed by this train in Graz they decided to come together and now we are putting in to a fund every month, every Gambian would pay 10 Euros and then we meet once every month and try to put this money together" (Interview AE: 269-272).

Nach dem tödlichen Unfall eines Gambiers in Graz war es für die Angehörigen schwer, das Geld für die Überstellung des Toten ins Heimatland zu finanzieren. Das gab den Anstoß dafür, sich wieder zu treffen und eine Gemeinschaftskasse einzurichten. *"This is to help ourselves here and if somebody dies or whatever, not only for that or if somebody is in trouble to need financial help"* (Interview AE: 273-274).

Zum Zeitpunkt des Gespräches mit Interviewpartner AE war der Verein gerade wieder dabei sich zu etablieren, neue Regeln aufzustellen, wie in Zukunft ehrlich miteinander umgegangen werden kann. *"Also in Austria at least people are more active in this now and see how they can also add. Now after three months the hopes are high, the elders are involved, the big question is how to handle it in terms of being honest with money and the past experience. As now the elders are involved it is going to be better"* (Interview AE: 282-285). Nachdem der Verein schon einmal gescheitert war, muss das Vertrauen erst wieder aufgebaut werden, aber es wurde betont, dass nun auch die ältere Generation beteiligt ist. Wie im Kapitel zu den traditionellen Familienstrukturen in Gambia beschrieben, ist das Senioritätsprinzip auch hier in Wien entscheidend bei der Organisation einer sozialen Gruppe. Es wird die Hoffnung drauf gebaut durch die Machtverteilung auf die Ältesten in Zukunft mehr Erfolg zu haben bei der Vereinsführung.

Nach Wiederaufnahme der Studie im Frühling 2013 wurde in einem Gespräch mit AE nach aktuellen Informationen zum Verein gebeten. Der MigrantInnenverein *The Gambian Union Austria* besteht mit Stand März 2013 nun aus rund 270 Mitgliedern, zu welchen auch regionale Gruppen in Linz und Graz zählen. Die Treffen in Wien und in Linz finden einmal im Monat, zumeist an einem Samstag, statt. Alle Mitglieder in Wien werden an die Treffen per SMS erinnert, bzw. wird nach jedem Treffen der folgende

Termin festgelegt. Zu größeren Treffen reisen auch Mitglieder aus dem Raum Linz und Graz in die Landeshauptstadt. an. JedeR GambierIn in Österreich kann Mitglied werden. Nachdem der Männeranteil der gambischen MigrantInnen in Österreich größer als der Frauenanteil sei, könne auch im Verein nicht von einem Gender-Gleichgewicht gesprochen werden. Es wurde aber betont, dass gambische Migrantinnen eine aktive Rolle bei den Treffen einnehmen und sich inhaltlich und organisatorisch gleichberechtigt beteiligen würden (Gesprächsprotokoll AE: 23-31).

Schon vor der Vereinsgründung der *The Gambian Union Austria* wurde in Wien von drei befreundeten Familien eine Gemeinschaft auf familienorientierter Basis gegründet, der auch heute noch parallel zum Verein besteht. Die Familien trafen sich schon des längeren jedes Wochenende abwechselnd bei einer der Familien zuhause, um gemeinsam zu kochen, sich auszutauschen, Ataya²⁵ zu trinken und Zeit miteinander zu verbringen. Dann sei die Idee aufgekommen einen Verein zu gründen, um sich für gewisse Anlässe gegenseitig zu unterstützen. Aktuell besteht diese familienorientierte Gemeinschaft aus 26 Mitgliedern (Gesprächsprotokoll AE: 1-7).

"If anyone has a problem, Allah forbid, e.g. deportation, or asks to leave voluntarily due to immigration issues and the likes, the association endeavors to help depending on the current situation we are faced with regarding financial. But if the problem is an illegal issue like drug case or unlawful pregnancies which is un-islamic, the association deems that as personal and will not associate itself in helping out financially. Perhaps members may give individual moral support" (Auszug aus den Vereinsregeln).²⁶

Die familienbasierte Organisation geht auch auf finanzielle Nöte der Familienmitglieder ein.

Wie auch in der Fachliteratur ersichtlich wurde, stellt die Bandbreite und Intensität in den familiären Beziehungen eine Grundvoraussetzung für die Entstehung von transnationalen Gemeinschaften dar. Denn, wie Portes beschreibt, setzten sich diese primär aus ImmigrantInnen und Freunden und Verwandten von ImmigrantInnen zusammen (vgl.: Portes, 1998: 4).

Interessant ist im Fall des gambischen Familienvereins der Aspekt, bei freiwilliger Rückkehr finanziell unterstützt zu werden. Zu diesem Punkt der ökonomischen Faktoren von Rückkehr und Re-Integration, wo sich Rückmigration ohne die entsprechenden

²⁵ Ataya, so wird sowohl die übliche Zubereitungsart von Grünem Tee, als auch das so zubereitete Getränk genannt und ist vor allem in mehreren westafrikanischen Ländern an der Küste verbreitet.

²⁶ Die Vereinsregeln des familienbasierten Vereins wurden mir von AE per E-Mail zugesandt. Es wurde die Erlaubnis eingeholt, diese in Auszügen in die Studie einfließen zu lassen.

finanziellen Mittel als nicht möglich herausstellt, wird im späteren Kapitel noch Bezug genommen.

Des Weiteren wird hier neben der finanziellen auch die religiöse Dimension der Vereinigungen deutlich. Sowie aus den Vereinsregeln hervorgeht, werden als un-islamisch befundene Verhaltensweisen und dadurch entstandene finanzielle Nöte nicht vom Verein unterstützt.

Auch das Hauptanliegen der *The Gambian Union Austria*, welches es ist, im Falle des Todes eines Mitgliedes die Überstellung ins Heimatland mitzufinanzieren, stellt über finanzielle Beweggründe hinaus einen religiösen Hintergrund für die Solidarität dar.

Für viele Muslime ist der Gedanke, in Österreich eventuell nicht ihren Vorstellungen und den Vorstellungen der Religion entsprechend beerdigt zu werden, laut Angabe des Interviewpartners AE unvorstellbar und katastrophal. Die in westlichen Ländern häufig praktizierte Kremation sei im Islam verboten (Gesprächsprotokoll AE: 46-49).

Die Überführung eines verstorbenen Mitgliedes von Österreich nach Gambia würde in etwa 8.000 - 10.000 Euro kosten (Gesprächsprotokoll AE: 50-51), was von den meisten migrierten gambischen Familien nicht alleine aufgebracht werden kann. Auch in England wurde von der 1997 gegründeten Gambia United Society (GUS), welche 2005 den gemeinnützigen Status erlangte, am 1. März 2013 ein sogenannter *Trust Fund* eingerichtet, "[...] exclusively to help send deceased members to The Gambia for burial, as this is a highly entrenched norm in the Senegambian Culture" (GUS, 2012).

Alle Mitglieder des familienbasierten Vereins sind auch in der *Gambian Union Austria* engagiert, die beiden Vereine sind jedoch strikt in ihrer Organisation und Finanzierung getrennt und auch die verfolgten Ziele weichen voneinander ab.

Die Verwendung der gesparten Gelder durch die *Gambian Union Austria* wird in erster Linie zur Unterstützung der in Österreich lebenden Mitglieder verwendet.

Wenn von entwicklungspolitischen Migrationsbewegungen die Rede ist, so steht meist die Entwicklung im Heimatland, -ort oder in einer Gemeinschaft im Vordergrund. Die Etablierung einer Absicherungskasse im Zielland sowie die Entwicklung der MigrantInnen selbst stellt noch kein transnationales Engagement dar. Wenn über den derzeitigen Hauptverwendungsgrund hinaus Geld zur Verfügung stehe, so wird auch die Umsetzung von entwicklungspolitischen Projekten in Gambia angedacht.

"And then the other thing is that if we have enough then we can also send it to sponsor projects back in the Gambia. This is famous. I think it is only Vienna that this is not happening but in most of the countries especially in America in different states you have quite a lot."

Some would do it on the country level, some would do in to the own community, like people coming from, let's say Bakau: 'We the people of Bakau living in Sweden contribute this to the hospital' or whatever' " (Interview AE: 275-281).

Die *Gambian Union Austria* hingegen umfasst Mitglieder aus den verschiedensten Gebieten in Gambia und würde sich somit, wenn die nötigen finanziellen Ressourcen es erlauben, auf Landesebene einsetzen (Gesprächsprotokoll AE: 23-24).

Sieveking und Fauser stellen in ihrer Forschung zu Ghana und Mali fest, dass die Perspektiven der AkteurInnen und die Formen der Institutionalisierung des transnationalen Engagements zum Teil sehr unterschiedlich sind (vgl.: Sieveking und Fauser, 2009: 134).

Ein ganz im Gegensatz zu den gambischen Vereinen in Wien schon lange etabliertes transnationales Engagement stellt jenes senegalesischer MigrantInnen in Frankreich dar.

Durch die starken wirtschaftlichen, sozialen und strukturellen Beziehungen zwischen Frankreich und seinen ehemaligen Kolonien in Afrika und durch die Gründung der *Communauté Franco-Africaine* startete massive Emigration nach Frankreich (vgl.: Trauner: 2005: 221).

Für die BewohnerInnen der ehemaligen französischen Kolonien war es ohne Aufenthaltsbewilligung und Arbeitserlaubnis möglich nach Frankreich zu kommen und dort zu arbeiten. Dies stellte nicht nur den Beginn eines bedeutenden Migrationsflusses dar, sondern war auch mit der Formation von starken transnationalen Netzwerken verknüpft, welche einen entscheidenden Einfluss auf die Herkunftsregionen zeigen. (vgl.: ebd.: 221f.).

In den 1960er Jahren entwickelten sich sogenannte Solidaritätskassen - *caisses de solidarité* - als erste kollektive Entwicklungsinitiativen. Die Mitglieder zahlten in regelmäßigen Abständen die gleichen Summen an Geld ein, was zum einen einer Art Sozialversicherung für die Mitglieder gleich kam, und zum anderen eine Antwort auf die Bedürfnisse am Herkunftsort darstellte (vgl.: Trauner, 2001: 192ff.).

Im Unterschied zur *The Gambian Union Austria* kamen die MigrantInnen, auch aufgrund ihrer großen Anzahl, oft aus denselben Gegenden, was die Einigung auf Schwerpunktthemen bei der Unterstützung der Herkunftsregion erleichtert. Das trifft in Wien auf das familienbasierte Netzwerk zu, indem die Mitglieder auch kollektiv finanzielle Unterstützung an die Familienmitglieder in Gambia leisten. Die Solidaritätskassen in Frankreich werden als rein ökonomische Absicherungskassen in

der Literatur dargestellt. Der Aspekt der Unterstützung aus religiösen Motiven im Fall der *Gambian Union Austria* als auch der *GUS* in London weicht von den ökonomischen Entwicklungsdiskursen ab.

Natürlich konnten diese Systeme in Frankreich auch nur dann funktionieren, wenn sich alle Mitglieder an die Einzahlung der Beiträge hielten. *"Mangelnde Zahlungsmoral wurde zunächst durch Mahnungszahlungen sanktioniert und konnte letztlich bis zum Ausschluss aus der Gemeinschaft führen"* (Lanly, 1995: 6 zitiert nach Sow, 2011: 64). Auch bei den gambischen Vereinen in Wien ist es vorgesehen nach dreimonatigem Zahlungsverzug ausgeschlossen zu werden, ohne das Geld rückerstattet zu bekommen. *"If anybody fails to contribute for more than three months, the person will not benefit in any adopted program. Failure to contribute results in setbacks for the association and its programs"* (Auszug aus den Vereinsregeln).

Im Jahr 1981 ermöglichte schließlich eine Änderung im französischen Vereinsrecht MigrantInnen die Gründung von Vereinen und somit die Professionalisierung von Entwicklungsinitiativen (vgl.: Lanly 1995:9 zitiert nach Sow, 2011: 69). Die Wichtigkeit von staatlichen Regelungen als Voraussetzungen, um überhaupt Handlungsspielraum für MigrantInnen zu gewähren, betonen Metzger et al. 2011 in ihrer Studie *"Das entwicklungsbezogene Engagement von marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland und Frankreich"*. In Frankreich hätten sich im Gegensatz zu Deutschland [und auch Österreich] schon zu Beginn der 1990er Jahre neue Gelegenheitsstrukturen für entwicklungsbezogenes Engagement von MigrantInnenorganisationen ergeben (vgl.: Metzger et al., 231). Die französische Regierung unterstütze im Rahmen der Codéveloppement-Politik MigrantInnenorganisationen als Akteure der französischen Entwicklungszusammenarbeit. Damit verknüpfte Frankreich als erstes Land in Europa Migrationspolitik mit Entwicklungspolitik. Die Codéveloppement-Politik wird nicht nur positiv aufgefasst, sondern aufgrund der Verbindung von Entwicklung der Herkunftsländer und der Kontrolle und Verhinderung von irregulärer Migration nach Frankreich auch kritisch betrachtet. (De Haas, 2006: 67 zitiert nach Metzger et al., 231f.). Zum Thema der Migrationskontrolle ist auch erwähnenswert, dass Senegal das erste afrikanische Land ist, welches 2006 ein Abkommen zur Migrationssteuerung mit der ehemaligen Kolonialmacht abgeschlossen hat (vgl.: Trauner, 2011: 1).

Nicht nur die Gegebenheiten und Unterstützung im Aufnahmeland, sondern auch die Beteiligung im Herkunftsland sind entscheidend für das Engagement der MigrantInnen. Trauner beschreibt, dass Senegal eines der Pionierländer bei der Einbindung der

Diaspora in die nationale Entwicklungspolitik zur Armutsreduktion ist. Schon 1983 wurde das erste Mal ein Minister bestellt, der für EmigrantInnen zuständig wurde. Seit 1995 gibt es ein beratendes Organ auf ministerieller Ebene, um den Dialog mit dem senegalesischen Staat aufrecht zu erhalten. Dieses Beratungsorgan besteht aus 75 Delegierten aus den 5 wichtigsten Diasporaregionen (Subsahara-Afrika, Europa, USA, arabische Länder, Asien). 2003 führt die Zusammenarbeit mit der Diaspora schließlich zur Schaffung eines eigenen Ministeriums für AuslandssenegalesInnen. Dessen Aktionen konzentrieren sich auf die drei klassischen Sektoren im Migrations- und Entwicklungskontext: die "Remittances", die Investition der v.a. zurückgekehrten MigrantInnen und die Problematik des *brain drain* (vgl.: Trauner, 2011: 1). Laut Trauner gebe es 275 senegalesische MigrantInnenorganisationen in Frankreich (vgl.: ebd.: 2). Wenn zurückgegangen wird zum Beispiel der *Gambian Union Austria* und der Tatsache, dass im Dezember 2012 das Thema des Engagements der gambischen Diaspora zum ersten Mal offiziell in einem beratenden Treffen in Banjul thematisiert wurde, werden die unterschiedlichen Ausgangspunkte durch staatliche Rahmenbedingungen deutlich.

Im Vergleich dieser beiden Beispiele des Engagements im transnationalen Raum zwischen Wien/Österreich - Gambia und Frankreich - Senegal werden zumindest zwei Punkte klar ersichtlich. Erstens zeigt sich, wie entscheidend historische Gegebenheiten, wie der Kolonialismus, bis heute Auswirkungen auf migrationsbezogene Themen haben. Zweitens wird an diesem Vergleich die Bedeutung von nationalen Einflussfaktoren auf den transnationalen Raum klar. Während Frankreich schon bald eine Kohärenz zwischen Migrations- und Entwicklungspolitik herstellte, stellen diese beiden Politikbereiche in Österreich hauptsächlich getrennte Terrains dar.

Wie oben beschrieben, sei es ein *win* für die Aufnahmeländer die entwicklungspolitische Unterstützung mit verschärfter Migrationskontrolle zu verknüpfen. Die an ihrer Zahl stark zunehmenden Rückübernahmeabkommen stellen ein weiteres nationales Interesse, das besonders von der Politik der EU verfolgt wird, dar.

Das Thema Rückübernahmeabkommen bekommt noch einmal eine ganz andere Dimension, wenn im folgenden Kapitel die für MigrantInnen und ihre Familienmitglieder zentralen Aspekte in Bezug auf Rückkehr zur Sprache kommen.

7.1.7. Rückkehr und Re-Integration

Wie oben beschrieben, stellen die hohen Erwartungen, welche die MigrantInnen selbst an ihr Migrationsvorhaben knüpfen, und jene ihrer Familienmitglieder eine große Herausforderung für die GambierInnen in Wien dar.

Auch Sieveking und Fauser kamen in ihrer Studie zu "Migrationsdynamiken und Entwicklung in Westafrika" zu dem Ergebnis, dass die Migrationsprojekte auch in Ghana und Mali mit großem sozialen Druck für die MigrantInnen in Verbindung stehen (vgl.: 2009: 79).

"Ob Migranten aber tatsächlich an ihren Herkunftsort, bzw. in ihre Herkunftsgesellschaft zurückkehren, hängt in starkem Maße vom finanziellen Erfolg ihres Migrationsprojekts ab und von ihren Möglichkeiten, dem sozialen Erwartungsdruck standzuhalten" (Sieveking und Fauser, 2009: 79).

Das trifft auch für die gambischen MigrantInnen in Wien zu, was durch verschiedene Aussagen der MigrantInnen und der Familienmitglieder in Gambia zur "erfolglosen" Rückkehr verdeutlicht wurde.

Die Familienmitglieder in Gambia äußerten Unverständnis, wenn migrierte Familienmitglieder jahrelang nicht zurück in ihr Heimatland kommen, jedoch wurde auch betont, dass diese zumeist nicht arbeiten würden. *"They feel abroad is like their home. So they will start saying 'Hey me, I will not go to Gambia', that is really bad"* (Interview: GB 171-174). *"Yes, most of the people I know are like that. But most of them are not working"* (Interview GB: 175).

Wenn im Ausland keiner Arbeit nachgegangen werden konnte oder durch die häufig prekären Arbeitsbedingungen von den MigrantInnen nicht viel Geld gespart werden konnte, dann empfinden diese es als unmöglich ins Heimatland zurückzugehen. *"Once you are involved, there is no way back"* (Gesprächsprotokoll AB: 4).

Die Erwartung, nach dem Auslandsaufenthalt eine eigene Firma oder ein eigenes Geschäft aufbauen zu können, macht es arbeitslosen MigrantInnen schwer wieder zurückzugehen. Die Vorstellung wieder ganz von vorne anfangen zu müssen, hält sie davon ab.

"The most difficult thing is when you have been there for years like four, five or six years and maybe you don't have sufficient money in your account. When you come to The Gambia at least you should start a business for yourself. So it is not easy for you to come. Because when you come back you will start at the ground zero. So you know at least you have to make something, then you

can come back to your home and make a good business. That is the most important thing. So I think some people really want to come back home but they don't have any sufficient money to start a business in the compound, that's the problem" (Interview GC: 116-124).

"Re-Integration can only do better if you are educated, or at least have a better standard so that you think: 'Ok, I can go home and then I can live on this'. But if you go empty handed without knowledge than it is really a challenge" (Interview AE: 111-116).

Sowie in Ghana und Mali (vgl.: Sieveking und Fauser, 2009: 79) hat auch die Gesellschaft in Gambia wenig Verständnis für "gescheiterte" MigrantInnen übrig.

"They see you as a different person, they see you as an useless person and then you know you have problems in the society. They would say: 'He is aimless. He was in Europe but he couldn't do anything not knowing that anyone could do something' " (Interview AE: 315-317).

Genauso hoch wie das Prestige und der Respekt, der einem als "erfolgreicheR" RückkehrerIn entgegengebracht wird, genauso hoch ist das Unverständnis bei "gescheiterter" Rückkehr.

De Haas führt zu diesem Aspekt aus, dass Rückkehrmigration üblich mit dem relativen Scheitern von Migrationsstrategien in Verbindung gebracht wurde, oder im besten Falle als Vorhaben nach der Pensionierung konzeptualisiert wurde. Wenn jedoch das Hautmotiv zu migrieren die Verbesserung der Situation zu Hause darstellt, so werden MigrantInnen zurückkehren, sobald sie erfolgreich die nötigen finanziellen Mitteln ansammeln, sparen oder rücküberweisen können. Die Nichterreichung dieses Zieles, wegen geringem Einkommen, Arbeitslosigkeit oder hoher Kosten verlängern den Aufenthalt. Das heißt in Folge, dass Rückkehrmigration mit erfolgreicher Migration in Verbindung gebracht wird (vgl.: De Haas, 2009: 6). So auch in Gambia. Im nächsten Kapitel wird auf die kulturellen Veränderungen durch Migration eingegangen, und wie sich diese auch auf Re-Integration auswirken können.

7.1.7.1. Kulturelle Veränderungen und Re-Integration

Von den Familienmitgliedern in Gambia wurden Veränderungen in kulturellen Belangen oder in gewissen Verhaltensweisen der RückmigrantInnen, oder der für einen temporären Aufenthalt in der Heimat Zurückkehrenden beschrieben.

"When they come back to The Gambia then you see a difference, some they use the European culture now" (Interview GC 215-226).

Abhängig von Faktoren wie der Generation, sozialem Status und ökonomischer Stellung der Familien treffen die von den Interviewpartnern als "europäische Kultur" bezeichneten Verhaltensweisen und Konzepte auf unterschiedliche Gegebenheiten in Gambia.

Anhand von zwei Beispielen, der Interviewpartner GA und GC, wird deutlich, wie unterschiedlich verschiedene Veränderungen in den Konzepten und Handlungsweisen von den Familienmitgliedern in Gambia aufgenommen werden, wo sie einerseits auf Ablehnung stoßen und die Re-Integration erschweren und wo andererseits neue Sichtweisen in dynamische Konzepte integriert werden.

Beispiel 1: Interviewpartner GA

Interviewpartner GA ist 46 Jahre alt. Zu dem Zeitpunkt, als sein Bruder Gambia verließ, studierte GA gerade in Ghana. Die Familie war zum Großteil von den Einkünften des Bruders abhängig, weshalb es sie sehr traf, als er sich zur Emigration entschied bzw. durch politische Divergenzen dazu gezwungen war Gambia zu verlassen. *"The mother was shocked and his going has really created a vacuum, which somebody must fill in. That is my humble self. It means an extra burden was resting on me" (18-20).* Neben seinem Bruder in Wien hat Interviewpartner GA noch eine Cousine, welche in Amerika studiert.

Die Organisation im *Compound*, in der Großfamilie, der Community und des Dorfes wird von Interviewpartner GA wie folgend beschrieben:

"So in as much as we have our nuclear family, we have the extended family. We are all one. We all come together to plan things as to how we can retain the family bounded. Whereas, every month we contribute something. Save it. So that if I am having wedding program, naming ceremony, we draw from that account we have. We come together to help that program succeed" (89-94).

"We are working together from the family to the social setup within the community as well as at the district level. We come together and see how we can plan about the development of our districts, then we write to our government through the area council, so that they can see how they can help the village" (134-138).

Die Familie kommt monatlich zu einem Treffen zusammen, es gibt eine Art Vorsorgekasse, in die alle arbeitenden Familienmitglieder einzahlen, um für Veranstaltungen und gegebenenfalls in Notsituationen darauf zurückgreifen zu können.

Die Migration und die damit verbundenen Veränderungen in den Einstellungen und Handlungen der Familienmitglieder mache es laut Interviewpartner GA schwer, wieder in gewohnter Weise miteinander zu leben.

"Before you bring the family together again to continue what they are used to do, it takes time" (Interview GA: 207).

Die für die Re-Integration als hinderlich empfundenen Verhaltensweisen werden in Bezug auf die Esskultur und auf das Leben in der Großfamilie thematisiert.

In Bezug auf die Esskultur in den Großfamilien beschreibt Interviewpartner GA, dass viele heimkehrende Familienmitglieder nicht mehr an dem gemeinsamen Essen teilnehmen. Viele MigranInnen würden nicht mehr mit allen anderen Männern und Frauen aus einer gemeinsamen Schüssel essen wollen. Dass das Essen zu kalorienreich und unhygienisch zubereitet werden würde, sind ebenfalls Erklärungen für die Ablehnung des traditionellen Essens.

"They don't want to eat it because they are used to European type of food and coming back to the cultural food sometimes they think it is not hygienically well prepared. And they wouldn't also take the local tea "siseli namo", they are used to the European tea now" (Interview GA: 200-203).

Zu diesem Thema ist die aktuelle Forschungsgruppe der Universität in Toronto mit Schwerpunkt *Diasporic Foodways: Transnational Constructions and Connections in Cultural, Economic, and Environmental Perspective* nennenswert. *"It [...] yields insight into the multiple places and ways in which food assumes value and how that value is often reliant upon the continued reproduction of ties that bind people, place, and practice across space and time" (University of Toronto, 2012).*

Interviewpartner GA nimmt bei den zurückkehrenden Bekannten weiters Veränderungen von Einstellungen war, die das Leben in der Großfamilie betreffen.

"When they come back, most of them would no more join the family, especially when they have the money. They go to the coastal areas, buy compounds to build their own houses and stay there with the nuclear family, myself, my wife and my child. Any other person is outside. Even your direct brother, you see that person as an outsider, so you love to live alone. So you're forgetting that

you were adopted and brought up within the family setup. So it is the emigration that has caused that separation" (Interview GA: 207-215).

Die MigrantInnen würden nicht mehr im großen Familienverband zusammenleben wollen, sondern ein eigenes Haus in der Küstengegend bauen und dort mit ihrer Kleinfamilie leben. Das alles sei problematisch für die Re-Integration in die Familie und in die Gesellschaft. *"Emigration has had that impact within the family, because the cultural background has been snatched away from the one who has gone" (193-194).*

Es wurde betont, dass diese Individualität innerhalb der Familie nicht gelebt werden könne. Wenn jemand etwas für sich selbst alleine machen würde, ohne die anderen Familienmitglieder zu informieren, wäre dies nicht gut für den Zusammenhalt der gesamten Familie. *"Not individually, but socially people are coming together here" (227).*

Als Beweggrund für das Fernbleiben von der Familie sieht Interviewpartner GA die aus seiner Sicht für Afrika üblich Abhängigkeit der Familienmitglieder.

"Stay away, that is all because in Africa, dependency is a common practice. Because of that anxiety, he will never associate with the rest of the brothers. Stay away, that is all because in Africa, dependency is a common practice. The elder son must look after the younger son or brothers and sisters. But when somebody is away like [...] [my brother] is away and if he would come back he would see it as a total dependency. People are putting more load on him than he would be able to manage. So he prefers to stay alone than being with the family. (114-121)

"This individuality is also an impact of migration, you must have seen it somewhere and then you are coping from that person and if people doing the wrong thing, you are coping from them" (132-134).

Von Interviewpartner GA wird daraus gefolgert, dass dieser Drang nach Individualität durch die Migration und durch das Kopieren im Ausland erfahrener Lebensweisen entstanden sei. RückkehrerInnen seien wegen der verschiedenen Ansichten schwer wieder in die Familie aufzunehmen. Ein Stopp der Abwanderung würde seiner Meinung nach den Familienzusammenhalt aufrechterhalten.

Bevor es zur Interpretation dieser Ansichten kommt, wird eine zweite Einzelanalyse dargestellt, in der sich kulturelle Veränderungen durch Migration wiederum anders zeigen.

Beispiel 2: Interviewpartner GC:

Interviewpartner GC ist 23 Jahre alt. Fünf seiner Geschwister leben in Europa und Amerika. Er lebt alleine in einer eigenen Zweizimmerwohnung etwa eine Viertelstunde vom *Compound* der Eltern entfernt. Seine Mutter besitzt einen eigenen *Compound*, den sie vermietet und dadurch, neben den Rücküberweisungen der Kinder, das Haushaltseinkommen für die Familie aufbringt.

Es ist nicht typisch in Gambia alleine in einer Wohnung zu leben. Interviewpartner GC berichtet noch von wenigen Freunden, die auch eine eigene Wohnung hätten, aber nur ein Zimmer. *"Most of the people here never experience a lifestyle like I live here alone"* (345-346).

"I think sometime in Europe, he told me you have the system when you are 18 years old you have the freedom from the family and you care for yourself. So sometimes I really want to experience that way too, to work for myself, to have something, like at the end of the month I have my bank account, so that's it, save something. Whenever little I have I put something, to help myself so that I can solve my problems on myself" (311-315).

Interviewpartner GC möchte mit seiner Lebensweise seinen Unterhalt für sich selbst erwirtschaften und aus der Abhängigkeit ausbrechen.

"But even if I call it a kind of European style to live alone it is also in every human being to need some time to relax, to be alone. No noise and you can do many things for yourself. Like when I am at home, too much noise is there so when I pick like a novel or a dictionary and I am not able to read - because of too much noise. But likewise here, I can have a peaceful mind. I open my novel or my dictionary and I read, so I really like that" (319-341).

Interviewpartner GC sieht es als menschliches Bedürfnis an, auch dem Wunsch nach Ruhe und etwas für sich selbst zu tun nachzugehen und bricht dabei die oft erzeugte essentialisierte Dichotomie von "Gemeinschaft" versus "Individualität" auf.

Die beiden Beispiele sollen verdeutlichen, wie unterschiedlich Veränderungen durch Migration im Heimatland aufgenommen werden. Abhängig von Generation, sozialem Status und ökonomischer Stellung der Familie nehmen Familienmitglieder im Heimatland selektiv gewisse, durch die MigrantInnen vermittelte, Aspekte auf oder ignorieren diese. Die Familienmitglieder im Heimatland nehmen somit eine aktive Rolle in diesem Prozess ein.

Inwieweit hier oder im nächsten Kapitel zu den Konzepten von Entwicklung von MigrantInnen und ihren Familienmitgliedern hegemoniale Machtstrukturen und die aktuelle Ausformung des Kapitalismus die Vorstellung von Familienstrukturen und Entwicklung beeinflussen, ist zu hinterfragen.

7.2. Konzepte von Entwicklung von GambierInnen in Wien sowie von ihren Familienangehörigen in Gambia

Die Konzeptionen von Entwicklung der gambischen MigrantInnen und ihrer Familienmitglieder, welche explizit in den Interviews geäußert wurden oder implizit durch ihre Handlungsweisen und Maßnahmenvorschläge durchklingen, bringen ein sehr differenziertes Bild von Entwicklung zu Tage, wenngleich durch die ökonomische Situation bedingt die Betonung auf ökonomische Impulse zur Armutsreduktion auf individueller und familienbasierter Ebene gelegt wird.

Wurden auf einer individuellen oder den Haushalt betreffenden Ebene Vorstellung von ökonomischer Entwicklung geäußert, so kamen Maßnahmen wie temporäre Migration im Ausland, finanzielle Rücküberweisungen, Bildung im Ausland und Rückkehr sowie Re-Investition in einen eigenen Betrieb zur Sprache. Auch gegenläufige Erscheinungen wie *brain drain* und negativen Konsequenzen der Abwanderung der jungen Bevölkerung wurden problematisiert.

Auf einer allgemeinen Ebene, größere Gemeinschaften oder ganz Gambia betreffend, wurden landesinterne Hemmnisse und Maßnahmen wie die Arbeitsplatzschaffung für GambierInnen sowie die Verringerung der Importabhängigkeit genannt. Diese beiden Schwerpunkte werden in den folgenden beiden Unterkapiteln skizziert, da sie in oberen Ausführungen noch nicht einflossen.

7.2.1. Arbeitsplatzschaffung für GambierInnen

Zum einen wird ökonomische Entwicklung an die Vorstellung von mehr Arbeitsplätzen durch die mit der Rückkehr ins Heimatland und einer daran geknüpften Investition in Verbindung gebracht: *"Then you can employ yourself and employ other people too this would be good for development"* (Interview GB: 198-199). Nach einem Aufenthalt im Ausland wird die Möglichkeit, mit den erwirtschafteten finanziellen Mitteln eine eigene

Firma zu gründen, zu investieren und somit auch Arbeitsplätze zu schaffen, verbunden. Andererseits wird die Forderung an die Regierung gestellt Arbeitsplätze zu schaffen:

"The government has his share. Work opportunities must be created." (Interview GA: 248). "So all people must be committed to their work. That will make a difference. If all are working, our source of income would be strengthened then and we can also help to feed the family with no problem. That would challenge the problem of poverty" (Interview GC: 242-245).

"We are all stakeholders in making a difference within the family as well as the state. So each person must have to contribute his quarter towards the poverty alleviation and towards the process of the state. You must be prepared to sweat, in a hot climate you must be sweating to get what you want. So that is my word of encouragement to all young man. With education and work, all goes hand in hand. If you are not educated, if you are not qualified and if you are not an expert in your area you will not be employed. You must be prepared to know your area. Once you know your area it will be good. They will utilize and you will become a resource person. A person can only be useless when he doesn't utilize his potentials" (Interview GA: 250-263).

Über die Arbeitsplatzschaffung hinaus wird hier die Verknüpfung mit dem Thema Ausbildung und dem Training von Fertigkeiten hergestellt. Arbeitsplatzschaffung müsse mit qualifiziertem Training in Verbindung gebracht werden.

Deutliche Unterschiede in Bezug auf die Vorschläge zur Vergabe der Arbeitsplätze werden hierbei zwischen gambischen StaatsbürgerInnen und ausländischen Arbeitskräften, welche nach Gambia kommen, gemacht.

"You know for me when I have my mechanical skills you know when my friend has a car he must contact me before he contacts the foreign people. Here normally the mechanics are the foreign people. You know those people when they work, they will also send that money back to their people in their country, so that is not good for Gambia" (Interview GB: 231-235). "Even before most of the taxi drivers are foreigners but the government made a system and they change those systems like when you are a foreigner you can drive your private car but not a taxi, you can't be a taxi driver. It should be a Gambian. And all those things are part of the development now because most of the taxi drivers here are Gambian or only few Senegalese but not like the Lebanese, Sierra Leonean or people from Ghana. Most of these big hotels are managed by like Germans or Swiss. Even the Lebanese Hotels are mostly managed by Germans or Swiss. It is also good to have this opportunity to do those jobs. Only few hotels are managed by Gambians." (Interview AE: 119-128).

Durch Ausbildung im Ausland steigen die Chancen bei den internationalen Firmen in Gambia angestellt zu werden. Der Wunsch nach Bevorzugung gambischer Angestellter wird damit begründet, dass diese ihr Geld im Inland ausgeben und dadurch erneut die Wirtschaft stärken würden. *"You know those foreign people when they work, they will also send that money back to their people in their country, so that is not good for Gambia"* (Interview GB: 231-235).

Zu diesem Thema treffen die unterschiedlichen Interessen verschiedener AkteurInnen aufeinander. Die interviewten GambierInnen verfolgen das Konzept, dass eine Arbeitsmarktschließung der Sicherung von Arbeitsplätzen für GambierInnen sowie der gambischen Wirtschaft zu Gute kommen würde, was im Widerspruch zu den Abkommen der ECOWAS zu freien Niederlassungs- und Arbeitsbewilligungen in allen Mitgliedsstaaten steht. Jedoch führen, wie in der Fachliteratur erwähnt, einige Mitgliedsstaaten eigene Migrationspolitiken ein, welche sich hinsichtlich des Zugangs zum Arbeitsmarkt restriktiver gestalten (vgl.: Konseiga, 2005: 31).

Die Importabhängigkeit zu verringern stellt auch eine Strategie dar, welche die interviewten GambierInnen als wichtig erachten um Entwicklung zu ermöglichen.

7.2.2. Importabhängigkeit verringern

Eine Strategie, um Entwicklung voranzutreiben sehen die InterviewpartnerInnen in der Minimierung der Abhängigkeit von Importen aus dem Ausland.

"We in the Gambia do depend largely on foreign import like I would say almost 100% is from abroad, ether from other African countries, from Europe or from China. Even sometimes vegetables have to be imported from Senegal, like from Casamance or other parts, and just imagine this!" (Interview AE: 326-330). *"The most important thing is food production. When there is food, things go right. When the president is saying 'Back to the land', so now people are working in the agricultural way"* (Interview GC: 2-4).

Die von den InterviewpartnerInnen angesprochenen Produkte, welche im Inland produziert werden sollen oder bei welchen bereits damit begonnen wurde, sind Lebensmittel wie Gemüse und Reis, Öl und Trinkwasser.

"Before normally we have imported rice from Japan or other different countries but likewise now Gambians working in the farms, doing things, having factories for our own production. Before foreigners come to The Gambia and

produce. Now we have our own Gambian oil factory. So all those things are part of development and all those things are Gambian. Even before like the natural water you drink, you know we import it. But now Gambians have their own factories now, we make our natural mineral water and we export it to other countries. All those things are part of development. Before it was like groundnut, Gambia makes their own peanut and then they export it but now are also many other things developing in that field (Interview GC: 8-17).

Neben der Förderung der Produktion von Lebensmitteln, zunächst für den Binnenmarkt, wird auch das Ende des Exports von Rohmaterialien sowie die Förderung der Verarbeitung dieser im Inland vorgeschlagen, um Entwicklung zu fördern.

"I want to see a Gambia where we don't have to rely so much on imports. We change the habit and try to produce things. Invest in research you know and to see how best we can make our own produce. There are a lot of materials and instead of sending the raw materials and others refining it to something- we should refine them that would also help us" (Interview AE: 335-340). When we have our own products and that could help to stabilize the prices" (Interview AE: 446-451).

Bei der Einbettung dieser Vorstellungen in einen größeren Kontext müssen dominante Diskurse, wie die Einführung der Strukturanpassungsprogramme (SAP) seit Ende der 1970er Jahre, welche die Liberalisierung von Preisen und Märkten, sowie den Abbau von Handelsschranken beinahe flächendeckend in Afrika südlich der Sahara einforderten, betrachtet werden. Diese Diskurse des aktuellen Kapitalismus haben sich hegemonial positioniert und Vorstellungen von differenzierten Konzepten von Entwicklung haben ungleich weniger Chancen bedeutsame Veränderungen an der dominanten Sichtweise hervorzubringen.

Dannecker und Sieveking betonen in diesem Zusammenhang, dass "[e]ven though there are many different visions of development, a mainstream and dominant development discourse exists, focussing on economic development and market growth as the most important means to initiate development and transformation processes in less developed countries (Dannecker und Sieveking, 2009: 6).

Neben den genannten Strategien, welche auf ökonomische Konzepte von Entwicklung fußen, wurden Konzepte angesprochen, welche eine soziale Entwicklung bedingen sollen. Ganz zentral wurde das Thema der Bildung hervorgehoben. Neben dem Argument besser gebildet mehr Chancen auf einen Arbeitsplatz sowohl im In- als auch im Ausland zu haben, wurde auch ein Konzept der persönlichen Entwicklung durch

Bildung angesprochen. *"Education is the key to life, because once you have been to school, you know that it is very important because it helps you to know how to talk to people, how to communicate with people and how to focus on something, so education is also a key role to human life"* (Interview AD: 67-69).

Ein weiterer Aspekt betrifft die soziokulturelle Entwicklung, die Stärkung der Rechte von Frauen, beispielsweise durch einen Wandel der Einstellung zu weiblicher Genitalverstümmelung in der gambischen Gesellschaft.

Zusammenfassend kann zu den Konzepten von Entwicklung gesagt werden, dass diese eine weite Bandbreite an ökonomischen, sozialen und soziokulturellen Aspekten aufzeigen. Im Bezug auf die Konzeption von Migration um Entwicklung zu fördern, wurde der Schwerpunkt hier auf sozioökonomische Faktoren wie Armutsreduktion und bessere Bildung gelegt. Bei der Umsetzung dieser Konzepte kommt der Einfluss internationaler sowie nationaler Akteure zum Tragen, wie in den Schlussfolgerungen im nächsten Kapitel noch aufgezeigt wird.

8. Zusammenfassung, Schlussfolgerungen und Ausblick

Zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage ist zusammenfassend festzustellen, dass in dieser Arbeit ersichtlich wurde, dass der transnationale Raum von GambierInnen in Wien und ihren Familienmitgliedern in Gambia auf vielfältige ökonomische, soziale und kulturelle Weise konstruiert und aufrecht erhalten wird.

Diese transnationalen Interaktionen der gambischen Familienmitglieder finden zum Großteil auf einer individuellen Ebene statt. Was die Etablierung eines kollektiven MigrantInnennetzwerkes betrifft, bestätigt sich bei den gambischen MigrantInnen in Wien die Theorie von Portes, der in der Bandbreite und Intensität familiärer Beziehungen eine Grundvoraussetzung für die Entstehung von transnationalen Gemeinschaften feststellte, da diese sich primär aus ImmigrantInnen und Freunden und Verwandten von ImmigrantInnen zusammensetzen (vgl.: Portes, 1998: 4). Den aktiven Kern der *Gambian Unit Austria* verbindet ein familienbasiertes Netzwerk. Weiters stellt religiöse Solidarität ein entscheidendes Motiv dar sich zu formieren und zu organisieren, was vor dem Hintergrund der aktuellen Ausformung des Migrations-Entwicklungs-Nexus eine alterne Dimension darstellt.

Wie in den einzelnen Teilen dieser Arbeit ersichtlich wurde, nehmen verschiedene Rahmenbedingungen Einfluss darauf, wie MigrantInnen einen transnationalen Raum gestalten können. Im Vergleich zum entwicklungspolitischen Handeln senegalesischer MigrantInnenorganisationen wird deutlich, dass historische Gegebenheiten, wie der Kolonialismus, bis heute Auswirkungen auf migrationsbezogene und entwicklungspolitische Themen haben. Zweitens wird an diesem Vergleich die Bedeutung von nationalen Einflussfaktoren auf das transnationale entwicklungspolitische Engagement von MigrantInnen sichtbar.

Ein Ausblick zu diesem Punkt würde die Erforschung der Einflussmöglichkeiten kohärenter Handlungskonzepte von entwicklungs- und migrationspolitischen Strängen in Österreich darstellen.

Wenn von den gambischen MigrantInnen das Konzept verfolgt wird, durch temporäre Migration zum einen finanzielle Rücküberweisungen an die Familienmitglieder zu senden, und zum anderen etwas zu sparen um eine "erfolgreiche" Rückkehr zu bewerkstelligen, so muss betont werden, dass dieses Vorhaben durch verschiedenste Faktoren zu einem schwierigen Unterfangen wird. Die restriktiv gestaltete Migrationspolitik der EU lässt diese Modelle nur dort zu, wo Eigeninteressen abgedeckt

werden. Zum anderen wird auch die alltägliche Lebensrealität für gambische MigrantInnen in Wien zur Herausforderung. Der Druck der dargestellten "erfolgreichen" Rückkehr, welchen sich MigrantInnen selbst auferlegen und welchen sie auch von ihren Familienmitgliedern zu spüren bekommen, spielt dabei eine große Rolle.

Ein Ausblick in dem Punkt wäre differenziert die Möglichkeit von unterstützenden RückkehrerInnenprogrammen unter die Lupe zu nehmen.

Die vier Themenschwerpunkte, die sich in Bezug auf soziale Rücküberweisungen herauskristallisiert haben, bergen mitunter ein Entwicklungspotential auf einer gesellschaftlichen Ebene. Neben der Wichtigkeit von Bildung und Arbeit, der Gefährlichkeit und dem Abraten von "illegalen" Reiserouten und der Lebenssituation in Wien stellt die Übermittlung des Ablehnens der Praktiken der weiblichen Genitalverstümmelung ein Potential für gesellschaftliche Veränderung im Bezug auf die Stärkung der Rechte von Frauen dar.

Das Thema Bildung wurde von den interviewten GambierInnen in unterschiedlicher Hinsicht als zentral dargestellt. Deutlich wird dabei, dass tertiäre Bildung nach wie vor in vielen Ausbildungszweigen zwingend mit Mobilität verbunden ist, da es an Qualität, Quantität und Vielfalt bei den Ausbildungsrichtungen mangelt. In diesem Zusammenhang wird auch *brain drain* problematisiert. Die in der Literatur dargestellte Maßnahme zur Antwort auf *brain drain* stellt die Verbesserung der Informations- und Datenlage dar (vgl.: Langthaler, 2008).

Dieser Ausblick wäre definitiv mit besseren Einsichten für die Migrationsforschung verbunden. Im Speziellen muss jedoch darauf geachtet werden, wie diese Datenauswertung erfolgt. Sinnvoll wäre dabei eine Studie über die Konzepte des vorgestellten "Migration EU eXpertise" Programmes (MIEUX) zu erstellen.

Zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage zu den Konzepten von Entwicklung der gambischen MigrantInnen ist folgendes durch die Analyse im empirischen Teil ersichtlich geworden: Konzepte, welche explizit in den Interviews geäußert wurden, oder implizit durch die Handlungsweisen und Maßnahmenvorschläge zum Ausdruck kamen, bringen ein sehr differenziertes Bild von Entwicklung zu Tage, wenngleich durch die ökonomische Situation bedingt die Betonung auf ökonomische Impulse zur Armutsreduktion auf individueller und familienbasierter Ebene gelegt wird.

Wurden auf einer individuellen oder den Haushalt betreffenden Ebene Vorstellungen von ökonomischer Entwicklung geäußert, so kamen Maßnahmen wie temporäre Migration ins Ausland, finanzielle Rücküberweisungen, Bildung im Ausland und Rückkehr sowie Re-

Investition in einen eigenen Betrieb zur Sprache. Auch gegenläufige Erscheinungen wie *brain drain* und die Abwanderung der jungen Bevölkerung wurden problematisiert.

Auf einer allgemeinen Ebene, größere Gemeinschaften oder ganz Gambia betreffend, wurden landesinterne Hemmnisse und Maßnahmen wie die Arbeitsplatzschaffung für GambierInnen sowie die Verringerung der Importabhängigkeit genannt.

Konzepte von sozialer Entwicklung wurden in der Veränderung der Beurteilung von Genitalverstümmelung, der Veränderung der Wahrnehmung, wer zum engeren Kreis der Familie zählt, und in einer veränderten Umgangsweise mit Hygiene, was traditionell zubereitete Gerichte oder Getränke betrifft, deutlich.

Die MigrantInnen äußerten Konzepte von Entwicklung in Form von temporärer Migration als Projekt zur Armutsbekämpfung. Diese werden im Zusammenhang mit der restriktiven Politik unwahrscheinlich. Dieser Widerspruch, einerseits Entwicklung durch Migration zu propagieren und andererseits Migrationspolitik immer restriktiver zu gestalten, geht auch aus den verschiedenen dargestellten Positionen in dieser Arbeit deutlich hervor.

Die Positionierung der MigrantInnen als "HeldInnen von Entwicklung" ist in Anbetracht der ungleichen Machtverteilung, welche die Belange der MigrantInnen stark beeinflussen, kritisch zu hinterfragen.

Literaturverzeichnis

AG Friedensforschung Kassel (o. J.): Interview mit Martin Glasenapp zum Thema "Migration ohne Menschenrechte?". Fragen: Patrick Widera. Online: <http://www.ag-friedensforschung.de/themen/Migration/zirkulaer.html> [Zugriff: 19.05.2013].

AG Friedensforschung Kassel (o. J.): Interview mit Martin Glasenapp zum Thema "Migration ohne Menschenrechte?". Fragen: Patrick Widera. Online: <http://www.ag-friedensforschung.de/themen/Migration/zirkulaer.html> [Zugriff: 19.05.2013].

Agunias, Dovelyn (2007): Linking Temporary Worker Schemes with Development. Migration Policy Institute. Online: <http://www.migrationinformation.org/Feature/display.cfm?ID=576> [Zugriff: 20.02.2013].

Bakewell, Oliver; De Haas, Hein (2007): African Migrations: continuities, discontinuities and recent transformations. In: Chabal, Patrick; Engel, Ulf, De Haan, Léo (Hg.): African Alternatives. Africa-Europe Group for Interdisciplinary Studies (AEGIS). Leiden: Brill. 95-118.

Ballard, Roger (2004): Remittances and economic development. Migration and development: How to make migration work for poverty reduction. In: 6th Report of the House of Commons Development Committee HC 79-II. London: The Stationary Office. 157-168.

Barro, Robert; Lee, Jong-Wha (2000): Education Attainment in the Adult Population (Barro-Lee Data Set). World Bank. Online: <http://go.worldbank.org/8BQASOPK40> [Zugriff: 15.06.2013].

Basch, Linda; Glick Schiller, Nina; Szanton Blanc, Christina (1994): Nations unbound: transnational projects, postcolonial predicaments, and deterritorialized nation-states. Amsterdam: OPA.

Baumann, Gerd (1998): Ethnische Identität als duale diskursive Konstruktion. In: Assmann, Aleida; Frieze, Heidrun (Hg.): Identitäten: Erinnerung, Geschichte, Identität. Frankfurt am M.: Suhrkamp.

Bauman, Zygmunt (1998): Globalization: The Human Consequences. New York: Columbia University Press.

Bellagamba, Alice (2012): Reasons for Silence. Tracing the Legacy of Internal Slavery and Slave Trade in Contemporary Gambia. In: Araujo, Ana Lucia (Hg.): Politics of Memory. Making Slavery Visible in the Public Space. UK: Routledge. 35-53.

Bhagwati, Jagdis (2003): Borders Beyond Control. In: Foreign Affairs. Jan/Feb. 2003. 98-104.

Biffl, Gudrun (2011): Deckung des Arbeitskräftebedarfs durch Migration in Österreich. Studie des Nationalen Kontaktpunkts Österreich im Europäischen Migrationsnetzwerk. Internationale Organisation für Migration (IOM), Wien. Online: http://www.emn.at/images/stories/labour_study_DE_01.pdf [Zugriff: 19.04.2013].

Castles, Stephen; Crawley, Heaven; Loughna, Sean (2003): States of Conflict: Causes and Patterns of Forced Migration to the EU and Policy Responses. London: Institute of Public Policy Research.

Castles, Stephen; Miller, Mark J. (2009): *The Age of Migration: International Population Movements in the Modern World*. 4th Revised edition. United Kingdom: Palgrave MacMillan.

Castles, Stephen; Wise, Raúl Delgado (2007): *Migration and Development: Perspectives from the South*. Geneva: International Migration Organization (IMO).

CIGEM (Centre for Migration Information and Management), Mali (2008): Press Pack. Inauguration of CIGM, 6. Oktober 2008. Online: http://ec.europa.eu/europeaid/where/acp/country-cooperation/mali/documents/cigem_press_pack_en.pdf [Zugriff: 20.05.2013].

Collyer, Michael (2009): Euro-African Relations in the Field of Migration, 2008. In: *Mediterranean Yearbook 2009*. Barcelona: European Institut of the Mediterranean. 281-285.

COE (Council of Europe) (2006): *Migration and Co-Development. Social Remittances of the African Diasporas in Europe. Case studies: Netherlands and Portugal*. North-South-Center. Online: http://www.coe.int/t/dg4/nscentre/Resources/Publications/Social_Remittances_August2006_en.pdf [Zugriff: 28.05.2013].

CSP (Country Strategy Paper) (2007): *The Republik of The Gambia - European Community. Country Strategy Paper and National Indicative Programme for the period 2008-2013*. Online: http://ec.europa.eu/development/icenter/repository/scanned_gm_csp10_en.pdf [Zugriff: 20.05.2013].

Dahinden, Janine; Lerch, Mathias (2007): Remittances von Serben und Serbinnen: eine transnationale Praktik mit Entwicklungspotential? In: *Schweizerisches Rotes Kreuz (Hg.): Migration - Ein Beitrag zur Entwicklung?* Zürich: Seismo Verlag. 182-199.

Danneker, Petra (2009): *Migrants Visions of Development: A Gendered Approach*. In: *Population, Place and Space. Special Issue: Rethinking the Migration-Development Nexus – Bringing marginalized visions and actors to the fore*. Vol. 15, Issue 2. 119-132.

Daum, Christophe (2007): *Migration, retour, non-retour et changement social dans le pays d'origine*. In: *Petit, Véronique (Hg.): Migrations internationales de retour et pays d'origine*. Paris: Centre Population et Développement (CEPED). 157-169.

De Haas, Hein (2005): *International Migration, Remittances and Development: Myths and Facts*. In: *Third World Quarterly*. Vol. 26, No. 8. 1269-1284.

De Haas, Hein (2006): *Engaging diasporas: How governments and development agencies can support diaspora involvement in development of origin countries*. Osfam Navib. Oxford: International Migration Institute (IMI), University of Oxford.

De Haas, Hein (2006a): *Trans-Saharan Migration to North Africa and the EU: Historical Roots and Current Trends*. Oxford: Migration Information Source, University of Oxford.

De Haas, Hein (2007): *Migration and Development: A Theoretical Perspective*, Bielefeld: COMCAD. (Working Papers - Center on Migration, Citizenship and Development; 29).

De Haas, Hein (2007a): Turning the tide? Why development will not stop migration. In: Development and Change. Vol. 38, No. 5. 819–841.

De Haas, Hain (2009): Intra-household tensions and conflicts of interest in migration decision making: A case study of the Todgha valley, Morocco. International Migration Institute. Working Papers No. 17.

Docquier, Frédéric et al. (2007): Brain Drain in Developing Countries. In: The World Bank Economic Review 2007. Vol. 21, No. 2. 193-218.

Europäisches Parlament (2010): Entschließung des Europäischen Parlaments vom 20. Januar 2010 zu der zweiten Überprüfung des AKP-EG-Partnerschaftsabkommens ("Cotonou-Abkommen") (2009/2165(INI)).

Online: <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P7-TA-2010-0004+0+DOC+XML+V0//DE> [Zugriff: 17.05.2013].

Eurostat (2010): Drittstaatsangehörige in der EU-27 nach Herkunftskontinent. Online: http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Migration_and_migrant_population_statistics/de [Zugriff: 12.05.2013].

Eurostat (2011): ECOWAS Mitgliedstaaten. Online: http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/images/5/5a/Ecowas_with_gambia.png [Zugriff: 30.05.2013]

Faist, Thomas (2000): Grenzen überschreiten. Das Konzept transstaatlicher Räume und seine Anwendung. In: Faist, Thomas (Hg.): Transstaatliche Räume. Bielefeld: transcript.

Faist, Thomas (2000a) (Hg.): Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur zwischen Deutschland und Türkei. Bielefeld: transcript.

Faist, Thomas (2006): Transnationale Migration als relative Immobilität in einer globalisierten Welt. Universität Bielefeld: COMCAD. (Working Papers, Center on Migration, Citizenship and Development; 11).

Online: http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_11.pdf [Zugriff: 12.04.2013]

Faist, Thomas (2008): Migrants as Transnational Development Agents: An Inquiry into the Newest Round on the Migration-Development Nexus. In: Population, Space and Place, Vol.14, No. 1. 21-42.

Faist, Thomas (2011): Transnationalism: Migrant Incorporation beyond Methodological Nationalism. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Dossier Transnationalismus & Entwicklung. 25-33. Online: http://www.migration-boell.de/web/migration/46_2837.asp [Zugriff: 11.03.2013].

Fassmann, Heinz; Kohlbacher, Josef; Reeger, Ursula; Sievers, Wiebke (2005): International Migration and its Regulation. In: International Migration, Integration, and Social Cohesion (IMISCOE) (Hg.): State of the Art Report Cluster A1. Feb.2005. Online: <http://library.imiscoe.org/en/record/208525> [Zugriff: 27.02.2013].

Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (2003): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Fleischhacker, Helga (2010): Parteiensystem und Verfassung in Afrika. Strukturen - Funktionen - Typen. Wiesbaden: Springer Medien Verlag.

Ford, Michele; Piper, Nicola (2007): Southern sites of female agency: informal regimes and female migrant labour resistance in East and Southeast Asia. In: Dobson, Jeffrey; Seabrooke, Leonard (Hg.): *Everyday International Political Economy*. Cambridge: Cambridge University Press. 63–80.

Friedman, Jonathan (2004): Globalization, Transnationalization and Migration: Ideologies and Realities of Global Transformation. In: Friedman, Jonathan; Randeria, Shalini (Hg.): *Worlds on the move. Globalization, Migration, and Cultural Security*. London: I.B. Tauris. 24-63.

Gaibazzi, Paolo (2012): Home as Transit. Would-Be Migrants and Immobility in Gambia. In: Streiff-Fénart, Jacelyne; Segatti, Aurelia (Hg.): *The Challenge of the Threshold. Border Closures and Migration Movements in Africa*. Plymouth: Lexington Books. 163-176.

Gamburd, Michele Ruth (2000): *The Kitchen Spoon's Handle: Transnationalism and Sri Lanka's Migrant Housemaids*. Ithaca: Cornell University Press.

GCIM (Global Commission on International Migration) (2005): *Migration in an Interconnected World: New Directions for Action*. Report of the Global Commission on International Migration.

Online: <http://www.queensu.ca/samp/migrationresources/reports/gcim-complete-report-2005.pdf> [Zugriff: 18.02.2013].

GFMD (Global Forum on Migration & Development) (o. J.): *Annual GFMD Themes*. Online: <http://www.gfmd.org/en/process/annual-themes> [Zugriff: 21.03.2013].

Gosh, Bimal (2006): *Migrants, Remittances and Development: Myths, Rhetoric and Realities*. Genf: International Organization for Migration (IOM).

Guarnizo, Luis Eduardo (2003): The Economics of Transnational Living. In: *International Migration Review*. Vol. 37, No. 3. 666-699.

GUS (Gambia United Society) (2012): *Trust Fund*.

Online: <http://www.gambiaunitedsociety.org/trust-fund/overview> [Zugriff: 25.06.2013].

Hannerz, Ulf (2003): Being there... and there... and there! Reflections on Multi-Site Ethnography. In: *Ethnography* (2003) 4. No. 2.

Harris, Nigel (2002): *Thinking the Unthinkable: The Immigration Myth Exposed*. London: I. B. Tauris.

Heß, Barbara (2009): *Zuwanderung von Hochqualifizierten aus Drittstaaten nach Deutschland. Ergebnisse einer schriftlichen Befragung*. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Working Paper 28 der Forschungsgruppe des Bundesamtes.

Online: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp28-hochqualifizierte.pdf?__blob=publicationFile [Zugriff: 18.04.2013].

Hiemenz, Ulrich; Schatz, Klaus Werner (1979): *Trade in Place of Migration: An Employment-oriented Study with Special Reference to the Federal Republic of Germany, Spain and Turkey*. Genf: International Labour Organisation (ILO).

Helfferrich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 3. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: vs Verlag.

Hunger, Uwe (2003): Vom Brain Drain zum Brain Gain. Die Auswirkungen der Migration von Hochqualifizierten auf Abgabe- und Aufnahmeländer. Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Gesprächskreis Migration und Integration.

Online: http://www.fes.de/aktuell/focus_interkulturelles/focus_1/documents/17_000.pdf [Zugriff: 09.04.2013].

Hungerbühler, Hildegard (2007): Einführung in die Thematik. Migration und Entwicklung: eine Partnerschaft mit Widersprüchen? In: Schweizerisches Rotes Kreuz (Hg.): Migration - Ein Beitrag zur Entwicklung? Zürich: Seismo Verlag. 14 - 38.

ICMPD (International Centre for Migration Policy Development) (o. J.): The Gambia: Data Management. MIEUX II. Online: <http://www.icmpd.org/Completed-Activities.1673.0.html> [Zugriff: 20.05.2013].

IOM (International Organization for Migration) (2000): World Migration Report 2000. Genf.

IOM (International Organization for Migration) (2005): World Migration Report 2005: Costs and Benefits of International Migration. Genf.

Kapur, Devesh; McHale, John (2005): The Global Migration of Talent: What does it Mean for Developing Countries? Washington, D.C.: Center for Global Development (CDG).

Khadria, Binod (2008): India in the Global Labour Market: International Economic Relations, Mobility of the Highly Skilled and Human Capital Formation. Singapur: Institute of South Asian Studies.

Kohnert, Dirk (2006): Afrikanische Migranten vor der "Festung Europa". GIGA Fokus Nr. 12. Hamburg: Institut für Afrika-Kunde. Online: http://www.giga-hamburg.de/dlcounter/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_afrika_0612.pdf [Zugriff: 15.03.2013]

Kohnert, Dirk (2007): African Migration to Europe: Responsibilities and Common Misconceptions. GIGA Working Paper Nr. 49. Hamburg: Institut für Afrika-Kunde. Online: http://repec.giga-hamburg.de/pdf/giga_07_wp49_kohnert.pdf [Zugriff: 27.06.2013].

KOM (Kommission der Europäischen Gemeinschaften) (2007): Mitteilung der Kommisssion an das Europäische Parlament, den Rat, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen: Zirkuläre Migration und Mobilitätspartnerschaften zwischen der Europäischen Union und Drittstaaten. Brüssel: 16.05.2007.

Online: http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/site/de/com/2007/com2007_0248de01.pdf [Zugriff: 06.05.2013].

Konseiga, Adama (2005): New Patterns of Migration in West Africa. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien. Nr. 8. 23-46.

Kuption, Christiane; Fong, Peng Eng (2005): Competing for Global Talent. Genf: International Labour Office (ILO) und Singapur: Wee Kim Wee Centre.

Langthaler, Margarita (2008): Braindrain und seine Auswirkungen auf Entwicklungsländer.

Österreichische Forschungsförderung für Internationale Entwicklung (ÖFSE). Working Paper 20. Online: http://www.oefse.at/Downloads/publikationen/WP_Braindrain.pdf [Zugriff: 19.05.2013].

Levitt, Peggy (1998): Social Remittances: Migration Driven Local-Level Forms of Cultural Diffusion. *International Migration Review*. Vol. 32, No. 4. 926-948.

Levitt, Peggy (2001): Transnational migration: Taking stock and future directions, *Global Networks*. Vol. 1, No. 3. 195-216.

Levitt, Peggy; Nyberg-Sørensen, Ninna (2004): The transnational turn in migration studies. *Global Migration Perspectives*. No. 6. 2-13.

Lowell, Lindsay B.; Findlay, Allan (2001): Migration of highly skilled persons from developing countries: Impact and policy responses. *International Migration Papers* 44. Genf: International Labour Office (ILO).

Martin, Philip L. (2006): *The Trade, Migration, and Development Nexus*. University of California.

Online: <http://www.dallasfed.org/assets/documents/research/pubs/migration/martin.pdf> [Zugriff: 23.04.2013].

Massey, Douglas (1998): *Worlds in Motion: International Migration at the End of the Millennium*. Oxford: Oxford University Press.

Massey, Douglas; Arango, Joaquin; Hugo, Graeme; Kouaouci, Ali; Pellegrino, Adela; Taylor, J. Edward (1996): *Theories of International Migration: A Review and Appraisal*. In: Cohen, Robin(Hg.): *Theories of Migration. The International Library of Studies on Migration*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing Limited.

Metzger, Stefan; Schüttler, Kirsten; Hunge, Uwe (2011): Das entwicklungsbezogene Engagement von marokkanischen Migrantenorganisationen in Deutschland und Frankreich. In: Baraulina, Tatjana; Kreienbrink, Axel; Riester, Andrea (Hg.): *Potenziale der Migration zwischen Afrika und Deutschland*. Nürnberg, Eschborn. 216-239.

Mayring, Philipp (2002): *Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 5. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

MOFA (Ministry of Foreign Affairs) (2012): Highlights of the Closing Session of the First Consulative Meeting between the Government of the Gambia and Gambians in the Diaspora. 3rd - 4th Jan. 2013. Online:

http://www.mofa.gov.gm/index.php?option=com_content&view=article&id=90:highlights-of-the-closing-session-of-the-first-1st-consultative-meeting-between-the-government-of-the-gambia-and-gambians-in-the-diaspora-kairaba-beach-hotel-kololi-the-gambia-3rd-4th-january-2012-&catid=13:news [Zugriff: 05.06.2013].

MoneyGram (2013): Online: <https://www.moneygram.com/MGI/DE/AT/Market/Market.htm?CC=AT&LC=DE> [Zugriff: 12.06.2013].

Newland, Kathleen (2007): *Can Migrants, Countries of Origin and Countries of Destination All Win from Circular Migration?* United States: Migration Policy Institute. Online: www.migrationpolicy.org/pubs/MigDevPB_041807.pdf [Zugriff: 10.01.2013].

- Nyberg-Sørensen**, Ninna; Van Hear, Nicholas; Engberg-Pederson, Poul (2003): The Migration-Development Nexus: Evidence and Policy Options. In: *International Migration*, Vol. 40, No. 5. 3-43.
- Panizzon**, Marion (2011): France's Codevelopment Program: Financial and Fiscal Incentives to Promote Diaspora Entrepreneurship and Transfer. In: Plaza, Sonia; Ratha, Dilip (Hg.): *Diaspora for Development in Afrika*. The World Bank. Washington, D.C. 183-229.
- Papademetriou**, Demetrios G.; Martin, Philip L. (1991): *The Unsettled Relationship: Labor Migration and Economic Development*. Westport, Connecticut: Greenwood Press.
- Parnreiter**, Christof (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: *Historische Sozialkunde*. 17. Internationale Entwicklung. Frankfurt a.M.: Brandes & Aspel.
- Piper**, Nicola (2009): The Complex Interconnections of the Migration–Development Nexus: a Social Perspective. In: *Population, Place and Space*. Special Issue: Rethinking the Migration-Development Nexus – Bringing marginalized visions and actors to the fore. Vol. 15, Issue 2. 93-101.
- Portes**, Alejandro (1976): Determinants of the Brain Drain. In: *International Migration Review*. Vol. 10, No. 4. New York: Center for Migration Studies. 489-508.
- Portes**, Alejandro (1995): Economic Sociology and the Sociology of Immigration: A Conceptual Overview. In: Portes, Alejandro (Hg.): *The Economic Sociology of Immigration: Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship*. New York: Russell Sage Foundation. 1-41.
- Portes**, Alejandro (1998): *Globalization from Below: The Rise of Transnational Communities*. (Working Papers. Princeton University. 1-27).
Online: <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/portes.pdf> [Zugriff: 18.03.2013].
- Portes**, Alejandro; Guarnizo, L. E.; Landolt, P. (1999): The study of transnationalism: pitfalls and promise of an emergent research field. In: *Ethnic and Racial Studies*. Vol. 22, No. 2. 217-237.
- Portes**, Alejandro (2003): Theoretical Convergencies and Empirical Evidence in the Study of Immigrant Transnationalism. *International Migration Review* 37.
- Pries**, Ludger (2010): *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Raghuram**, Parvati (2009): Which Migration, What Development? Unsettling the Edifice of Migration and Development. In: *Population, Place and Space*. Special Issue: Rethinking the Migration-Development Nexus – Bringing marginalized visions and actors to the fore. Vol. 15, Issue 2. 103-117.
- Republic of the Gambia** (2006): Department of State for Basic & Secondary Education. Sector Report. Online: http://planipolis.iiep.unesco.org/upload/Gambia/Gambia_sector_report_2006.pdf [Zugriff: 24.06.2013].

Sow, Mariama (2011): Auswirkungen von Migration auf familiäre Strukturen im Senegaltal. Diplomarbeit. Universität Wien. Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät. Betreuerin: Dannecker, Petra.

Schuster, Liza (2005): The Realities of a New Asylum Paradigm. Oxford: Centre on Migration, Policy and Society, University of Oxford.

Schwenken, Helen (2007): Die Herstellung von Illegalität. Das Scheitern von Migrationskontrollen ist kein Zufall. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Dossier Leben in der Illegalität. Band 5 der Reihe Demokratie. 6-22. Online: http://www.migration-boell.de/pics/Dossier_Leben_in_Illegalitaet.pdf [Zugriff: 26.04.2013].

Sieveking, Nadine; Fauser, Margit (2009): Migrationsdynamiken und Entwicklung in Westafrika: Untersuchungen zur entwicklungspolitischen Bedeutung von Migration in und aus Ghana und Mali. Bericht für das Bundesministerium für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit. Working Papers No. 68. COMCAD.

Sirkeci, Ibrahim; Cohen, Jeffrey H.; Ratha, Dilip (2012): Migration and Remittances during the Global Financial Crisis and Beyond. Washington, D.C.: The World Bank.

Smith, Robert C. (2003): Diasporic Memberships in Historical Perspective: Comparative in Sights from the Mexican and Italian Cases. In: International Migration Review. Vol. 37, Issue 3. 724-759.

Sniderman, Robert (2008): Remittances, Migration and Development: The Gambia-London Nexus. Dissertation für King's College London, University of London. Department of Geography. Online: <http://brufuteducationproject.com/wp-content/ooplurds/Microsoft-Word-Dissertation.pdf> [Zugriff: 18.05.2013].

Speich Chassé, Daniel (2012): Fortschritt und Entwicklung. Docupedia-Zeitgeschichte. Online: http://docupedia.de/zg/Fortschritt_und_Entwicklung [Zugriff: 12.06.2013].

Statistik Austria (2012): Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Jahresdaten von 2012. Online: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbstaetige/unselbststaendig_erwerbstaetige/index.html [Zugriff: 18.05.2013].

Statistik Austria (2013): Online: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstand_und_veraenderung/index.html [Zugriff: 22.04.2013].

Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet M. (1990): Basics of qualitative research: Grounded theory procedures and techniques. Newbury Park, Kalifornien: SAGE.

Strauss, Anselm L. (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage. München: Wilhelm Fink Verlag.

Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet (1999): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.

SWAC-OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) (Sahel and West Africa Club) (2006): Atlas on Regional Integration in West Africa. Populations Series. Migration. Online: <http://www.oecd.org/migration/38409521.pdf> [Zugriff: 30.05.2013].

Swindell, Kenneth (1985): Farm labour. African society today. Great Britain: Cambridge University Press.

Taylor, Edward J. (1999): The new economics of labour migration and the role of remittances in the migration process. In: International Migration. Vol. 37.1. 63-88.

Tiemoko, Richmond (2003): Migration, Return and Socio-Economic Change in West Africa: The Role of Family. Sussex Migration Working Paper. Nr. 15.

Trauner, Helene (2005): Dimensions of West-African immigration to France: Malian immigrant women in Paris. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien. Nr. 8/2005. 221-234. Online: http://www.univie.ac.at/ecco/stichproben/Nr8_Trauner.pdf [Zugriff: 24.06.2013].

Touray, Omar A. (2000): The Gambia and the World. A History of the Foreign Policy of Africa's Smallest State, 1965-1995. Hamburg: Institut für Afrikakunde. (Hamburg African Studies 9).

UNDP (United Nations Development Programme) (2009): Human Development Report 2009: "Overcoming barriers: Human mobility and development". Online: http://hdr.undp.org/en/media/HDR_2009_EN_Complete.pdf [Zugriff: 04.04.2013].

UNHCR (United Nations-Flüchtlingshochkommissariat) (2013): Regional Operations Profile - West Africa. Online: <http://www.unhcr.org/pages/49e4848831.html> [Zugriff: 15.06.2013].

Vertovec, Steven (2004): Trends and Impacts of Migrant Transnationalism. Oxford: Compas. Online: <http://www.cedir.fr/cedir2/wp-content/uploads/2012/07/VERTOVEC-Stephen-Migrant-Transnationalism-and-Modes-of-Transformation.pdf> [Zugriff: 28.02.2013].

Wadda, Rohey (2000): Brain Drain and Capacity Building in Africa: the Gambian Experience. Banjul: Strategy for Poverty Alleviation Coordination Office (SPACO). Contribution to the Joint ECA (Economic Commission for Africa) /IOM (International Organization for Migration)/ IDRC (International Development Research Centre) Regional Conference in Addis Ababa, Ethiopia from 22nd to 24rd of Feb. 2000. Online: <http://www.iom.int/africandiaspora/pdf/WADDA.pdf> [Zugriff: 13.05.2013].

WesternUnion (2013): Online: <https://www.westernunion.at/> [Zugriff: 12.06.2013].

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung. [25 Absätze] 1(1). Art. 22. Online: <http://qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2520> [Zugriff: 1.06.2013].

World Bank (2006): Global Economic Prospects: Economic Implications of Remittances and Migration. Washington, D.C.

World Bank (2011): Migration and Remittances Factbook 2011. Washinton DC. Online: <http://siteresources.worldbank.org/INTLAC/Resources/Factbook2011-Ebook.pdf> [Zugriff: 21.03.2013].

World Bank (2011a): Topics in Development: Migration & Remittances. Online: <http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/TOPICS/0,,contentMDK:21924020~pagePK:5105988~piPK:360975~theSitePK:214971,00.html> [Zugriff: 12.05.2013].

World Bank (2012): Migration and Development Brief 19. Migration and Remittances Unit, Development Prospects Group. Online:
<http://siteresources.worldbank.org/INTPROSPECTS/Resources/334934-1288990760745/MigrationDevelopmentBrief19.pdf> [Zugriff: 17.03.2013].

Wold Bank (2013): Online: <http://data.worldbank.org/frontpage> [Zugang: 17.06.2013].

Zeugin, Bettina; Van Dok, Geert (2007): Brain migration - Entwicklungspotenzial für arme Länder? In: Schweizerisches Rotes Kreuz (Hg.): Migration - Ein Beitrag zur Entwicklung? Zürich: Seismo Verlag. 71-103.

ANHANG

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: "Types of Transnational Social Spaces"	25
Abbildung 2: "Remittances Compared with Other Resource Flows"	33
Abbildung 3: "The Migration Hump"	43
Abbildung 4: Mitgliedstaaten der ECOWAS.....	49
Abbildung 5: Übersicht über Migrationsströme innerhalb der Länder Westafrikas und aus Westafrika.....	51
Abbildung 6: Destinations of West Africa born immigrants in OECD countries, by country of origin	53
Abbildung 7: Drittstaatsangehörige in der EU-27 nach Herkunftskontinent.....	54

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: InterviewpartnerInnen in Wien	14
Tabelle 2: Interviewpartner in Gambia.....	14

Kurzfassung

Die aktuelle Diskussion der Verbindung von Migration und Entwicklung wird eng verbunden mit dem Thema der ökonomischen Nutzenmaximierung, und das für alle Beteiligten. Wird Migration und ihre Auswirkung auf Entwicklung bestmöglich geplant, so die Idee, dann wird es zu Win-Win-Win-Situationen kommen. Zwar wird den MigrantInnen mit unter anderem beeindruckenden Bezeichnungen wie "HeldInnen von Entwicklung" eine tragende Rolle als AkteurInnen zugestanden, was jedoch nichts daran ändert, dass Ihre Vorstellung von Entwicklung selten Thema von wissenschaftlichen und politischen Analysen wird.

Mit der Schwerpunktsetzung dieser Arbeit, jener der Erforschung von transnationalen Lebensentwürfen und Praktiken von GambierInnen in Wien und Gambia ist es mir ein Anliegen vielschichtige Handlungsmuster und Perspektiven der AkteurInnen selbst in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen, ohne dabei den historischen, nationalen und politischen Rahmen außer Acht zu lassen, welcher die Handlungsmöglichkeiten der MigrantInnen stark beeinflusst, ermöglicht, verhindert und mitgestaltet. Mit einem akteurInnenzentrierten, qualitativen *Multi-Sided-Approach* wurde herausgefunden, welche vielschichtigen grenzüberschreitenden, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interaktionen zwischen den gambischen MigrantInnen in Wien und ihren Familienangehörigen in Gambia stattfinden und welche Entwicklungskonzepte hinter ihrem Handeln stehen.

Summary

The latest round of discussing the link between migration and development is closely connected with the motif of maximizing the economic benefit for all involved parties. This idea is based on an effective migration management to produce win-win-win outcomes. Even if migrants are given names like "heroes of development" to show their active role to bring development forward, it will not change the reality that their visions of development are rarely discussed in scientific and political analyses.

This study focuses on putting the migrants' perspectives and interests in the centre of attention without losing sight of the massive impact of the historical, national and political frameworks. By choosing a qualitative and multi-sided-approach the complex political, social and cultural, individual and collective interactions between the Gambian migrants and their family members in The Gambia as well as their visions for development should be reconstructed from the actor's point of view.

Leitfäden

Leitfaden für die Interviews mit den gambischen MigrantInnen in Wien

- 1) Wie gestaltet sich Ihr Alltag hier in Wien? Welchen Aktivitäten gehen Sie nach?
- 2) Wie haben Sie Ihre Migration von Gambia nach Wien erlebt?
- 3) Aus welcher Motivation heraus emigrierten Sie nach Wien? Was waren/ sind Ihre Ziele, die Sie durch die Migration erreichen wollten/wollen, erhofften/erhoffen?
- 4) Gestalten sich die Möglichkeiten und Bedingungen zu emigrieren für Gambierinnen und Gambier gleich? Emigrieren mehr Männer oder Frauen aus Gambia?
- 5) Pflegen Sie Kontakt mit Verwandten und Bekannten in Gambia? Wenn ja, wie?
- 6) Finden Unterstützungen des Heimatlandes/der Familie in Gambia durch Sie persönlich und durch GambierInnen in Wien statt? Wenn ja, in welcher Form?
- 7) Gibt es Ratschläge/Erfahrungen/Informationen, welche Sie auf Grund ihrer Migration und dem Leben in Österreich als wichtig erachten an ihre Verwandten und Bekannten in Gambia weiterzugeben?
- 8) Welche Vorstellungen von Entwicklung haben Sie? Was würde dazu beitragen?
- 9) Haben sie Pläne nach Gambia zurückzugehen?

Leitfaden für die Interviews mit den Familienangehörigen der MigrantInnen in Gambia

- 1) When you remember the time when your brother _____ left Gambia, could you explain to me how it was for you and the family?
- 2) Did you see any differences now as your brother _____ is not here?
- 3) Did you ever think about going to another county to live there and why?
- 4) Could you explain to me what development means to you?

Transkription - Regeln und Kriterien

- Die Interviews wurden wörtlich transkribiert.
- Kurze Pausen wurden nicht wiedergegeben. Längere, auffallende Pausen wurden durch eine eckige Klammer mit der Anzahl der Sekunden der Pause angegeben
- Umgebungsgeräusche, Störfaktoren, und Unterbrechungen wurden in eckige Klammern geschrieben. Bsp.: [Telefon klingelt], [Ortswechsel].
- Situationsbedingte Äußerungen stehen in eckigen Klammern. Bsp.: [lacht], [seufzt].
- Satz- und Wortabbrüche wurden mit "--" gekennzeichnet.
- Starke Betonungen wurden in Großbuchstaben geschrieben.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Geburtsdaten: 1983 geboren in Wels, OÖ

Staatsangehörigkeit: Österreich

Schulische und akademische Ausbildung

Seit Okt. 2004 inskribiert an der Universität Wien für das Individuelle
Diplomstudium Internationale Entwicklung und für das
Diplomstudium Kultur- und Sozialanthropologie

Schwerpunktsetzung: Internationale Migration und
Interkulturalität, Transnationaler Raum

1998 – 2003 HGBLA für Mode und Bekleidungstechnik in Linz
Ausbildungsschwerpunkt: Modedesign

Sprachkenntnisse

Deutsch (Muttersprache)

Englisch in Wort und Schrift

Spanisch (Grundkenntnisse)

Lormen

Österreichische Gebärdensprache (Grundkenntnisse)